von Halder
Nr. 230.

Leben und Reisen

des

Baron von Scheller,

ehemaligen Russisch-Kaiserlichen Lieutenants bei dem Großfürstlichen Leibküras-
sier-Regiment,

von

ihm selbst in Briefen verfasset.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erster und Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1789.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorrede.

So verschieden der Menschen Denkungsarten sind, so verschieden sind auch ihre Schicksale; der eine steigt zur höchsten Stufe des Glücks, eben so unschuldig, als der andere öfters ins tiefste Unglück versinket, ob wir gleich den Grund davon nicht einsehen. Da mein Schicksal, von dessen Laune ich bisher abhieng, mit so vielen besondern Veränderungen verknüpft war, so wurde ich von verschiedenen gebeten, sie aufzuzeichnen, und dem Publikum zu übergeben, um mich vor solchem dadurch zu rechtfertigen. Hiezu bedarf ich keiner Schminke, so wenig als ich dies Werk mit eines andern Federn auszuschmücken willens bin; ein jeder wird aus meiner ungezwungenen Schreibart finden, daß ich ganz bei der Wahrheit bleibe. Man wird nicht nur eine interessante Lebensgeschichte, sondern auch eine nützliche Reisebeschreibung durch einen Theil von Europa in diesen Briefen finden, deren Inhalt hie und da manchem zu Nutzen sowohl als zur Richt-

schnur dienen wird. Ich fürchte nicht, daß meine Leser mein Buch eben so grausam behandeln werden, als die Welt schon so oft unbarmherzig mit mir verfuhr, sondern ich hoffe vielmehr bemitleidet zu werden. Auch habe ich mich bemüht, niemanden zu nahe zu treten, sondern jedem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: sollte sich aber hie und da dennoch jemand beleidigt finden, so ersuche ich, mir es nicht zu verdenken, wenn ich bei der Wahrheit geblieben bin.

Eine längere Vorrede halte ich für unnöthig, man möchte glauben, ich empfehle mein Werk aus Stolz, oder weil es eines Mantels bedarf. Nein, offen und unbekleidet überlasse ichs den verschiedenen Urtheilen des Publikums, und werde mich freuen, wenn es hie und da Beifall und geneigte Aufnahme findet. Diejenigen aber, die damit unzufrieden sind, oder was zu tadeln haben, bitte ich um Geduld, und verspreche ihnen, mich zu verbessern, sobald die Feder die Stelle meines Degens vertreten wird.

Nachricht von der Familie des Verfassers.

Die Familie des Verfassers von mütterlicher Seite stammt aus dem berühmten von Stebenhaberischen Geschlechte her, dessen Ursprung sich in grauen Zeiten verliert, und welche Familie sowohl im Augspurgischen als in Memmingen in großer Blüthe stand, auch einige derselben an dem Ruder der Regierung in dasiger Gegend sich durch weise Gesetze unsterblich zu machen suchten. Ihr Name kömmt von einem ihrer Stammväter her, der vor einigen Jahrhunderten Stabhalter oder Marschall am kaiserlichen Hofe war. Durch eheliche Verbindungen stammt die Familie unseres Verfassers, die noch in der Blüthe steht, von obgedachter ab, welche nunmehr gänzlich ausgestorben ist.

Deutschland verdankt dieser Familie beinahe vierhundert edle Ritter, die für seine Ehre das Schwerd führten. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war einer aus ihnen eines der ersten Mitglieder des Johanniterordens, und wurde noch kurz vor seinem Tode zum Landkommandeur erhoben. Sie besaßen auch sehr einträgliche Güter in Oberschwaben, wovon noch das Schloß

Lerchenfeld zeuget, woselbst einer ihrer muthigen Vorfahren in Stein ausgehauen zu sehen. Durch Processe sowohl, als bei Kriegszeiten wurde diese Familie solcher beraubt.

Für unser aufgeklärtes Jahrhundert, wo persönlicher Adel und Rechtschaffenheit mehr gelten müssen, als der graueste Geschlechtsadel, würde es mehr als überflüßig seyn, in prahlerischer Weitschweifigkeit einzele Vorzüge ausgezeichneter Sprößlinge der Familie aufzählen zu wollen. — Wenn der Jüngling erst eben so wird handeln können, wie seine Väter thaten (welches ihm die Vorsicht nicht versagen wird, wenn er edel denkt und die Religion stets vor Augen hat,) erst dann wird er, ohne schamroth zu werden, die Thaten seiner Väter selbst erzählen können. —

Der Urgroßvater unsers Verfassers war Obristlieutenant bey einem Würtembergischen Husarenregiment. Er war ein so guter Architekt, daß ihm sein Fürst die Wiederaufbauung des abgebrannten Freudenstadt anvertraute, welches er auch zu einer der schönsten Städte im Lande, und zu einer dauerhaften Feste machte.

Der Großvater des Verfassers väterlicher Seits lebte auf seinem Landgute Hezlingshofen

in Oberschwaben, und tröstete sich über den mässigen Genuß des lezten Ueberbleibsels der vielen ausgebreiteten Güter, welche diese Familie nach Kriegs- und andern Nöthen um die Hälfte des Kaufschillings hingeben mußte. Zween Monate nach dessen Absterben wurde

Der Vater unsers Schriftstellers, im Jahr 1726 zu gedachtem Hezlingshofen, geboren. Seine Mutter war eine geborne von Stebenhaber, eine der lezten Zweige dieses Geschlechts; denn mit ihrem Bruder, der als Major in baadischen Diensten stand, starb diese Familie aus. Unter der Aufsicht der Mutter wuchs der arme vaterlose Waise auf, und genoß als Knabe den Unterricht einiger würdigen Männer; eigener Fleiß brachte ihn endlich so weit, daß er im Jahr 1749 in Würtembergische Kriegsdienste als Fähndrich angestellt wurde. Gute natürliche Talente und Diensteifer beförderten ihn 1752 zum Lieutenant, und im Jahr 1757 zum Hauptmann. Er vermählte sich 1758 mit der Tochter des damaligen General-Proviant-Directors der römisch-kaiserlichen Armee, welches eine der glänzendsten Familien Deutschlands war, deren große Mittel aber durch unglückliche Processe und durch noch stehende Forderungen, die nicht zu erhalten, ziemlich verschwunden sind.

Im Jahr 1759 wurde Er zum Obristwachtmeister befördert, und im Jahr 1761 zum Obristlieutenant. Im Jahr 1764 gelangte er zur Würde eines Obristen, und erhielt nicht nur das Kreisregiment zu kommandiren, sondern auch das Kommando über die Residenzstadt Ludwigsburg. Alte verdiente Greise waren ihm vorgegangen, — ihre lezte Belohnung war der Feldherrnstab, dieser wurde auch ihm zu Theil; denn im Jahr 1773 wurde er zum Generalmajor, Inhaber eines Infanterieregiments und Kommandanten der Festung Asperg ernannt. Den 23sten März 1785 verschied er. Nachdem er fünf und dreißig Jahre gedient, alle vier Feldzüge mit den Würtembergischen Truppen mitgemacht, den böhmischen, heßischen und fuldischen als Hauptmann, den sächsischen als Major. Zweimal ward er stark verwundet, und focht mit unerschüttertem Muthe für seinen Fürsten. Nicht nur als Kriegsheld wurde er geehret, als rechtschaffener Mann geliebt, sondern auch als Künstler hochgeschäzt.

Im Jahr 1767 wurde ihm der Bau der Solitüde, drei Stunden von Stuttgard, anvertrauet; er war zehn ganzer Jahre bei diesem Baue unermüdet, versah dabei auch seine militairischen Geschäfte, und sezte, um seines Herrn

und

und Fürsten Huld zu erhalten, den größten Theil seines Vermögens dabei zu, behielt aber dafür die Belohnung, daß dies Gebäude den Beifall aller Kenner hat, und seinen Geschmack und seine Einsichten in den schönen Wissenschaften der Nachwelt bewähret. Ihm wurde auch die Ehre eines Mitglieds der kaiserl. königl. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Roveredo, und der zu Stuttgard zu Theil.

Die Früchte seiner Ehe waren funfzehn Kinder, davon noch fünfe am Leben sind. Der Aelteste ist Karl, welcher im Jahr 1760 zu Stuttgard geboren wurde, und dessen Schicksale uns hier vorgelegt werden. Bei seiner Erziehung ließen seine Aeltern es an nichts mangeln; als Kind hatte er eine Französin zu seiner Aufsicht, worauf sehr bald ein Hofmeister folgte. Karl aber hatte auch hier schon das Unglück, daß sein Lehrer, der in die zarte Seele des Jünglings den Grund zur Tugend legen sollte, ein Taugenichts war, und deßfalls in den ersten vierzehn Tagen diese Stelle verlassen mußte. Diesem folgte ein beinahe nicht besseres Subject, welches den Jüngling, anstatt ihn zu unterrichten, in die schlechtesten Gesellschaften des Pöbels und in die Wirthshäuser führte; auch dies dauerte eine kurze Zeit, so kamen die Aeltern dahinter und

dimittirten ihn. Nun wurde ein Mömpelgarder an dessen Stelle gesezt, welcher aber einen solchen Hang zum Frauenzimmer hatte, daß er seine Zeit mehr auf Liebesbriefe, als auf den Unterricht seines Zöglings wendete, auch mit der Kammerjungfer des Hauses in einem Verhältnisse stand, das nicht zum besten Muster eines jungen Herrn war, und da durch Zeit und Umstände auch dies bekannt wurde, so wurde er nebst seiner Gespielin abgedankt. Da während diesem der Jüngling das zehnte Jahr erreicht hatte, so suchten seine Aeltern ihm außer dem väterlichen Hause eine Erziehung geben zu lassen, worüber noch einige Zeit verfloß; und hier fängt der Verfasser selbst an, seine Geschichte zu beschreiben.

Inhalt.

Erster Theil.

1. Brief. Errichtung der Militairakademie auf der Solitüde zu Stuttgard und Einrichtung derselben Seite 1

2. Brief. Beschreibung der Solitüde und der Feierlichkeiten bei Austheilung der Prämien in der Akademie 15

3. Brief. Reise nach Franken. Beschreibung der adlichen Güter Hollach und Archshofen, und der Reichsstadt Windsheim 25

4. Brief. Verfassung des Gymnasiums in Windsheim 34

5. Brief. Reise nach dem huttenschen Dorfe Reusch und Frankenberg 42

6. Brief. Reise nach Stuttgard und Ludwigsburg 53

7. Brief. Reise nach Anspach; tritt in Dienste 60

8. Brief. Begebenheiten daselbst; nimmt seinen Abschied 77

9. Brief. Etwas von Bedienten; reiset von Anspach ab 93

10. Brief. Aufenthalt in Hollach 96

11. Brief. Reise nach dem Gute Gröningen; die Krailsheimer Mooswiese; Reise nach Blaubeuren und Kloster Urspring 98

12. Brief. Beschreibung der Festung Asperg; Schäfermarkt zu Markt-Gröningen 105

13. Brief. Unterhaltungen auf Asperg; etwas von Schubart 110

14. Brief. Reise am Rhein, und Begebenheiten auf derselben 113

15. Brief.

15. Brief. Zurückreise, und Aufenthalt in Mannheim S. 135
16. Brief. Reise über Heilbronn nach Stuttgard 139
17. Brief. Ein Heirathsantrag 141
18. Brief. welcher fehlschlägt 142
19. Brief. Etwas von Hohenheim 144
20. Brief. Ein Todesfall 147
21. Brief. Briefe vom Herzog von Würtemberg und der Gräfin Hohenheim 147
22. Brief. Will in preußische Dienste treten. Ein Brief vom König 149
23. Brief. Verläßt Hohen-Asperg 151
24. Brief. Und sein Vaterland 153
25. Brief. Reise über Halle, Rotenburg, Leipzig, Magdeburg nach Potsdam 154
26. Brief. Unterhaltung in Potsdam; geht nach Mittenwalde 171
27. Brief. Begebenheiten in Mittenwalde; Abreise von dort 182
28. Brief. Reise über Dresden, Auerbach im Voigtlande, Bareuth, Culmbach, die Festung Plassenburg, nach Hollach 186
29. Brief. Beschäftigungen in Hollach 192
30. Brief. Fortsetzung 195
31. Brief. Abreise von Hollach nach Rußland 197
32. Brief. Reise nach Nürnberg; Bemerkungen über diese Stadt 199
33. Brief. Reise nach Hamburg, Aufenthalt und Bekanntschaften 201
34. Brief. Reise über Lübeck nach Travemünde 205

Inhalt.

Zweiter Theil.

35. Brief. Seereise von Travemünde nach Kronstadt, von da nach Petersburg. Verlegenheit und Glück S. 211

36. Brief. Einrichtung des rußischen Fuhrwerks. Etwas von Clubbs und Lustbarkeiten 224

37. Brief. Etwas vom Zollwesen in Petersburg. Freundschaft des Grafen von Wittgenstein. Sarskoe-Selo 232

38. Brief. Etwas vom Hofe; Palais; Akademie und Kadettenhäuser 242

39. Brief. Ordensfeste und Illuminationen; Narischkins Garten; Schloß Kikriki; Peterhof; Brandweinschenken; die Leibgarden 247

40. Brief. Religion; Kirchen; Marktplatz; Kaffeehäuser; Polizey 257

41. Brief. Winterbelustigungen. Wird angestellt. Reise nach Jamburg 264

42. Brief. Jamburg. Deutsche Kolonisten. Beschreibung eines rußischen Dorfes 275

43. Brief. Beschreibung der Wirthschaft der rußischen Bauern. Ihre Badstuben. Rußische Bauermädchen. Die Stadt Narwa 286

44. Brief. Einrichtung beim Militair auf dem Marsch. Lustschloß Gatschena 296

45. Brief. Strenge des rußischen Dienstes. Schattenriß vom Großfürsten 302

46. Brief. Alt-Skoritz; Armuth der Finnländer 307

47. Brief. Nimmt seinen Abschied vom Regiment, und reiset nach Petersburg. Schwierigkeiten, aus Rußland wegzureisen 311

48. Brief.

48. Brief. Reise nach Reval, Lage der Stadt. Gesellschaftlicher Umgang S. 314
49. Brief. Reise von Reval nach Pernau, Riga und Mietau. Gränzpostirung 319
50. Brief. Reise von Mietau nach Libau, Memel, Königsberg, Danzig und Berlin. Etwas vom Schauspielhause in Berlin 326
51. Brief. Reise von Berlin nach Cassel und Arolsen 331
52. Brief. Reise von Arolsen durch Paderborn und Münster nach Arnheim 336
53. Brief. Etwas über Holland. Reise über Rotterdam und Delft nach dem Haag 340
54. Brief. Reise über Leyden, Amsterdam nach London. Wird betrogen und bestohlen. Rückreise über Calais 350
55. Brief. Reise von Calais über Utrecht, Cleve, Düsseldorf, dann nach Köln, Coblenz bis Frankfurt am Mayn 363
56. Brief. Reise von Frankfurt über Darmstadt und Mannheim nach Archshofen. 366

Erster Theil.

Erster Brief.

Nie war ein Abschied mir schwerer, als der uns trennte: denn kaum hatten wir die engste Freundschaft errichtet, als wir uns schon verlassen mußten. Ich erfülle daher um so lieber Ihr Verlangen, und theile Ihnen meine Lebensgeschichte mit; allein erwarten Sie keine andern Briefe, als die aus einem gefühlvollen freundschaftlichen Herzen fließen.

Meine Familie und Erziehung sind Ihnen zu bekannt, als daß ich mich damit aufzuhalten brauche. Ich fange also mit meinen akademischen Jahren an. Im Jahr 1770 ward ich, bei Errichtung der Militair-Akademie auf der Solitüde im Würtembergischen, unter die ersten Zöglinge mit aufgenommen. Man nahm damals dreihundert Kavaliere und eben so viele Bürgerliche auf. Die Kavaliere waren jederzeit besonders abgetheilt, sowohl in den Lehr- als Schlafsälen. Der Schlafsäle waren zwei, in welchen jeder sein eigen Bette hatte, das aus einem Strohsack, zween Betttüchern und einer wollenen Decke bestand. Die Betten stunden zu beiden Seiten des Saales in gerader Linie; an jeder Bettstelle hieng der Name des Besitzers, auf ein hölzernes Täfelchen geschrieben.

Zwischen jedem Bette stand ein Tisch und ein Stuhl, ebenfalls mit dem Namen des Besitzers bezeichnet. Alle Morgen mußten die Betten in gleicher Höhe gebettet, und sogar die Betttücher in gleicher gerader Linie umgeschlagen werden. Neben diesen Schlafsälen war der Rangiersaal, an welchem der Speisesaal angebauet war, und die Lehrsäle.

Die Kleidung bestand in einer stahlblauen, mit schwarzem Kragen und Rabatten besezten Uniform, und in weißen Unterkleidern und Knöpfen. Für alle Tage trugen wir bloß kurze Westchen mit Aermeln, an Festtagen aber Montirungsstücke, auf welchen die Kavaliere weiße wollene Achselbänder hatten. Knöpfe, Schuhe und Haare mußte jeder sich selbst reinigen.

Des Sommers war früh um fünf Uhr und des Winters eine Stunde später zum Aufstehen bestimmt; wir kleideten uns sogleich an, und marschirten Paar und Paar nach der Größe in den Speisesaal. Hier waren auf beiden Seiten lange Tafeln mit Stühlen. Jede Tafel enthielt funfzig, an jedem Stuhl befand sich ebenfalls der Name des Besitzers. Oben im Saale bildete eine Tafel die Form eines Hufeisens ab, welche für sämmtliche Kavalierssöhne war. Unten im Saale ward zu zwei Thüren herein marschirt. In der Mitte desselben stand eine Kanzel zum Gebet, bei welcher man sich wieder paarte, und dann so zu zwei fort marschirte. Sobald die Zöglinge, so daß alle

Sechs-

Sechshundert jeder bei seinem Stuhle stunden, nach dem Takt aufmarschirt waren, kommandirte der Oberaufseher, Halt! Die Wendung wurde auf den gegebenen Wink nach dem Tische zu gemacht, und dann eben so beigetreten. Hierauf ward kommandirt: zum Gebet! Die Zöglinge falteten die Hände vor der Brust, und einer der Jüngsten, unter welchen es der Reihe nach gieng, trat auf die Kanzel, betete den Morgensegen, dann ein Tischgebet, und so, wie solcher das Amen aussprach, sezten sich sämmtliche Zöglinge zugleich am Tische nieder.

Das Frühstück bestand in einer Wassersuppe. Sechs bis sieben hatten allezeit eine Schüssel voll zusammen, und das Vorlegen gieng unter ihnen herum. Ein jeder hatte einen thönernen Teller und einen blechernen Löffel. Sobald der Oberaufseher wahrnahm, daß alle abgespeist hatten, kommandirte er wieder zum Gebet. Alle standen plötzlich auf, mit emporgehaltenen Händen, und ein Zögling verrichtete abermals, wie vor Tische, das Gebet, wo bei dem Wort Amen! die Hände herab gethan wurden. Dann ward Rechts und Links um kommandirt, nach dem Winke die Wendung und der Beitritt gethan, und oben im Saal durch eine Thüre abmarschirt, nach dem zuvor Marsch kommandirt war. Sogleich fingen nun die Lehrstunden an, und jede Partie gieng

nach ihrem Lehrsaale zu der bestimmten Lection, wo alles stundenweis gieng.

Die ganze Einrichtung war mechanisch. Die Lehrstunden waren für jeden Zögling eingetheilt, wozu er seinen Stundenzettel hatte, und so wie die Klocke schlug, endigte sich die Lehrstunde, und man gieng in eine andere, so daß in einem Vormittag vielerley Materien abgehandelt wurden. Wahr ist es, man unterrichtete in allem. In den Anfangsgründen des Christeuthums, in der lateinischen und allen übrigen Sprachen, in der Musik, im Tanzen, Fechten, Reuten, mit einem Wort, in allen Wissenschaften, die nur einem Gelehrten, einem Staatsmann, einem Soldaten und einem wohlgebildeten Hofmanne nöthig sind. Alle Lectionen waren stufenweise in Klassen abgetheilt; und man konnte an der ganzen Einrichtung nichts tadeln, als daß man von allem was lernte, und durch die vielerley in einander laufende Veränderung der Lehrer und ihrer Stunden eine solche Verwirrung in den Kopf bekam, daß man oft selbst nicht mehr wußte, was man gelernt hatte. Nur Leute von außerordentlichen Talenten konnten davon Nutzen ziehen.

Mit dem Schlag eilf Uhr endigten sich die Lehrstunden, und die Zöglinge giengen nach ihren Schlafsälen zurück. Hier wurden dann die Knöpfe, Schuhe und Kleider gereinigt, und die Haare frisirt, welches

alles

alles jeder selbst machen mußte. Um halb zwölf Uhr wurde in jedem Saal in zween Glieder rangiert, jeder Zögling wurde von Kopf bis zur Sohle vom Oberaufseher oder dem Intendanten besehen, und fehlte ihm noch was an seinem Anzug, so mußte einer der Aufseher, deren wohl zwanzig waren, es noch ausbessern.

Derjenige, welcher in seiner Lection nachläßig war, oder sonst was sich zu schulden kommen lassen, bekam ein Billet, worauf zum Exempel geschrieben stand:

S. T. hat heute seine Lection nachläßig gelernt und war ungezogen;

oder:

S. T. hat heute ins Bett gepißt; war muthwillig; und dergleichen.

Diese Billets waren von den Lehrern oder auch von den Aufsehern geschrieben, und mußten zusammengerollt vorn in die Weste gesteckt werden, so daß die Hälfte heraus stand. Unter sechshundert jungen Leuten vom achten bis zum achtzehnten Jahre vergieng fast kein Tag, wo nicht einige dergleichen bekamen. Nachdem alle durchvisitirt waren, wurde in jedem Saale rechts um kommandirt und nach dem Rangiersaale marschiret. Hier war denn der Intendant, Obriste von Seeger, oder der Herzog selbst zugegen. Wenn wir uns versammelt und zwei Mann hoch rangiert hatten, wurde Mann vor Mann vom Herzog

aufs genaueste durchgesehen, und war ein Knopf oder sonst was im Anzuge nicht reinlich oder nachläßig, so ward man von des Herzogs eigenen Händen mit einer derben Maulschelle bestraft; geschah dies öfters, so war die Strafe auch wohl schärfer. Kam der Herzog zu einem, der ein Billet hatte, so mußte dieser es Sr. Durchlaucht selbst überreichen. Er las es, ob wohl derselbe es schon aus dem Rapport wußte, der täglich gegeben wurde. Darauf ward er nach Beschaffenheit des Verbrechens gestraft, welche Strafe darinn bestand, bei Tische zu stehen und zu cariren, oder nach Tische die Ruthe ad Posteriora zu bekommen. Es gieng auch dabei zu Zeiten nach Hofmode und nach Gunst. Sobald der Herzog alle Zöglinge genau durchgesehen hatte, ward rechts um kommandirt, und man marschirte, so wie früh, in den Speisesaal. Auch die übrigen Cerimonien waren wie beim Frühstück, und einmal wie allemal beobachtet.

Das Mittagsessen bestand aus einer Suppe und Gemüse, meistens aus Gerstengraupen, Habergrütze oder Reis, kurz aus Hülsenfrüchten, welches aber sehr schlecht gekocht, und dabei unreinlich war. Dies konnte auch nicht anders seyn, weil es in einer blos von Bretern zusammen geschlagenen Küche in großen Waschkesseln gekocht wurde, wozu auf der freien Erde Reihen Löcher zum Feuer gegraben waren. Auch die Menge erlaubte öfters nicht, mehr Aufsicht zu ha-

ben.

ben. Der Herzog billigte dies freilich nicht, sondern ließ die Marketänder und Köche bestrafen, wenn er Unreinlichkeit gewahr wurde, oder wenn gar eine Maus oder Grille sich im Essen fand. So lange die Zöglinge speisten, gieng der Herzog im Saal herum, und unterhielt sich mit einem oder dem andern, lobte diese oder jene Einrichtung, oder tadelte solche, und gab Seine Befehle an den Intendanten aus. Sobald alle Zöglinge abgegessen hatten, kommandirte der Aufseher zum Gebet, darnach wurde kommandirt und wie früh abmarschiret, wo der Herzog an der Thüre stand, und bey sich vorbei marschiren ließ; gleicher Tritt und Richtung mußte gehalten werden.

Nach Tisch hatten wir eine Stunde frei; in dieser erhielten die Verbrecher, zum Exempel der andern, ihre befohlne Strafe. War es gut Wetter, so wurden wir zu zehn bis zwölf spazieren geführt, von einem Aufseher stets zwei und zwei; war die Witterung nicht schön, so mußte eine Stunde lang mit dem Gewehr exercirt werden, oder man voltigirte über einen Stock, auch auf ein mit Leder überzogenes dazu bestimmtes Pferd. Um zwei Uhr fiengen die Lectionen wieder an, wo jeder in seiner vorgeschriebenen Klasse sich einfand.

Die Lectionen dauerten auf die schon erwähnte Art Sommer und Winter bis sieben Uhr, dann kam

 man

man im Rangiersaale zusammen, und meistens traf der Herzog wieder da ein, wo man denn gleiche Sorgfalt haben mußte, um in seinem Anzug oder Haaren nicht nachläßig zu erscheinen. Hatte einer in den Nachmittagsstunden etwas versäumet oder begangen, so klagte er sich abermals mit seinem Billet an und mußte gemeiniglich cariren. Hatte der Herzog, eben wie Mittags, alle durchgesehen, so ward wieder in den Speisesaal abmarschirt.

Zum Abendbrod bekamen wir Wassersuppe, und das vom Mittag übergebliebene Zugemüse mit Zusatz und Milch vermehrt. Bei Tische wurden die Lieblinge, und die, die sich so aufgeführet hatten, daß ihnen in langer Zeit kein Fehler zu schulden kam, zur herzoglichen Tafel nach dem Schlosse gebeten, welches aber niemals über Achte waren, und blos Kavalierssöhne. Indessen hatte keiner ein groses Vergnügen bei dieser Ehre, weil der Herzog, so lange die Tafel dauerte, ein beständiges gelehrtes Gespräch hielt, und Prüfungen anstellte, wodurch die Tafel mehr zu einem Examen, als zu einer Belustigung des Magens diente, und mancher aus Furcht beinahe nichts aß. Dieses sah die edle Frau Reichsgräfin wohl ein, und ihre gefühlvolle Denkungsart fand hierin ein Mittel, diesem abzuhelfen, indem Sie beim Weggehen jeden mit Confect und Obst reichlich genug versorgte.

Es ist zu bedauern, daß in dieser Pflanzschule zur Bildung junger Leute so wenig Lebensart gelernt werden konnte, und keiner aus derselben die Rolle eines Hofmanns, aber die eines Pedanten gewiß vortreflich spielen lernte. Jugendliche Vergnügungen oder Scherze, wie dies der Jugend von Natur eigen ist, waren auf das schärfste verboten; und dann, welche Moral konnten Aufseher ertheilen, die selbst gemeine Soldaten waren und unter dem Stocke stunden? Sobald das Abendessen vorbei war, marschirten wir in die Schlafsäle, und alles mußte sogleich zu Bette. Es wurde genau darauf gesehen, daß sich keiner mit den Beinkleidern niederlegte. Alles mußte stille seyn, und die Aufseher, deren vier in jedem Saale schliefen, mußten nachsehen, und für alles stehen. Wurde einmal Stillschweigen geboten, und einer gehorchte nicht, so hatte er gewiß des andern Morgens sein Billet. Selbst der Herzog trug so viele Sorgfalt, daß Er öfters mitten in der Nacht kam, um nachzusehen, ob sich alles in Ruhe befinde. Wenn des andern Morgens geweckt wurde, mußten alle zugleich aufstehen und sich ankleiden, in welcher Zeit die Aufseher Bette vor Bette genau durchsuchten; und hatte einer das seine verunreinigt, so folgte gewiß des Nachmittags Execution.

Die Professoren und Lehrer dieses Instituts waren gewiß meist sehr geschickte Männer, nur fehlte es

manchem an der rechten Art zu unterrichten und an Geduld. Schärfe war zwar bei so verschiedenen jungen Köpfen immer nöthig, aber Vorzüge nach Gunst, wie es geschahe, dies war unbillig.

Der Arzt bei der Akademie, war damals noch ein junger, prahlender, unerfahrener Mann, der nur Leute ums Leben zu bringen verstand, und seine ganze Cur für alle Krankheiten, ohne Ausnahme, war weiter nichts, als Laxiren und Vomiren zu lassen. Ganze Becher voll gab er den Kranken ein, mit Androhung von Strafe, wenn jemand sich widersezte. So übel die Medicin auch beschaffen war, so nahm man sie doch aus Furcht der Strafe, obgleich mancher wohl auf zween Tage unfähig war, etwas zu genießen, da man nichts als Wasser dazu bekam, welches äußerst entkräftete. Klagte ein Zögling nur das geringste, und der Mann kannte die Krankheit nicht, so wurde solcher nach dem Lazareth gebracht, und dies dem Herzog als Schulkrankheit rapportirt, wodurch man in Ungnade fiel. Allein ich kann versichern, jedem war das Lazareth so ekelhaft, daß keiner ein Vergnügen fand, sich dahin zu begeben.

Aeltern, Verwandten und allen Freunden war es verboten, und auch unmöglich, die Zöglinge ohne besondre Erlaubniß des Herzogs zu besuchen; und wurde es erlaubt, so wars ein besonderer Beweis der Gnade.

Ein

Ein Aufseher aber mußte jederzeit mit zugegen seyn, um ja zu verhindern, daß keine Klagen bekannt wurden. Auch Briefe zu schreiben oder zu empfangen, war nicht zugelassen, der Herzog mußte sie erst gelesen haben, ehe man sie empfieng oder abschickte. Ich will Ihnen ein Beispiel dieser Strenge erzählen, welches mir selbst wiederfuhr. Eine Freundin von meinen Aeltern erhielt die Erlaubniß, zu ihren zween Söhnen zu kommen; es war gerade in der Weyhnachtszeit; meine Mutter wollte mir ein Vergnügen machen, und schickte mir durch solche etwas Zuckerwerk. Ich erhielt es, ohne daß es von jemanden beobachtet werden konnte, und verwahrte es sorgfältigst in dem Strohe meines Bettes. Des Nachts, als ich alles schlafend und mich sicher glaubte, kostete ich einiges davon, das übrige ward wieder aufs sorgfältigste verwahrt. Aber welch Unglück für mich! Ein Aufseher hatte das Stroh rauschen hören, mein Bette wurde also früh aufs genauste durchsucht: aber ungeachtet alles Nachsuchens ward diesmal nichts von dem gefunden, was man glaubte. Der Aufseher war nicht mein Freund. Sobald wir in den Klassen waren, nahm dieser alles Stroh aus dem Bette, und fand meine Confitüren darin. Ohne zu wissen, was vorgefallen war, wurde ich um zehn Uhr zum Herzog nach dem Schlosse gerufen; hierauf mußte ich ein Examen aushalten, wie und woher ich das Con-

fect

fect erhalten, und wurde noch ausgelacht. Dann mußte ich mich an den Schreibtisch des Herzogs setzen, und Er dictirte mir einen Brief an meine Mutter, in welchem ich ihre mütterliche Zärtlichkeit höchst beleidigte, und in den bittersten Ausdrücken ihr das noch übergebliebe Confect zurück schickte. Was meine Mutter bei Empfang desselben erlitten habe, kann man sich leicht vorstellen, da überdies mein Vater damals in einiger Ungnade bei dem Herzoge war.

Nach der weisen Einrichtung unsers Arztes mußten wir alle des Sommers jede Woche einigemal baden. Da aber die Solitüde auf einem Berge liegt, worauf kein fließendes Wasser ist, so mußten wir zwei und zwei eine halbe Stunde weit davon nach einem Wald marschiren, wo ein vom Regen entstandener See ist. Dieser See, der mitten im Gehölze liegt, hat keinen Ablauf. Mitten durch denselben war ein Damm gezogen, welcher die Scheidung zwischen den Kavalierssöhnen und den andern Zöglingen machte. An der einen Seite desselben ist ein Berg, der wie ein Amphitheater stufenweis gebildet und mit Bänken versehen ist; hier wurde aufmarschirt, und ohne lange zu warten sich ausgekleidet. Dann gab der Herzog oder der Intendant, wovon jederzeit einer zugegen war, den Befehl, ins Wasser zu springen, ohne auf die größte Sommerhitze Rücksicht zu nehmen. Kaum war solcher gegeben, als alle wie eine

Heerde

Heerde Vieh sich ins Wasser stürzten. Blieb etwa einer von den Zöglingen zurück, so ward derselbe auf den Damm geführt, zwischen den Beinen aufgehoben, und wie ein Frosch ins Wasser geworfen. Mancher ward davon ohnmächtig und krank; doch bei der geringsten Erholung mußte er wieder ins Wasser. Die Absicht dabei war, die Zöglinge zu unterrichten, einige Minuten unter dem Wasser zu bleiben, um in Wassergefahr sich retten zu können. Auch waren einige Personen zugegen, um die, welche nicht selbst unter das Wasser tauchten, hinunter zu ziehn. Allein schmutziger kam man heraus, als man hinein gieng. Der Grund war nicht fest; und da sich viel Wild in dieser Gegend befand, so war es bei unserer Abwesenheit dessen Schwemme, woraus sich dessen Beschaffenheit leicht erachten läßt. Nachdem man eine Stunde in diesem Wasser zugebracht hatte, wurde auszusteigen anbefohlen. Jeder hatte eine Serviette mitgenommen; man trocknete sich rein ab, zog sich geschwind an und marschirte wieder nach Hause, wo man sich zu Bette legte, und einige Stunden schlief. Hierauf kleidete man sich wiederum reinlich an, wohnte noch einigen Lectionen bei, und dann giengs zum Abendbrod.

Dies Bad war, statt nützlich zu seyn, im Grunde mehr schädlich; viele Zöglinge verloren ihre jugendliche Rosenfarbe, und auszehrende Fieber schlichen

mit unter ein. Ueberhaupt fiel die Einrichtung dieses Instituts manchem Jüngling zu sehr auf, besonders denjenigen, welche bei ihren Aeltern gute Kost, Bette und Pflege gehabt hatten, und sich nun sogleich an diese magere Kost und Eingeschränktheit gewöhnen sollten. Des Herzogs Absicht war freilich, starke, dauerhafte, militairische Körper zu ziehen: aber eine Natur ist der andern nicht gleich. Funfzig gewöhnen es, hunderte aber bekommen mit der Zeit davon einen siechen Körper. Baden ist jederzeit gesund, so wie Uebung im Schwimmen und dergleichen bei Wassergefahren nützlich ist. Wenn aber der Körper durch Marschiren im Sommer erhitzet ist, und dann plötzlich ins kalte Wasser kömmt, da kann es nicht anders als nachtheilig für die Gesundheit seyn, zumal wenn man faules unreines Wasser einschlucket, und die geöfneten Pori mit solchem Unrathe plötzlich verstopfet werden. Ich habe dieses zwar ausgehalten, empfinde aber doch Nachtheil davon. Diese schlimmen Folgen wurden auch eingesehen; denn jezt ist es nicht mehr. Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

Man kann keine edlern Absichten haben, als die der Herzog bey Errichtung seiner Akademie hatte, nämlich sich um das Wohl seiner Unterthanen und vieler Ausländer verdient zu machen. Vieler Aeltern Vermögensumstände erlauben nicht, ihren Kindern die nöthige Erziehung zu geben; hier konnten sie solche unentgeldlich erlangen, und derselben Versorgung versichert seyn. Er bemühete sich, die geschicktesten Lehrer und Professores Deutschlands zu erwählen, und war unermüdet in der Sorgfalt für seine Zöglinge. Er lebte Tag und Nacht um Sie als Vater. So sehr er gefürchtet wurde, eben so sehr wurde er auch geliebt. Sein ganzer Plan war sicher weise und fürstlich, nur der Anfang war zu groß, und daher schwer zu übersehen und auszuführen. Alle Seine Einrichtungen aber, so lange er regieret, sind gewiß mit Ehrfurcht zu betrachten. Wenige Fürsten gleichen ihm an Einsicht, Scharfsinn und Kenntniß in allen Wissenschaften, und nie hat ein Fürst ähnliche Festins, Opern, Comödien und dergl. zu erfinden und auszuführen gewußt, wie Er. Nie wird man Gebäude von so erhabenem Geschmack ausgeführet finden, als diese sind, die Er erbaute. Alle Lustschlösser sei-

nes

nes Landes sind königlich. Ich will der Solitüde keine Lobrede halten, weil man mir das Lob meines Vaters für Stolz anrechnen könnte. Denn er hatte zehn Jahre lang die Direction über die Arbeiter, er verfertigte alle nöthige Plans, und ihm hat dies Lustschloß sein Daseyn zu danken, und wird auch seiner Asche gewiß noch Ehre machen. Die Lage desselben ist vortreflich, nur ist es schade, daß die Natur diesem Berge das Wasser versagte.

Alles ist hier sehenswerth, das Schloß nebst Corps de Logis, wo man die vortreflichste Aussicht auf zwanzig Stunden weit genießt; der Lorbeersaal, eines der ersten Gebäude Deutschlands; der marmorne Stall für achthundert Pferde, dessen Schönheit keiner in Europa gleich kömmt, und dann der Akademiebau. Diese Akademie wurde hier auf diesem Parnasse errichtet, blieb aber nur einige Jahre da. Obgleich der Grundstein mit vieler Pracht und Unkosten darzu gelegt ward, so wurde doch der darauf bestimmte Bau nicht vollendet. Das Schloß selbst ist so kostbar, daß es der Herzog nie bewohnte, sondern sich in einem Nebengebäude aufhielte, und der große Stall hat wegen seiner Schönheit niemals ein Pferd in sich gehabt. Der Lorbeersaal war der bestimmte Ort zu großen Feyerlichkeiten der Akademie. In diesem Saale wurden alle Jahre am Stiftungstag der Akademie die

Prämien

Prämien ausgetheilet, welcher folgendermaßen gefeiert wurde.

Nachdem vier Wochen vorher die öffentlichen Examina angefangen hatten, wobey der Herzog nebst vielen Gelehrten und Professoren auch Hofkavalieren gegenwärtig war, wurden die Zöglinge öffentlich durch alle Wissenschaften und Künste täglich abwechselnd geprüft. Dieses war eine harte Periode für uns sowohl als für unsere Lehrer, weil auch ihr Fleiß dadurch geprüft werden konnte. So weislich auch diese Anordnung war, so wurde es doch gemisbraucht, und es geschah von Seiten der Lehrer viel Betrug. Die Lehrer hatten nämlich den Verstand und die Eigenschaften ihrer Zöglinge längst vorher geprüft, sie theilten also die Fragen, die vorkommen sollten, ein, und berechneten es, daß solche gerade auf den zur Beantwortung kamen, der bloß die Antwort gelernt hatte. Dann ward examinirt, und es gieng vortreflich. Hätte man diese Fragen an einen andern gethan, er würde wenig oder nichts zu antworten gewußt haben. Eben so verhielt es sich im Zeichnen und Schreiben. Schriften und Zeichnungen wurden so viele vorgezeiget, als Zöglinge waren; unter jeder stand ein Name, er mochte es verfertigt haben oder nicht, und so gieng es durch alle Rubriken. Jedermann mußte über die Fortschritte der Zöglinge erstaunen, welche sie in so kurzer Zeit machten. So verflossen die Prü-

fungstage, und der Herzog sowohl als die Welt ward hinter das Licht geführet.

Einige Tage vor dem Stiftungstage endigte sich dieses Examen, und es wurde eine Tabelle verfertigt, wie jeder darin bestanden habe. Auch wurden die Conduitlisten und die Monatstabellen, welche die Lehrstunden betrafen, in eine zusammen getragen, und alle mögliche Anstalten zu einem bevorstehenden Festtage getroffen. Alle Säle wurden gereiniget und den Zöglingen ein Tag frei gelassen, um ihre Kleider zu putzen. Zu diesem Festtage wurde der ganze Hofstaat, alle übrigen Adlichen, Professoren und Gelehrte des Landes eingeladen, um demselben beizuwohnen. An diesem Tage selbst erschien der Herzog mit dem Hof in größter Pracht beim Gottesdienst. Die Predigt wurde vom Akademieprediger nach dem Text gehalten, den der Herzog wählte, und der Beschluß derselben enthielt allezeit eine Ermahnung zum Fleiß und Dankbarkeit an die Lehrer und Zöglinge, und eine große Lobeserhebung des Herzogs.

Hierauf begab man sich in die Lehrsäle, wo die Hauptstücke des Fleißes der Lehrlinge zur allgemeinen Bewunderung ausgesezt wurden. Die Fremden besahen die Schlafsäle, welche in größter Ordnung mit lauter Hofbetten ausgeziert waren, die aber Abends wieder weggenommen wurden. Alsdann wurde, wie gewöhnlich, zum Essen marschirt, an welchem Tage

die

die Zöglinge ein klein Trinkglas Wein und einige Aepfel zum Nachtische bekamen. Das Essen, das ganz gut war, bestand in Suppe, Fleisch, Gemüse und einem Ragout von Schwarz- oder Roth-Wildpret. Die Conduitlisten wurden dann vorgelesen, und diejenigen, welche die meisten Excesse begangen hatten, kamen an einen besondern Tisch mitten im Saal, worauf nichts als eine Wassersuppe, und mitten auf dem Tisch eine aufrecht gestellte schön ausgezierte Ruthe stand. Hier mußten sie zur Schmach, Schande und zum Gelächter der andern sitzen, welches freilich äußerst empfindlich fiel, aber Natur und jugendliche Fehler selten besserte. Nach Tische marschirten die Zöglinge, wie gewöhnlich, wieder ab und nach dem Lorbeersaal. Die Beschimpften aber schlossen ganz hinten an.

Während diesem gieng der Herzog zur Tafel. Die Zöglinge rangierten sich im Lorbeersaale in zwei Glieder, und der Herzog nebst dem Hofe erschienen bald. Mitten im Saale war ein mit rothem Sammet bedeckter Tisch, auf dem die Prämien lagen. Hinter demselben war der Stuhl des Herzogs, und auf beiden Seiten Stühle für den Hof. Ein Professor trat auf und hielt eine öffentliche Rede, während welcher die Zöglinge unbeweglich auf einem Fleck standen. Da dies oft drei bis vier Stunden dauerte, so fiel mancher halb ohnmächtig um. Nach

dem Beschluß der Rede stand der Herzog auf; die Tabelle wurde vorgenommen, und die, welche sich in den Wissenschaften besonders auszeichneten, wurden aufgerufen, und bekamen aus des Herzogs eigenen Händen eine Medaille von Silber. Auf der einen Seite war das Bildniß des Herzogs, und auf der andern die Zeichen der Wissenschaft, worin man excellirt hatte. Diese Medaille lag in einer Kapsel, die mit rothem Sammet gefüttert war.

Demjenigen, der sich in vielen Wissenschaften und in der Aufführung vorzůglich gut verhalten hatte, hieng der Herzog einen akademischen Orden, an einem gelb und rothen Bande, um. Das zweite Zeichen, das etwas geringer war, hieng im Knopfloche, und das dritte war ein bloßes Band durchs Knopfloch gezogen. Um diesen Orden zu erlangen, mußte man wenigstens sechs bis acht Prämien erhalten haben. Ein Herr von Masenbach und von Schönfeld waren meist die würdigsten, welchen diese Ehre zu Theil wurde, und die es auch wirklich verdienten. Ersterer befindet sich in preußischen Diensten als Officier, und giebt noch izt Beweise seiner Kenntnisse in den Wissenschaften. Nach Austheilung der Prämien begaben wir uns nach dem Akademiegebäude zurück und zum Abendessen, welches auch festlich eingerichtet war, nur die Betten traf man wieder auf dem alten Fuß an.

Es ist sonderbar, daß nur wenige sind, welche sagen können, daß sie Prämien erhalten, und etwas in der Akademie gelernet haben. Und dies sind nur diejenigen, welche, ehe sie dahin kamen, schon gründlichen Unterricht zu Haus erhalten, und dadurch einen Grund zum Baue gelegt hatten. Es wäre viel zu weitläuftig, Ihnen hiervon mehr zu schreiben. Da bereits achtzehn Jahr seitdem verflossen sind, so fällt mir nicht alles so umständlich mehr bei, und ich möchte mich vielleicht in einem und andern irren: was ich Ihnen aber bis jezt schrieb, davon bin ich überzeugt, daß ich der Wahrheit getreu geblieben bin. Ich meines theils habe, so lang ich darin war, wenig gelernt, weil ich über dieses pedantische Klosterleben mismuthig wurde. Doch schon öfters habe ich es bereut, daß ich mir diese Gelegenheit nicht besser zu nutze machte. Aber die Jugend überlegt nicht eher, als wenn die Zeit verschwunden ist. An Strafen und Schlägen hatte ich nie Mangel; aber anstatt mich zu bessern, machte man mich hartnäckig und stets misvergnügter, so daß ichs beinahe nicht mehr achtete, und öfters sehr unüberlegt sprach.

In der besten Jugend meines Dortseins war einigemal Ball unter uns gegeben, aber es war Kapuzinertanz! Wir spielten auch vor dem Herzog und dem Hofe öffentlich Komödie und französische Operetten. Mein Mismuth aber wuchs stündlich, ich

wurde hypochondrisch, und bekam einen Ansatz von Auszehrung, wodurch mein Vater sich genöthigt sah, den Herzog um meine Erlassung zu bitten, welches für mich auf vielerlei Art ein Glück war, weil ich vielleicht auf allerlei Excesse verfallen, oder dem Beispiele einiger gefolgt wäre, welche desertirten. Ich kam also noch zu rechter Zeit mit Ehren fort, nachdem ich etwas über zwei Jahr darin mich hatte herum stoßen lassen. Der Herzog glaubte meinen Aufsehern und Lehrern, die mich bei Ihm verläumdeten, da sie meinem Vater nicht günstig waren, weil er ihnen nicht zu Zeiten einige Thaler in die Hände drücken wollte. Dadurch verlor ich gänzlich die Gnade des Herzogs, und auch mein armer Vater mußte es empfinden. Uebrigens danke ich noch stündlich dem Herzog für die Gnade, Nachsicht, Geduld und Sorgfalt, die Er damals für mich hatte, und der ich mich mit Reue sowohl als mit dem dankbarsten Gefühl bis zum Tode erinnern werde. Freund, hätte ich doch damals so gedacht, wie jezt, so würde ich ein anderer Mann seyn, als ich bin, und ich hätte viele traurige Schicksale nicht empfinden müssen. Doch es ist zu spät, und Verstand, spricht man, kömmt nie vor den Jahren, und Leichtsinn verliert sich nur durch Erfahrung.

Der Herzog sah endlich ein, daß die Akademie bei dieser Einrichtung länger nicht bestehen könnte. Also

ließ er zu Stuttgard ein vortrefliches Gebäude aufführen, und verlegte dieselbe, kurz nachdem ich solche verlassen hatte, dahin. Es wurden Koßgänger oder Pensionaire hinein genommen, und die ganze Einrichtung auf einen bessern Fuß gesezt; der Tisch wurde nun auch gut, und die Speisen sowohl geschmackvoller als reinlich gegeben. Die Lehrer wurden viel verbessert, und mancher liederliche Mensch abgedankt. Vor einigen Jahren wurde sie zu einer Universität umgeschaffen, auf der nun würdige und gelehrte Menschen erzogen, und nach den Fähigkeiten, welchem Amt sie sich widmen wollen, auch belohnt werden.

Das Taktmäßige und Militairische behielt er bei, welches eines theils besser ist, als wenn junge Leute auf andern Universitäten ihren Aeltern einige tausend Gulden vertrinken oder verspielen u. s. w. da man hier dafür stehet, daß nichts dergleichen vorfällt. Alle Sonntage ists den Zöglingen erlaubt, in die Stadt zu ihren Aeltern, Verwandten und Freunden, unter guter Aufsicht und Gesellschaft zu gehen. Sie kommen Abends in die Komödie, sie haben nach Tische Freistunden, worin sie allerhand Spiele treiben können, und einen großen Garten, wo jeder ein besonderes eigenes Stück angewiesen hat, welches er nach seiner Idee anlegen und unterhalten darf. Im Garten sind schöne, reine, ausgemauerte Bassins zum Baden. Mit einem Wort, Lehrer und Zöglinge

 können

können vergnügt studieren, und Gott danken, daß er das Herz Ihres Stifters so regierte und Ihn lang erhalte. Auf diese Art wird mancher brauchbare Mann für diesen Staat und für die Welt von daher kommen. Den Aeltern, die Vermögen besitzen und auf ihren Gütern leben, wollte ich besonders anrathen, ihre Sohne auf einige Jahre dahin zu geben, nicht bloß, um zu lernen, sondern damit auch der Landjunker abgeschliffen würde. Junker Hans wird alsdann doch immer noch einen Haasen schießen, einen Vogel fangen, oder auch verliebte Romänchen spielen lernen, wann er auch in der Karlsschule einige Jahre zugebracht hat. Seine Güter, seine Unterthanen und seine Revenüen werden davon den größten Vortheil ziehen, gewiß einen größern, als wenn er die Paar tausend Gulden dem Wirth und den Landnymphen zukommen läßt.

Der Herzog ist der Fürst nicht mehr, der Er vor achtzehn Jahren war. Nur Wissenschaften, Landökonomie, mit dem Vergnügen an der Natur, sind nun seine Lieblingsgeschäfte. Er vergißt die Zufriedenheit seiner Unterthanen nicht, und Menschenliebe und Gnade, mit Herablassung verbunden, sind nun die Feste, die Er seine frohen Unterthanen und treuen Würtemberger genießen läßt. Die Beweise bieten sich von selbst dar, wenn man nunmehr durch dies Land reiset. Ich melde Ihnen noch, daß das

Theater und Orchester zu Stuttgard nun aus lauter Zöglingen bestehe, die ihres Gleichen suchen; arme Kinder haben hiedurch Brod, und die Tausende, die bey andern Höfen nach Italien geschickt werden, bleiben im Lande. Ich bin u. s. w.

Dritter Brief.

Ich habe Ihnen, wie mich dünkt, schon gemeldet, daß mein Vater bei dem Herzog in einiger Ungnade war: um so mehr fürchtete er dessen Zorn, nachdem er mich zurück genommen hatte, weil derselbe eine Kleinigkeit oft für eine Beleidigung ansah. Auch durfte ich mich einige Monate lang in keiner öffentlichen Gesellschaft sehen lassen. Indessen war er besorgt, wo ich meine Studien weiter fortsetzen sollte. Endlich that meiner Mutter Bruder den Vorschlag, mich nach Windsheim in Franken in die Pension und in die Schule zu geben. Dies wurde angenommen, und die Anstalten hiezu schleunigst gemacht. Ich wurde mit Wäsche versehen, weil in der Akademie diese vom Herzog gegeben wurde, bei der Verlassung aber wieder zurück gegeben werden mußte. Alles bekam ich wieder neu, und in Wahrheit so gut, daß ich nicht klagen konnte.

Mit Thränen verließ ich nun zum zweytenmal das väterliche Haus, und auch mein Vaterland. Ich stellte mir eine große Reise in Gedanken vor, und gieng mir ganz allein überlassen mit der Post von Ludwigsburg über Heilbrunn, Schwäbisch Hall und Rotenburg an der Tauber. In lezterer Stadt fand ich bei dem Eintritt ins Wirthshaus die Equipage meines Onkels, daher hielt ich mich daselbst nicht lange auf, sondern fuhr nach dem Landgute desselben, das nur drey kleine Stunden davon im Taubergrunde liegt. Ich kam des Nachts da an, und sahe diesmal weder die Gegend noch den äußerst gefährlichen Weg, den ich zurück gelegt hatte. Mit vieler Freundschaft wurde ich von diesem Verwandten empfangen, weil einer seiner Söhne auch in der Akademie war, und meine Aeltern viele Sorge für solchen trugen, auch ihn einige Zeit bei sich im Hause hatten. Den folgenden Morgen besah ich die Lage des Gutes und fand es äußerst befremdend, mich auf einmal in ein schmales tiefes Thal versezt zu sehen, in welchem ich auf einer Seite nichts als Waldung, und auf der andern Weinberge sahe. Zwischen denselben liegt das Dorf Archshofen, das von meinem Grosvater mütterlicher Seite vor etwa zwanzig Jahren gekauft wurde. Es ist von mittelmäßiger Größe, hat zwölf Judenhäuser und etliche zwanzig Bauernhäuser, die aber von drei Herrschaften abhängen, weil

Anspach und Rotenburg auch Unterthanen daselbst haben, und die Jurisdiction darin gemeinschaftlich ist. Das Patronat aber hängt bloß von meinem Verwandten ab. Das Schloß, eben nicht groß, ist auf der einen Seite an Felsen gebauet, aber durch Vernachlässigung etwas baufällig. Vor demselben liegt ein schöner Garten, von einem See umgeben. Mitten durch das Dorf fließt die Tauber, die sich nahe am Garten vorbei schlingt, und im Sommer diese Gegend sehr romantisch macht.

Nachdem ich von meiner Reise, die etwa dreißig Stunden betrug, ausgeruhet hatte, führte mich mein Onkel auf das dritthalb Stunde davon liegende Gut meiner Großmutter, Hollach. Der Weg dahin ist der elendeste, den ich nur je gesehen. Zuerst paßirten wir einen Berg oder den sogenannten Staig, wo wir eine halbe Stunde zubrachten, um bis auf denselben zu kommen. Der Weg ist so enge, daß kein Wagen dem andern auszuweichen im Stande ist, so wie alle Wege überhaupt im Taubergrunde sind. Zu Ende dieses Staigs ist ein Garten, der noch zur Herrschaft meines Onkels gehört, und ein kleiner Weiler, die Schön genannt, von dreizehn Häusern, der ehemals zu Archshofen gehörte, aber von den Vorfahren an Anspach verkauft wurde. Von da ist eine halbe Stunde nach dem Dorfe Freudenbach, das ziemlich groß und Anspachisch ist. Dieser Ort hat schöne

Stein-

Steinbrüche. Eine halbe Stunde davon liegt Egmarhofen, auch ein großes anspachisches Dorf. Eine halbe Stunde weiter kömmt man nach Hollach, dem Stammhause der Fürsten von Hohenloh, welches mein Großvater um 70,000 fl. von der von Jacobischen Familie aus Würzburg gekauft hat. Dieses Dorf ist meistens Anspachisch, nur einige Unterthanen sind Edelmännisch. Es besteht ohngefähr aus dreißig Häusern, wovon zwölfe zum Schlosse gehören, und hat eine schöne Kirche, die ein Vikariat von dem eine viertel Stunde entlegenen anspachischen Dorfe Walmersbach ist. Das Schloß liegt auf einer kleinen Anhöhe, und hat die schönste Aussicht. Man kann aus solchem bei hellem Wetter wohl über funfzehn Dörfer sehen, die alle auf einer großen Ebene liegen. Ueberhaupt liegt es in einer vortreflichen Gegend, die alles, außer Wein, im Ueberfluß hervorbringt. Das Schloß ist eines der schönsten in Franken, und von meinem Großvater sehr geschmackvoll beinahe ganz neu erbauet. Es hat einen großen gepflasterten Hof, in dessen Mitte sich ein Röhrbrunnen befindet; das Hauptgebäude ist zwei Stock hoch, und hat zwölf Zimmer und einen großen Saal. Auf beiden Seiten sind Corps de Logis, in deren jedem sechs Zimmer nebst einer Küche befindlich sind, und an diesen stößt eine Getraidescheune. Auf der einen Seite ist eine Wagenremise, und auf der andern ein Back-

haus,

haus, das zum Brodbacken sowohl als Obstdörrung und Brandweinbrennen eingerichtet ist. Auf diese folgt die Wohnung der Sackbauern, die sehr bequem eingerichtet ist, und unter welcher sich vier Viehställe befinden. An diese stößt wieder eine Scheune, nebst den Schwein- und Hühnerställen. Gerade gegen über ist ein ähnliches Gebäude, welches aus vier Pferdeställen nebst einer Scheune und Schweinställen bestehet. Zwischen denselben befindet sich, um das Quadrat des Schloßhofes zu schlüssen, ein schöner Blumengarten nebst einem Gartenhause. Alle diese Gebäude sind von Stein aufgeführt. Zwischen der Wagenremise und den Pferdeställen ist eine große eiserne Pforte zur Einfahrt in das Schloß, und gerade über zwischen dem Backhaus und der Melerei eine eben so große nach dem großen Garten. Man kann also des Nachts zur Sicherheit den ganzen Hof verschlüssen. Der Blumengarten ist mit eisernen Stacheten eingezäunt, und um das Schloß ist ein See, der sehr fischreich ist. Um den See ist ein sehr grosser Obst- und Gemüs- oder Küchengarten mit Alleen von französischen Obstbäumen. Am Ende dieses Gartens befindet sich ein Lustwäldchen mit durchgehauenen Alleen, und hinter demselben ein sehr schönes Wiesenthal mit darin sich schlängelnden Bächen. Die Gegend und Lage dieses Guts ist zu schön, als daß ich im Stande bin, es Ihnen so zu beschreiben, wie

ich wünsche. Außerdem hat es noch große Waldungen und die Jagdgerechtigkeit bis Würzburg, welches zehn Stunden in der Länge und fünfe in der Breite beträgt, wo man Wildpret im Ueberfluß antrift. Beinahe alle halbe Stunden sind in dieser Gegend Dörfer und Landhäuser von schöner Bauart, die aber unbewohnt sind, und meist dem Bischof von Würzburg zugehören. Die Jurisdiction gehöret nach dem anderthalb Stunden entlegenen anspachischen Städtchen Uffenheim.

Als ich auf diesem Gute ankam, glaubte ich mich in Elysium versezt zu sehen. Meine Großmutter, eine Frau von etlichen funfzig Jahren, empfieng mich sehr gütig, da sie mich seit meinem dritten Jahre nicht gesehen hatte. Einige Tage verstrichen in der angenehmsten Schwärmerei des Landlebens, und ich war vergnügter als ein König. Endlich nahete die Zeit, wo ich nach dem bestimmten Gymnasium reisen mußte. Mein Onkel begleitete mich, weil Windsheim nur acht Stunden von hier ist. Der Weg dahin ist sehr gut. Wir kamen zu Mittag auf ein Dörfchen, Kilsheim, welches Bareuthisch ist. Der Amtmann an diesem Orte war ein gewisser Herr von Muck, der seiner Gastfreiheit, und noch mehr seiner schönen Frau halber viele Freunde hat. Auch mein Onkel gehörte besonders darunter, wovon ich Ihnen in der Folge mehr sagen werde.

Von da fuhren wir des andern Tages nach Windsheim, einer freien Reichsstadt, welche nur eine kleine viertel Stunde davon liegt. Das Territorium dieser Reichsstadt hat mit den Stadtmauern auch seine Gränzen. Sie ist nicht sehr groß, aber ziemlich gut gebauet und bevölkert. Die Einwohner haben meist Kröpfe, welche das Wasser verursachen soll. Es sind meist gutherzige und gutdenkende Menschen, und die Lebensart ist etwas eingezogen. Uebrigens ist das, was man zum Lebensunterhalt bedarf, eben nicht theuer. Die Stadtmauer ist hoch und hat einen bedeckten Gang, auf welchem man um die ganze Stadt gehen kann. Das Rathhaus, welches auf dem Markte steht, ist ein sehr schönes Gebäude und hat eine sehenswerthe Uhr. Auch die Stadtkirche neben dem Rathhause ist sehenswerth, besonders der Thurm und die Orgel, welche von zween kolossalischen Figuren getragen wird. Alles ist lutherischer Religion, und meist sehr bigott. Bei Tage sieht man wenige Menschen auf der Straße, desto volkreicher aber ist es bei Abende, wo die meisten Besuche abgestattet werden. Da das Frauenzimmer hier sehr verliebt ist, so werden manche Liebeshändel da ausgeführt. In dieser Stadt sollte ich nun gebildet und zu den Wissenschaften angeführet werden.

Ich war zu dem damaligen Spitalpfarrer Döderlein, dem Vater des berühmten Professors zu Jena,

in

in Pension gebracht. Für Kost und Wohnung wurden ihm jährlich 160 fl. Rheinisch bedungen. Dieser Geistliche war ein sehr rechtschaffener, ehrlicher und geschickter Mann, seine Frau aber eine falsche schleichende Betschwester; ihre Töchter folgten so ziemlich ihrem Beispiele, so wie die Söhne dem Vater. Es waren noch zween Kostgänger im Hause, einer eines Cantors Sohn aus Kitzingen, welcher Hornschuh hieß, und der andere Saueracker, eines Pfarrers Sohn aus dem Anspachischen, und beide widmeten sich der Theologie.

Das Gymnasium war mit dem würdigen Rector Dietz gut versehen, aber der Conrector Tamerlang war ein Fantast, und nur in einigen Wissenschaften verstand er etwas. Dieses Gymnasium enthält fünf Klassen, davon ich die drei ersten überhüpfte, weil ich schon lesen und schreiben konnte, und überhaupt schon einen Grund in den Wissenschaften gelegt hatte. Ich kam also gleich in die vierte zu dem Conrector, wo ich aber nicht länger als einen Monat blieb, und sodann in die fünfte des Rectors versezt ward, von wo aus man auf Universitäten gieng.

In dieser Klasse waren unser einige zwanzig, meist Leute von zwanzig und mehr Jahren. Die Hauptwissenschaften, die man uns lehrte, waren Theologie, Latein, allgemeine Geschichte, Physik und Mathematik,

tik, worüber täglich abwechselnd eine Lehrstunde gehalten wurde.

Was Kost und Wohnung betrift, so war beides erträglich. Des Sommers früh um sechs Uhr, und des Winters um acht Uhr wurde zum Frühstück gerufen. Zuerst wurde der Morgensegen gebetet, nachdiesem trank man einige Schaalen Thee, und gieng ins Gymnasium, wo ein Morgenlied gesungen und gebetet wurde. Hierauf giengen wir in die Kirche in die Betstunde, die alle Morgen früh gehalten wird; dies währte eine halbe Stunde, dann fiengen die Lectionen an, und dauerten bis eilf Uhr, dann präparirte man sich auf den Nachmittag, aß zu Mittage, und von ein bis vier Uhr waren wir wieder in der Klasse; waren die Lectionen geendiget, so präparirten wir uns auf den andern Tag, worin ich viele Hülfe und Unterricht von meinem Kostherrn genoß. Den Abend hatten wir dann frei, um uns lustig zu machen.

Die meisten, welche auf dieser Schule waren, widmeten sich der Theologie, und ich war beinah der einzige, welcher Ausnahme machte. Auch war ich der einzige Edelmann, und machte daher die Honneurs des Gymnasiums. So viel versichre ich, daß unter dem Rector Dietz sehr rechtschaffene große Männer gezogen wurden, und es ist schade, daß dieser rechtschaffene Mann die Schule zu früh verließ. Ich bin 2c.

Vierter Brief.

Ich fahre in meiner Erzählung fort, und entwerfe Ihnen eine Skizze von den Vergnügungen, und den Jugendstreichen, wie sie auf Schulen gewöhnlich sind; die ich zu Ihrer Belustigung hersetze, nicht aber, daß ich solche billige.

Kaum befand ich mich acht Tage hier, so forderten die Studierenden einen Einstandschmaus, welchen ich ihnen gewähren mußte. Da ich es zu kostspielig fand, solchen in einem Wirthshause zu geben, so lud ich die Gesellschaft zu mir aufs Zimmer, und es wurde mit Kaffee, Wein, Bier, Käse, Brod und dergl. aufgewartet. Einige von der Gesellschaft waren musikalisch, also wurde ein klein Concert gegeben. Da aber der Wein die Köpfe verwirrte, so fieng man an zu tanzen; es dauerte keine viertel Stunde, so lermte die Hausfrau, die in einem geistlichen Hause solches sich verbat. Doch kaum hatte solche die Gesellschaft verlassen, so war es wieder beim Alten. Endlich hörten wir unsern geistlichen Herrn, der ein sehr dicker Mann war, die Treppe herauf schnaufen. Alle verschlossen sich wie Mäuse in Kasten, Bettstellen, hinter dem Ofen, und wo nur ein verborgener Winkel zu finden war. Ich stellte mich unwis-

unwissend, und schob die ganze Sache auf des Nachbars Haus. Er verließ mich mit Drohung, aber kaum entfernte er sich, so gieng das Tanzen wieder an. Es dauerte nicht lange, so kam er zum zweitenmal, ich läugnete abermals, er verließ mich und sezte sich mit einem Stocke in der Hand unter die Hausthüre, um die Gesellschaft beim Nachhausegehen zu bewillkommen. Wir hatten aber bald Kunde davon, und die ganze Gesellschaft, einer nach dem andern, ließen sich hinten im Hause an meinen Betttüchern zwei Stock hoch zum Fenster hinab, und seine Hochwürden warteten die halbe Nacht vergebens.

Dergleichen Streiche erfolgten nun fast täglich. Unter andern wurde dem Präceptor von der ersten Klasse öfters ein Bock oder Schwein aufs Katheter gebunden, die Stadtsoldatenwache unter dem Rathhaus beschimpft, und wenn sie nachlaufen wollten, die Feuerketten in den Straßen vorgezogen, daß solche darüber fallen mußten, oder sie wurden bis an ein Haus gelockt, wo schon einer mit einer Gelte Wasser oben fertig stand, und wenn die Soldaten zum Hause hinein wollten, wurden sie beschüttet. Es kamen daher täglich Klagen, aber kein Mensch wollte wissen, wer es gethan hatte, denn die Stadt würde viel verloren haben, wenn die Schule verringert worden wäre. Auch manche romanhafte Liebeshändel giengen vor.

Doch vor Schlägereien war man bewahrt, weil keiner außer mir das Recht hatte, einen Degen zu tragen.

Alle Mitwochen und Sonnabende war des Nachmittags Vacanz, wo ich meist einen Spaziergang nach Kilsheim zum Herrn von Muck machte, auch öfters daselbst bis Sonntag Abends blieb, und mich da sehr gut belustigte. Dieser Herr von Muck, war ein sehr guter Mann, von großer Statur und einer etwas ausgezeichneten Physionomie, so wie sein Lebenswandel. Er bekümmerte sich wenig um sein Amt, und unterschrieb bloß, was man ihm vorlegte; daher machten seine Schreiber, was sie wollten, welche sich auch ziemlich bereicherten, und die guten Leute um ihr Vermögen brachten. Seine ganze Beschäftigung war in seinem Zimmer, welches einem Arsenal gleich sah. Alle Arten von Gewehr, Pistolen, Säbel, Bogen, Pfeile, Peitschen waren der Schmuck der Wände, und Gemälde, Uhren, Tobakspfeifen, Stöcke, Hundehalsbänder und Dosen, bekleideten alle Kästen und Tische. Er war freund von allem Außerordentlichen, und wurde von Juden öfters betrogen. Seine Beschäftigung war, diese Sachen zu ordnen und rein zu erhalten, sich mit seinen Pferden zu amüsiren, spazieren zu fahren und zu reuten, und seinem Amte, als einer Nebensache vorzustehen. Freunde sah er sehr gerne bei sich, und durch ein gut Wort konnte man von ihm geschenkt und gehandelt bekommen, was

man nur wollte. Sein vorzüglicher Zeitvertreib war, zu fluchen und zu trinken. Er saß oft die ganze Nacht beim Glase, und war er trunken, so mußte man ihm in allem Recht geben, denn sonst drohte er alles zu erschiessen und umzubringen.

Seine Frau, die deshalb viel von ihm zu leiden hatte, war eine wahre Schönheit, und zog daher beständigen Besuch ins Haus. Sie hatte mit ihm drei Kinder, eine Tochter und zween Söhne, deren Erziehung aber vernachläßiget wurde, weil die Aeltern selbst nicht darauf sahen, und die Hofmeister ihre Zeit zum Vergnügen anwanden. Sein Haus war sehr artig eingerichtet, und sein Tisch stets sehr gut. Vor dem Wohngebäude war ein schöner Garten und ein großer Weiher. Mit einem Wort, man konnte sich die Zeit sehr angenehm da vertreiben, wenn man nur seine Laune einmal kannte. Hier haben Sie einen Beweis von seinen Einfällen.

Als ich eines Tages da war, bat mich seine Frau, etwas aus dem Keller zu holen; kaum aber war ich hinunter, so wurde die Thüre hinter mir verschlossen; er rufte alle seine Leute zusammen, gab ihnen Gewehr nur mit Pulver geladen, und so schossen sie mehr als zwölfmal in die Kellerlöcher. Es war unten nicht anders, als wie ein Bombardement. Ich retirirte mich in einen Speiseschrank, und fand da al-

 lerhand

lerhand Eingemachtes, welches ich verzehrte. Man öfnete endlich den Keller; da ich nicht zurück kam, glaubte man mich krank, bis die Frau selbst kam und mich bei ihren Confitüren ziemlich vergnügt fand; sie schmälte und er wollte sich krank lachen.

Alle Jahre hatten wir auf unserm Gymnasio zweimal Ferien, nämlich in den Hundstagen vier Wochen, und um Weyhnachten vierzehn Tage. Während derselben reiste ich allezeit nach Hollach zu meiner Großmutter, wo ich aber freilich wenig Lustbarkeiten genoß. Sie war eine Frau bei Jahren, aber dabei noch sehr lebhaft und feurig. Sie besorgte ihr Hauswesen selbst, sogar den Keller, war gastfrei und von Jugend auf gewohnt, in Gesellschaft zu essen. War niemand von Distinction da, so mußten Schulmeister, Schreiber, Beamte und Pfarrer gewiß bei Tische seyn. Zu essen und zu trinken gab sie genug, aber außer diesen kann ich nicht einer Stecknadel werth mich rühmen, das ich von ihr bekommen hätte. Ich mußte sogar meine Wäsche zu waschen aus meiner Tasche bezahlen, wenn ich bei ihr war. Zum Neujahrsgeschenke erhielt ich allezeit von ihr einige Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen.

Mein jüngster Onkel war ihr Augapfel, er wußte es auch zu benutzen, und zog ein schönes von ihr. Er hatte nach dem Tode seines Vaters 30,000 fl. auf

seinen

seinen Antheil bekommen: er studierte in Erlangen, und zog alsdann nach Bayreuth, wo er durch Verschwendung und Frauenzimmer sein Kapital verlor, und alsdann sich in den mütterlichen Schooß flüchtete. Er hatte das Unglück, einen kurzen Fuß und eine kleine unansehnliche Gestalt zu haben, dennoch erhielt er den Titel als würtembergischer Oberforstmeister und Kammerjunker, welchen er auch lebenslang behalten wird. Er hat eine sehr edle Denkungsart und ein gefühlvolles Herz, und ist unermüdet in seinen häuslichen Geschäften, auch ein Oekonome. Nur Frauenzimmer sind noch seine Lieblingsneigung, und diese kosten auf dem Land nicht viel. Mir hat er viele vergnügte Stunden verschaft, und mich nach seinem Vermögen unterstüzt, wenn ich etwas benöthigt war. Ich lernte auch bei ihm ein und anderes in der Jägerei, welches mir viel Vergnügen machte. Ich würde auch weiter darin gekommen seyn, wenn ich nicht meiner Kleider wegen, die bei der Jagd am meisten leiden, hätte Oekonomie treiben müssen.

So lange diese Ferien dauerten, belustigte ich mich anfangs am Landleben, mit den schönen Gärten und der Jagd. Nach einiger Zeit lehrte mich auch mein Gefühl, Liebe zu empfinden. Eines Tages Abends gieng ich mit meiner Großmutter nach den Krautpflanzenbeeten spazieren, die im Sommer alle Abende begossen werden. Jedes Haus im Dorf hat eine ge-

wisse Menge besonders stehen; da erscheinen denn die Nymphen des Dorfes mit ihren Gieskannen. Ich sah eine Weile zu, endlich erblickte ich ein Mädchen, welches ganz in Trauer war; ich sah in ihr eine der größten Schönheiten, sprach mit ihr, und ihr Betragen war so anständig, so ungekünstelt, daß ich sogleich für sie, und sie, wie ich bemerkte, für mich eingenommen ward. Denn sie bat mich sie zu besuchen, und zeigte mir den Ort ihrer Wohnung.

Bezaubert kehrte ich zu Hause zurück, und suchte sie gleich des andern Tages auf; die Liebe wurde immer herzlicher, und alle Abende suchte ich meine Schäferstunden bei meiner Doris. Nun verlor ich alles Vergnügen an Jagd und Landwirthschaft, und meine ganze Zufriedenheit bestand bloß darin, daß ich bei ihr Vormittags und Abends einige Stunden zubrachte. Ich suchte diesem Mädchen, soviel nur meine Umstände erlaubten, Vergnügen zu verschaffen, ersparte mir vom Nachtisch manches Backwerk und Obst, und brachte es ihr; und mit schwerem Herzen trennten wir uns, wenn die Ferien sich endigten, und ich nach Windsheim zurück mußte. Auf diese Weise verflossen einige Jahre, und es würde Ihnen nur Langeweile machen, wenn ich Ihnen alle kleine Umstände mittheilen wollte.

Endlich legte unser geschickter Rector Dietz, wegen seines Alters, seine Stelle nieder, um sich zur

Ruhe zu begeben. Dadurch entstand der gröste Nachtheil für die Schule, weil die übrigen Lehrer nicht viel taugten, und wäre Dietz nicht gewesen, so würde ich nicht so lange auf dem Gymnasio geblieben seyn. Doch gewann ich so viel in der lateinischen Sprache, daß ich alles, was man mir vorlegte, ohne Fehler mit Leichtigkeit übersezte. Auch in der Historie, Geographie, Physik, Mathematik hatte ich ziemliche Schritte gethan.

Einsmals, als ich zum Herrn von Muck kam, traf ich einen Geistlichen an, welcher aus Reusch war, einem Orte, welcher dem Baron von Hutten zugehörte. Es war ein würdiger Mann, und war vormals Hofmeister bei den Grafen von Rechtern gewesen. Dieser Mann, von Geburt ein Bauer, hatte Mittel gehabt, zu studieren, und hatte außer andern Wissenschaften, auch die lateinische, französische, italienische, englische und die orientalischen Sprachen erlernt, welche er alle geläufig sprach. Sein äußeres Ansehen versprach nicht viel, aber er war unterhaltend, und hatte ein gutes Herz. Dieser Mann gefiel mir, und ich sahe, daß ich bei ihm viel eher lernen würde, was einem Kavaliere nöthig ist. Ich fragte ihn demnach, ob er mich zu sich nehmen wollte, und wir wurden so ziemlich einig. Ich schrieb deswegen an meine Aeltern und bat um ihre Bewilligung. Meine Pension in Windsheim gab ich auf,

und meinem Beispiele folgten über zwanzig meiner Kameraden, und reiste mit meiner Equipage nach Hollach, wo ich wieder bei meiner Doris Erholung fand.

Nachdem ich einige Wochen da zugebracht, kam die Einwilligung meiner Aeltern, und es wurde verabredet, mit dem Pfarrer einen Accord zu schlüssen. Da Reusch nur drei Stunden von Hollach lag, so ließ man es dem Pastor sagen. Er erschien, und es wurde ihm für Kost, Wohnung und Lehrstunden 160 fl. Rheinisch jährlich von meinen Onkeln zugestanden, welche alle drei damals beisammen waren. Nach geendigtem Accord verließ uns der Pfarrer, der in Gesellschaft von zwei kleinen Hunden und einigen Dutzend Verbeugungen seinen Weg wieder zu Fuß fortsezte. Nächstens werde ich Ihnen diesen Mann näher kennen lernen. Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Ich reiste nach Reusch ab und kam einige Tage vor der Kirchweyhe an. Das Dorf, das zwar nur von mittelmäßiger Größe ist, hat sehr bemittelte Bauern, und liegt auf einer fruchtbaren Ebene. Das Pfarrhaus ist sehr artig, geräumig, und steht mitten im Dorf, und gleich an solchem ist die Kirche und das Schulhaus. Bei meiner Ankunft empfieng mich seine

Hoch=

Hochwürden nebst seiner Frau, die ungefähr fünf Schuh vier Zoll in der Länge und sechs Schuh im Umkreis, und eine betäubende schreiende Stimme hatte. Sie hatten zwei Töchter und einen Sohn. Diese Frau hatte einen äußerst zänkischen Karakter, und ihre Kinder, davon die älteste Tochter siebzehn Jahr, die jüngste zwölfe und der Sohn dreizehn Jahr alt war, waren sehr schlecht erzogen.

Ich bekam das obere Zimmer zu meiner Wohnung, und die ersten Tage vergiengen mit spazieren gehen, wovon der Pfarrer ein großer Freund war. Wir besuchten erstlich Frankenberg, welches eine Stunde davon liegt, und der Wohnsitz des Hrn. von Hutten ist. Es bestehet dasselbe aus einem bloßen Berg, der sehr hoch ist; an der Mitte des Berges ist ein Meierhof, und dann geht man durch ein steinern Portal, wo sich ein Thorwärter befand. Zur Rechten wohnte der Verwalter, auch waren die Stallungen der herrschaftlichen Pferde hier, und zur linken stand des Amtmanns Haus. Durch diesen Hof kömmt man ins Schloß, das mit einem Wassergraben umgeben und ganz maßiv gebauet ist. Es enthält viele Zimmer, die sehr groß und helle sind, und ist nur zwei Stock hoch. Inwendig ist ein großer Hof, und hinter demselben ein schöner Garten.

Bei meiner Ankunft wurde ich sogleich angemeldet, und zu der gnädigen Frau gebracht. Es war

eine

eine Dame von mittlern Jahren, besaß den vortreflichsten Karakter, und hatte außerordentlich viel Verstand. Sie empfing mich sehr gnädig, und unterhielt sich freundschaftlich mit uns. Nach einer halben Stunde erschien eine Verwandte von ihr, ein Fräulein von Fitzenal, mit ihrer Gouvernante. Erstere war ein Mädchen von zehn bis eilf Jahren, welche nicht nur sehr schön war, sondern auch viel Verstand besaß. Die Gouvernante war eine stille gesezte Person von mittleren Jahren, aus Erlang, und hatte viele Lebensart. Kurz darauf kam der geheime Rath selbst, ein sehr guter und höflicher Mann von einigen sechzig Jahren. Er war nicht groß, sehr gefärbt von Gesicht, besaß viele Wissenschaften, und war wegen seines Reichthums überal bekannt; denn er ward für den reichsten Kavalier in ganz Franken gehalten, und besaß über zwanzig der ansehnlichsten Dörfer. Da er aber keine Erben hinterließ, so fielen nach seinem Tode alle diese Güter an Anspach-Bareuth und an Würzburg. Bei diesem Manne assen wir für diesmal zu Mittage, und in der Folge öfters, und giengen jederzeit Abends wieder nach Hause.

Zu Zeiten giengen wir nach Gegenheim, wo wir öfters den Pfarrer und Schulzen besuchten. Der Pfarrer war ein Pietist, hatte aber zwei ziemlich weltliche Töchter, wovon die eine nicht häßlich war. Der Schulze war der Bruder des Pfarrers Strobel,

bei

bei dem ich in der Kost war, und ein guter ehrlicher Bauernschulze. Er hatte vierzehn lebendige Kinder, worunter etliche sehr hübsche Mädchen, die sehr wohl gezogen waren. Ferner hatten wir in der Nachbarschaft die Pfarrhäuser zu Weigenheim und Ippesheim, welche alle nur eine kleine halbe Stunde von Reusch entfernt liegen.

Nach etlichen Tagen ward Anstalt zum Kirchweyhfest gemacht; indeß machte ich auch Bekanntschaft im Dorfe. Unter den Einwohnern war ein besonders ausgezeichneter reicher Bauer, Schönmann mit Namen, ein Mann, der nach seinem Stand viele Lebensart besaß. Er hatte eine artige Frau, und zwei Töchter und zween Söhne. Die Töchter waren zwar nicht schön, aber sehr artig, und ich gieng sehr gerne in dies Haus, weil ich mehr Unterhaltung da fand, als in dem Pfarrhause.

Endlich kam der Kirchweyhtag, wo aufs beste geschmaust wurde; denn was der Bauer das ganze Jahr über erspart hat, das wird da verfressen und vertrunken bis auf den lezten Heller. Des Montags ward in allen Wirthshäusern getanzt. Dieses Vergnügen wollte ich auch genießen und gieng Abends ins Wirthshaus, um ein Glas Wein zu trinken und dem Tanze zuzusehen. Ich war in der untern Stube und sahe eine Stunde zu; etliche Mädchen zogen mich zum Tanz auf, welches ich aber abschlug. Endlich hörten

die, welche in der obern Stube getanzt hatten, auf, und giengen fort, die Stube ward verschlossen, und die Musikanten kamen herunter.

Ich wurde befragt, ob ich nun nicht Lust hätte, oben allein zu tanzen; ich rufte den Wirth, bedung die obere Stube allein für mich, nahm die Musikanten nebst einigen Mädchen und gieng hinauf. Ich hatte nichts als einen Hirschfänger bei mir, diesen legte ich auf den Tisch und tanzte mit einem Mädchen. Kaum hatte ich einige Tänze gemacht, so kamen die Bauernjungen und fingen auch zu tanzen an. Es war mir unanständig, in dieser Gesellschaft zu seyn, besonders weil ich das Zimmer für mich allein gemiethet hatte; ich gab also den Musikanten einen Wink, und sie waren still; dieses wurde auf geschehene Art etlichemal wiederholet. Endlich wurden plötzlich alle Lichter im Zimmer ausgeblasen; ich ergrif zum Glück sogleich meinen Hirschfänger und retirtire mich in die Ecke zu den Musikanten. Ich hörte nun, daß alle Stuhlbeine ausgebrochen wurden, und plötzlich gieng es an ein Prügeln, jeder glaubte mich zu haben, aber sie schlugen sich immer einer dem andern gute Löcher in den Kopf; endlich machte ich einen kleinen Ausfall, hieb mit meinem Hirschfänger einige über die Ribben und schrie um Licht. Der Wirth kam mit Licht, und plötzlich waren alle Jungens verschwunden, und das Blut floß im Zimmer. Ich gab

dem

den Wirth einen Verweis, und fing aufs neue zu tanzen an.

Kurz darauf kam der Nachtwächter, und sagte mir, daß ich mich in Acht nehmen und nicht aus dem Zimmer gehen sollte, weil zwölf Pursche auf mich lauerten, um mich auszuprügeln. Ich stellte mich unwissend, tanzte fort und nahm meine Maasregeln. Es wurde nun Zeit nach Hause zu gehen; ich ließ den Wirth rufen, bezahlte ihm, was er verlangte, und befahl demselben mir zu leuchten. Der Wirth gieng voraus, darnach drei Musikanten, hierauf gieng ich nebst dem Nachtwächter und dem Wirthsknecht mit einer Kanne Wein, und hinter mir folgten die übrigen drei Musikanten. Da wir an die Treppe kamen, war unten alles mit Purschen besezt, aber keiner konnte mir auf solche Art beikommen, weil ich mit dieser Bedeckung bis ans Pfarrhaus gieng. Aus diesem Vorfalle können Sie sehen, wie oft man in Verlegenheit gerathen kann, ohne daran zu denken. Die Bauernjungen aber wurden für ihre Grobheit des andern Tages scharf bestraft. Dergleichen Vorfälle gab es denn öfters, ich kam aber immer glücklich durch.

Meine Lectionen giengen beim Pfarrer ziemlich nachläßig; denn früh wurde erst spät aufgestanden, dann sollten die Lehrstunden angehen, aber kaum sassen wir beim Buche, so hieß die Frau Pfarrerin ihren

Ehe-

Ehegemahl, Holz zu spalten, oder zur Suppen einzuschneiden, oder zu den Bauern zu gehen, Eyer und Butter aufzusuchen und dergleichen. Auch theilte sie wohl, wenn es nicht nach ihren Gedanken gieng, dem Herrn Gemahl ein Paar derbe Maulschellen oder Ohrfeigen mit.

Mittags nach Tische freute sich der gute Mann jederzeit, über Land gehen zu können, welches beynahe täglich geschahe, wo ich denn Gesellschaft leistete. Die Winterabende wurde eine Partie l'Lombre um Marken gespielt, welches mir der Pfarrer gelernt hatte, und nach dem Abendbrode gieng ich gemeiniglich zu meinem Schönmann ins Dorf, oder auch ins Schulhaus. So verfloß ein Tag nach dem andern, und zu Zeiten machte ich eine kleine Reise nach Hollach auf acht bis vierzehn Tage.

Nachdem ich ein Jahr hier war, sah ich wohl, daß auch hiebei nicht viel herauskommen würde, und mich verlangte sehr in Militairdienste zu treten. Ich schrieb desfalls an meinen Vater, und bat ihn, so wie meine Verwandten darum; endlich gieng ich nach Hollach, in der Absicht, dort so lange zu verweilen, bis ich Dienste erhalten würde. Die Zeit verfloß da ziemlich angenehm, mit auf die Jagd gehen, mit ökonomischen Betrachtungen, Lesung guter Bücher, und in der Gesellschaft meiner Verwandten, besonders in dem Umgange meiner Doris, die ich

öfters

öfters ins Wirthshaus zum Tanz führte, oder wenn in der Nachbarschaft eine Kirchweyh oder eine andere Lustbarkeit war, besuchte ich diese ländliche Feste in ihrer Gesellschaft. Mit einem Wort, ich war in dies Mädchen dergestalt verliebt, daß ich, ohne sie zu sehen, keinen Tag leben konnte. Alle mein weniges Geld verwande ich für sie zu Geschenken, und that für sie alles, was nur meine Kräfte erlaubten. Ich wagte dabei sehr viel, da nicht nur meine Verwandten meine Liebe äußerst misbilligten, sondern die Bauern auch sehr aufgebracht waren, daß ich diesem Mädchen so viele Vorzüge einräumte. Mehr als einmal unternahm ich mit Lebensgefahr aus meinem Fenster bei Nacht zu steigen, und vor dem Hause meiner Geliebten halbe Nächte spazieren zu gehen, und öfters wurde ich von zehn bis funfzehn Bauerjungen attakirt, jederzeit aber kam ich ohne Handgemenge davon, besonders da ich mich jederzeit mit Gewehr versah, und dem, der mir zu nahe käme, zu erschießen drohete.

Die Bosheit dieser Leute gieng aber endlich so weit, daß, als ich einst einige Tage bei meinem Vetter zu Archshofen zubrachte, ein Bauer dieses Mädchen bei Gericht als schwanger anklagte. Sie wurde also, ohne zu wissen warum, vom Amtsknecht vor Gericht abgeholet, untersucht und in den Thurm gesperrt, ob sie gleich unschuldig befunden ward. Ich

bekam von diesem Vorfalle sogleich Nachricht; ich war außer mir, nahm meine Maasregeln, und sezte mich, ohne daß es jemand wußte, zu Pferd. Zwei Pistolen in der Tasche, und drei Mann zu Pferde mit Gewehr, die ich bezahlte, nahm ich mit mir, und ritt in vollem Trabe bis vor Hollach in den nahe daran liegenden Wald. Hier stieg ich ab, mit der Anweisung, daß die Leute daselbst mit meinem Pferde im Busche warten, und auf den ersten Schuß, den sie hören würden, sich sogleich bei der Kirche mitten im Dorfe einfinden sollten. Ich schlich mich unterdeß ins Dorf, zu dem Hause meiner Doris; ich öfnete die Thür, und ihr Vater, ein ehrlicher guter Mann, kam mir entgegen. Er erschrack, indem er mich erblickte, und sagte weinend: „O Herr, bleiben Sie „von meinem Hause, Sie haben mich unglücklich „gemacht, haben Schimpf auf mein Haus geladen, „und werden sich auch in Verlegenheit setzen, wenn „Sie nicht gleich wieder gehen.“ Ich nahm ihn bei der Hand und hieß ihn unbesorgt seyn. Er erzählte mir dann den ganzen Vorfall, und daß der Schulze Befehl habe, mich zu arretiren, wenn er mich ansichtig würde, und ins Amt zu liefern. Ich lachte darüber, und versprach ihm seine Tochter bald wieder zu verschaffen.

Sogleich verließ ich ihn, mit der Absicht, zum Schulzen zu gehen: allein er begegnete mir auf dem

Wege;

Wege; ich grüßte ihn, und fragte sogleich, ob er Befehl habe, mich zu arretiren. Er sagte, ja! Darauf versezte ich, ob er wisse, daß ich ein Edelmann sey, und daß man auf diese Art nicht mit mir verfahren könne: wofern er mich aber angreifen würde, so sage ich ihm, daß ich ihn auf den Kopf schießen würde. Zugleich zog ich eine Pistole heraus, wies sie ihm, und schoß in die Luft. Sogleich waren meine drei Mann mit meinem Pferde da, alles erschrack, ich aber sagte, ich habe ihm nur zeigen wollen, daß ich mich vertheidigen könne. Ich gieng hierauf in des Schulzens Haus, lies mir Papier geben, und schrieb ans Amt, daß, in so fern man das Mädchen nicht sogleich los ließe, und mit Extrapost nach Hause schickte, so würde ich mich wegen der Beleidigung an die Regierung wenden. Diesen Brief übergab ich dem Schulzen, mit der Bedeutung, ihn sogleich zu besorgen, ich aber sezte mich zu Pferd und ritt mit meinen Leuten wieder zurück. Das Mädchen kam auch noch den nämlichen Abend zu ihren Aeltern. Ich kam des andern Tages auch zurück, und erhielt alle Genugthuung zur Rettung der Ehre meines Mädchens. Sie können sich wohl vorstellen, daß noch allerhand kleine Geschichtchen deshalb vorfielen, die aber zu weitläufig sind, und Ihnen vielleicht Langeweile machen würden.

Doris war ein Mädchen, um die es schade war, daß sie nicht in einem bessern und höhern Stand geboren war. Sie war eine der ersten Schönheiten in einem Bezirk von etlichen zwanzig Stunden, war sehr weiß von Gesicht, hatte feine Züge, ein schönes, schwarzes, großes, feuriges Auge, schwarze Haare, und was Großes in ihren Gesichtszügen: Alles was an ihr zu tadeln war, ist ein zu großer Fuß. Ihr Betragen war artig, ihr Umgang unterhaltend und liebreich. In ihrer Liebe war sie zuvorkommend; ich kann aber beschwören, daß ich niemals nach Landessitte bei ihr geschlafen, oder auf eine unerlaubte Art sie berührt habe. Ich liebte sie als ein ehrlicher Jüngling, und sie liebte mich.

Der erwähnte Vorfall verminderte einigentheils ihre Liebe, und ich bemühete mich desfalls vergebens. Auch meiner Seits mußte ich Rücksicht auf meine Verwandten und auf andere Leute nehmen; auch erlaubte meine Börse nicht, diesen Aufwand fortzusetzen, weil ich in dem Hause meiner Großmutter meine Wäsche, wie schon erwähnt, und alles was ich außer meinem Tische nöthig hatte, selbst bezahlen mußte. Meine Aeltern, die dieses nicht wußten, und auch nicht glauben konnten, schickten mir auch nichts. Brief auf Briefe schrieb ich an meinen Vater, um eine Versorgung. Er unterließ zwar nichts, sich darum zu bemühen, allein alle Dienste waren ihm nicht

recht. Der eine war ihm zu kostbar, der andere zu schlecht, mit einem Worte, er wollte mich gut versorgt haben, ohne viele Kosten darauf zu verwenden.

Diese Unentschlossenheit war mir höchst unangenehm, und die Geduld vergieng mir. Der Diensteifer spornte mich an, besonders weil ich sah, daß meine Verwandten mich sehr mishandelten. Ich mußte den ganzen Winter über in einem großen kalten Zimmer schlafen, wo mir der Hauch am Oberbette gefrohr, indeß die Bedienten in eingeheizten Zimmern schliefen. Ich schrieb endlich an den anspachischen Generaladjudanten von Schlammersdorf, einen sehr menschenliebenden, edeldenkenden Mann, und bat um eine Versorgung beim anspachischen Militair; und da meine Großmutter mich nicht fortlassen wollte, so gieng ich in der Stille nach Uffenheim, sezte mich auf die Post, und fuhr nach Anspach, wohin ich nur zehn Stunden, aber nicht den besten Weg hatte. Ich bin rc.

Sechster Brief.

Das Wetter war äußerst schlecht, so daß wir erst in vierzehn Stunden des Abends um sieben Uhr nach Aspach in völligem Regen kamen. Zum Unglück war ich mit dem Conducteur ganz allein auf der Post; ich

war also sehr vergnügt, als ich in der Stadt ankam. So wie ich bei dem Posthause abgestiegen war, eilte ich sogleich zum Herrn von Schlammersdorf, ließ mich melden, und wurde gleich vorgelassen und aufs freundschaftlichste empfangen. Ich hielt mich eine halbe Stunde bei ihm auf, und bat ihn, mir bei dem Markgrafen eine Officierstelle zu verschaffen. Dieses war damals leicht zu erhalten, weil der Markgraf Subsidientruppen nach Amerika schicken wollte. Ich gefiel dem Generaladjudanten, und er versicherte, daß es keinen Anstand haben würde, dieses vom Markgrafen zu erhalten. Einstweilen wolle er mich gleich enrolliren, und mir dann sogleich Nachricht ertheilen.

Sein Wort war jederzeit so gut, als gewiß; ich entschloß mich daher, meine Reise nach Stuttgard fortzusetzen, weil ich doch Geld zur Equipirung nöthig hatte. Ich ließ mich bis dahin auf der Post einschreiben; und da die Post erst des Nachts um eilf Uhr abgehet, so gieng ich vorher noch zu einem Bekannten, der Major von der Garde zu Pferde war. Ich traf eine große Gesellschaft von Damen an, trank Thee mit, und bekam dadurch sogleich sehr schöne Bekanntschaften. Um neun Uhr gieng ich nach der Post, wo ich wegen des schlimmen Wetters bis um zwei Uhr in der Nacht auf den Postwagen warten mußte; auch bekam ich Gesellschaft, die aber nicht interessant war.

Wir

Wir fuhren über Kloster Heilbron, eine halbe Meile, Schwobach zwei Meilen, nach Dünkelspül fünf Meilen, Elwangen zwei Meilen, Gemünd vier Meilen, Schorndorf zwei Meilen, Canstadt drei Meilen, von da ist noch eine Stunde bis Stuttgard, so kam ich endlich nach zwei Tagen daselbst an. Da meine Aeltern zu Ludwigsburg drei Stunden von hier wohnten, so trat ich bey meines Vaters Bruders ab. Dieser war ein sehr guter Mann; da er aber sehr viel in der Welt ausgestanden hatte, und nun zu Jahren kam, so war er stets kränklich. Er war mit der Schwester des reichen Bankier Halters von Augsburg verheirathet, die ihm ein ansehnliches Vermögen zubrachte, und eine Frau von sehr guter Denkungsart war. Er hatte mit ihr zwei Töchter und vier Söhne. Bei meiner Ankunft ward ich sehr gut aufgenommen und mit Freuden empfangen; ich blieb da bloß über Nacht, und fuhr des andern Tags nach Tische mit der ordinairen Post nach Ludwigsburg.

Hier stieg ich im Engel ab, ohne mich zu erkennen zu geben, und schickte jemand in meines Vaters Haus, um der Kammerjungfer meiner Tante, die damals zugegen war, zu sagen, daß jemand angekommen sey, der sie gerne zu sprechen wünsche. Sie kam, und erstaunte mich hier zu sehen, da ich nichts geschrieben und mich daher auch niemand erwartete.

Ich bedeutete sie, daß ich fürchtete, meine Aeltern zu ärgern, und also wünschte, ihnen ein kleines Avertissement voraus zu geben, um sie in kein Schrecken zu setzen. Es wurde Abend; ich gieng daher mit der Kammerjungfer nach dem Hause, ohne von jemand bemerkt zu werden. Dies Mädchen brachte mich in die dritte Etage, zu einem Lieutenant von Fels, der gerade krank lag, und sich bei uns in der Kost befand; darauf verließ sie mich, um mit ihrer Frau das weitere zu verabreden. Diese meine Tante war eine Frau von großer Denkungsart, vielem Verstand und vielen Kenntnissen in den Wissenschaften, besonders excellirte sie in der Musik, und war Meisterin auf dem Klavier.

Eben traf es sich, daß bei meinen Aeltern große Gesellschaft war, wo die meisten Adelichen fast alle Abende sich einfanden. Meine Tante wurde daher abgerufen, und ihr von der Kammerjungfer meine Ankunft hinterbracht. Diese meldete mich sogleich als einen Fremden bey meinen Aeltern an, welcher zum Herrn von Fels gekommen, sich aber wegen Müdigkeit von der Reise für diesen Abend entschuldige. Es wurde mir ein Bette zurecht gemacht, und ich als Fremder den Abend sehr gut bewirthet. Indeß hatte meine Tante es bloß meinem Vater in geheim gemeldet, kein Mensch im ganzen Hause aber wußte davon.

Des andern Morgen wurde ich zu meinem Vater gerufen, er empfing mich nach seiner Gewohnheit sehr gütig, und fragte mich um die Ursache meiner unvermutheten Ankunft. Ich eröfnete ihm mein Verlangen, zu dienen, und die unedle Behandlung meiner Verwandten, und bat ihn um Hülfe und Vergebung. Ein väterlicher Verweis war die Antwort, mit der Andeutung, mich einige Zeit im strengsten Incognito zu halten, weil er die Ungnade des Herzog fürchte, da ich aus der Akademie gekommen. Während diesem wurde er zum Frühstück gerufen; und er bedeutete mir zu warten, bis er meine Mutter zu meinem Empfange vorbereitet habe.

Es verzog nicht lange, so rufte er mich. Ich trat ins Zimmer meiner Mutter, welche über meine unvermuthete Erscheinung erschrack, aber die mütterliche Zärtlichkeit strahlte aus allen ihren Zügen. Es wurde mir verboten, mich zu entdecken, und ich mußte mir einen fremden Namen geben. Kurz darauf kamen meine vier Brüder ins Zimmer; ich wurde ihnen als ein Fremder vorgestellt, und keiner erkannte mich. Ich sprach viel von ihrem Bruder, und ihre Freude und Verlangen, mich zu sehen, entdeckte ich in ihren Augen. Meinen Aeltern brach das Herz, und sie bedeuteten meinen Brüdern, mich als Bruder zu umarmen. Es war Freude und Entzücken, sie hiengen an meinem Halse und meine Thränen benezten ihre

Wangen. Auch ihnen wurde Stillschweigen auferlegt, und ich begleitete sie auf ihr Zimmer.

Mein Logis blieb im Zimmer des Herrn von Fels, weil kein andrer Platz im Hause war. Dieser Officier war ein Mann von einigen zwanzig Jahren, aber äußerst ausschweifend und liederlich, und als ein Verwandter der Aufsicht wegen zu meinem Vater ins Haus genommen. Diesem ungeachtet machte er allerhand Streiche, und war würklich venerisch, welches für mich äußerst beschwerlich und ekelhaft war; allein ich konnte es nicht ändern. Ich brachte meine Zeit hier mit Lesung guter Bücher, Zeichnen und Schreiben zu, und bloß, wenn niemand zu Gaste war, speiste ich mit am Tische, sonst auf meinem Zimmer.

Mein Vater schrieb an den Herzog und bat, mich zu versorgen, allein dieser hat, wie bekannt, seine besondern Grillen, und es wurde abgeschlagen. Indeß verfloß beinahe ein Monat, als ich eines Morgens, da ich eben bei meinem Vater war, einen Brief aus Anspach vom Herrn von Schlammersdorf erhielt, worinn er mir aufs freundschaftlichste meine Anstellung als Officier bei einem Infanterieregiment andeutete. Mein Vater befragte mich um den Inhalt dieses Briefs; denn er wußte kein Wort von meinem ganzen Vorhaben. Ich gab ihm den Brief mit den Worten:

ten: hier lesen Sie es selbst, ich habe nun Brod durch meine eigene Vorsorge erhalten. Er las den Brief, und verwunderte sich; und ob es gleich nicht so ganz nach seinem Wunsche war, so war er doch darüber erfreut. Wir schickten sogleich Danksagungsbriefe nach Anspach. Ich wurde als anspachischer Officier declariret, und war nicht mehr incognito, wie bishero. Es wurden auch schleunige Anstalten getroffen, mich mit Wäsche zu versehen, und meine Equipage zur Abreise fertig zu machen.

Ich besuchte noch meinen Onkel in Stuttgard, um Abschied von ihm zu nehmen, und so kam endlich der Tag der Abreise. Ich sezte mich auf die Post, und fuhr wieder den vorigen Weg über Heilbronn nach Anspach. Der Gesellschaft, die ich auf derselben hatte, kann ich mich kaum mehr erinnern. Weg und Wetter waren gut, so viel weis ich noch, und Sie werden mir vergeben, wenn manchmal an der Gruppe, die ich Ihnen darstelle, ein und anderes Stückchen fehlet, die mir durch Länge der Zeit entfallen sind. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Anspach, im Febr. 1780.

Glücklich und vergnügt kam ich nach Anspach, und logirte in der Sonne auf dem Markte, wo damals eines der besten Wirthshäuser war. Anspach ist klein und hat sehr enge Straßen, die Vorstädte aber sind schön und gut angelegt. Die Stadt ist ziemlich volkreich, auch ist es da sehr gut zu leben, und die Leute sind artig und gesellschaftlich. Besonders ist hier kein Mangel an schönen Mädchen, so wie das ganze Land darin sich auszeichnet.

Sobald ich mich umgekleidet, gieng ich zu dem Herrn von Schlammersdorf, um Ihm zu danken und meine Ankunft zu melden. Ich bekam den Befehl, des andern Tages um zehn Uhr in Drüsdorf zu seyn, um dem Markgrafen vorgestellt zu werden.

Drüsdorf ist drei Stunden von Anspach, wohin eine Chaussee mit Bäumen besezt führet. Es ist nur ein Dorf, das zwar nicht groß ist, aber in einer angenehmen Gegend liegt; es hat ein altes Schloß, das vom Fürsten nicht bewohnet wird, sondern er hält sich in einem Flügel des Falkenhauses, das er selbst bauen ließ, auf, und in dem andern befindet sich die Markgräfin. Dieses Gebäude ist ein bloßes

Lust-

Lusthaus, und besteht nur aus einem Saale und einigen Zimmern. Für die Hofstatt sind kleine Gebäude rings um dasselbe angebracht, und in jedem derselben ist nur ein Zimmer und ein Kabinet. Ein englischer Garten, ein schöner Pferdestall und ein Wachthaus machen den Zusammenhang des übrigen aus. Auch befindet sich eine Stutterei hier, und die Parforcejagd ist an diesem Orte das vorzügliche Vergnügen des Fürsten.

Nachdem ich im Wirthshause angekommen war, wurde ich sogleich zum Herrn von Schlammersdorf gerufen, der mich zum Markgrafen führte und mich vorstellte. Dieser Fürst ist sehr herablassend, und liebt keine Pracht, sondern lebt ganz ohne Zwang. Ich wunderte mich, ihn in einem grauen Biberrock zu sehen, und daß er auf eine ganz vertraute Art mit seinen Dienern sprach. Er empfing mich so, daß ich ganz entzückt darüber ward. Einige Fragen, die er an mich that, und die Versicherung seiner Gnade waren für mich ein Geschenk, womit ich vergnügt nach Anspach zurückkehrte.

Nach Tische besuchte ich den Major von B...., damaligen Kommandanten von Anspach, einen Mann in mittlern Jahren, der eben krank war. Er war sehr groß, dabei sehr hager, und seine Denkungsart war besonders, davon Sie die Folge überzeugen wird. Er wurde bloß gefürchtet, weil er beim Fürsten viel galt,

alle Officiere und Gemeinen aber, waren wegen seines Betragens auf ihn erbittert. Eine gewisse Hauptmännin, der ihr Mann in Amerika war, war seine Haushälterin, und sie mochte in ihrer Jugend nicht häßlich gewesen seyn. Sie hatte das Herz des Majors in Händen, und ihr Wille mußte pünktlich befolget werden. Wer sie sich zur Freundin machte, konnte thun, was er wollte; und mit Geschenken war ihre Freundschaft leicht zu erlangen. Ich hatte indeß das Glück, sogleich unentgeldlich in ihren Schutz genommen zu werden. Sie bot mir den Tisch an, und ich konnte es nicht ausschlagen, ob ich gleich einsah, daß es in der Folge für mich zu kostbar seyn werde, des Monats 10 fl. für das Mittagsessen zu zahlen, des Zwangs nicht zu erwähnen, den ich hatte, alle Mittage in der Gesellschaft meines Kommandeurs zu essen.

Der Major und alle Officiers der Infanterie zu Anspach, haben freies Quartier in der Casserne, und auch frei Holz, des Jahrs zwölf Klafter; und was sie nicht verbrennen, bekommen sie am Ende des Jahres mit 5 fl. die Klafter bezahlt. Auch mir ward des andern Tages mein Quartier im Officiersbaue angewiesen, welcher beim Eingang in die Casserne ist. Diese Casserne ist ins Gevierte gebauet und hat innerhalb einen großen Hof. Der Eingang ist unter dem sogenannten Officiersbaue; an diesen stoßen rechts

und links zwei Flügel für die Kompagnien, an den Ecken sind Quartiere für Stabsofficiere, und neben diesen sind wieder Kompagniezimmer. Dem Thore gerade über ist die Soldatenkirche, und neben derselben sind Quartiere für Hauptleute. Die vordern Zimmer haben auf allen Seiten die Aussicht ins Feld, und die innern in den Cassernenhof. Rings um die Casserne ist eine Mauer, und zwischen derselben und dem Gebäude sind Gärten. Beim Eingange ist ein tiefer Wassergraben, worüber eine Brücke gehet.

Das Quartier, das mir angewiesen wurde, war über dem Thore und eines der angenehmsten; denn die Fenster giengen nach der Stadt zu. Die Casserne steht einige hundert Schritte von der Stadt auf freiem Felde, und die Chaussee nach Würzburg geht daran vorbei. Ich bekam eine Stube mit zwei Fenstern, und ein Kabinet mit einem Fenster, eine Holzlege und eine Kammer für den Bedienten. Auch Tische und Stühle und die Bettstelle bekam man vom Regiment. Mein Bette hatte ich mitgebracht, und so war ich in wenigen Tagen eingerichtet; nur Spiegel und Kommoden hatte ich zu kaufen. Die Besorgung meiner Uniform hatte mein Vater dem Herrn von Schlammersdorf übertragen, die ich auch in wenigen Tagen erhielt, und die ungefähr 150 fl. kostete.

Indessen hatte ich bei dem Adel viele Bekanntschaften gemacht, unter andern in dem Hause der verwittweten Generalin St. Andre, einer Dame bei Jahren, die als Landsmännin mich in Protection nahm, und mir viele Freundschaft erwies. Sie war eine der reichsten und angesehensten Damen, und in besonderer Gnade bei der Markgräfin.

Alle Sonntage war im Winter Abends bei Hofe große Cour, bei welcher die Officiers in Schuh und Strümpfen erscheinen mußten; auch war alle Abende Cour, wo es jedem frei stand hin zu kommen, und es gerne gesehen wurde, wenn man kam. Dies verursachte den Officiers große Kosten, da man in seidenen Westen und Beinkleidern erschien, und jeder sich auszeichnen wollte. Vorher waren die Officiere gar in gestickten Kleidern erschienen, weil jeder einen Hofkarakter hatte, welches aber wegen der großen Depensen abgeschaft wurde, und man kam in Uniform. Außer Dienst war jedoch jedem erlaubt, eine Civilkleidung zu tragen; da aber auch hierin Misbrauch entstand, so wurde bloß ein grüner oder blauer, ganz einfacher Frack erlaubt.

Bei der ersten Cour, bei der ich erschien, ward ich durch die Generalin der Markgräfin vorgestellt, und äußerst gnädig bewillkommet, und auch beim ganzen Hofe präsentirt. Diese sehr gnädige Aufnahme

bei

bei Hofe und fast in allen adlichen Häusern, machte mir bei den Officieren viele Feinde, zumal da viele derselben nicht von Adel waren, und in Anspach darauf sehr gesehen wird.

Nach einigen Wochen nahm ich Urlaub, um meine Sachen von Hollach abzuholen, wo noch kein Mensch etwas von meiner Anstellung wußte. Ich nahm einen Miethwagen und fuhr mit meinem Bedienten dahin. Da es nur zehn Stunden ist, so war ich schon Mittags da. Als ich vors Haus fuhr, wurde ich für einen Fremden angesehn, und alle waren voll Verwunderung über meine unvermuthete schnelle Veränderung. Ich traf das Schloß voll Fremde an, nämlich meinen Onkel, den geheimen Rath und Obristen von P . . . ., der meiner Mutter Schwester hatte, nebst seiner Frau und Töchtern. Nun wurde ich auf eine schicklichere Art empfangen, und als Officier behandelt; und des andern Tages reiste ich wieder zum Regiment.

Weder Spiel noch Wirthshaus wurde jemals von mir besucht, sondern ich hatte meine eigene Gesellschaften. Unter meinen Freunden war besonders der Stallmeister Tann und der Kammermusikus Schwarz. Ich errichtete auch eine Gesellschaft von etlichen zwanzig Freunden, die aber größtentheils nicht vom Militair, sondern von der Kapelle waren, als der berühmte Kissewetter, Liebeskind u. s. w. Diese

Gesellschaft gieng täglich abwechselnd von einem zum andern, so daß es keinem beschwerlich fiel. Sie fing alle Nachmittage um drei Uhr an, und es wurde nichts als Brod, Käse, Bier oder Thee gegeben. Wer spielen wollte, fand auch sein Spiel; die Musici brachten meistens ihre Instrumente mit, und machten ein kleines aber auserlesenes Concert.

Außer dieser Gesellschaft war alle Sonntage Fräulein-Gesellschaft, welche auch in verschiedenen Häusern circulirte, und worein ich das Glück hatte aufgenommen zu seyn.

Ferner war das Gesellschaftshaus der sämmtlichen Adlichen, wo man sich abonnirte; das Entree kostete bei der Aufnahme 6 fl., welche in die Kasse zum Unterhalt des Hauses kamen. Außerdem zahlte jeder des Monats 1 fl., wofür man Thee und Limonade bekam, und die Beleuchtung unterhalten wurde. Wenn aber Ball und Souper war, mußte für den Ball 2 fl. 24 Kr. und für das Souper 2 fl 45 Kr. ohne Wein, bezahlet werden.

Wie Sie sehen, so mangelte es mir niemals an Gesellschaft, ohne zu gedenken, wie viele Parties de Plaisir aufs Land gemacht wurden. Auch hatten die Adlichen den Vortheil, daß sie aus dem fürstlichen Stalle freie Pferde bekamen, sowohl um nach Hof, als auch sonst spazieren zu fahren; und da ich mit den Vor-

stehern

stehern des Stalles in guter Freundschaft stand, so konnte ich dieses Vergnügen öfters genießen.

Was meinen militairischen Dienst betraf, so befleißigte ich mich, ungeachtet aller Lustbarkeiten, solchen aufs pünktlichste zu lernen. Mein Hauptmann war ein Liefländer, ein noch sehr junger Mann, der aber wegen seines guten Benehmens und Diensteifers von jedermann geliebt wurde; und er war mein einziger Freund von allen übrigen Officiers.

Auf diese Art waren drei Monate verflossen, als ich die erste Probe von Feindschaft und Neid von meinen Kameraden erhielt. Ich war eines Abends bei Hof, und da allezeit einige Damen und Kavaliere zur Tafel gebeten wurden, und auch mir diese Ehre öfters wiederfuhr, so machte dieser Vorzug eine kleine Erbitterung. Ein Kamerad, der Student in Erlang gewesen, und nicht von Adel, aber berühmt wegen seiner gehabten Duelle war, kam und fragte mich ganz höhnisch, ob ich bey der Tafel bliebe; ich verwies ihn auf die Güte des Hofmarschalls, und daß ich es nicht abschlagen könne, sondern es für eine Gnade ansehen müßte, auch die Etiquette nicht verändern könne. Er verließ mich mit Anwünschung guten Appetits und gieng fort, ich aber gieng zur Tafel und dann nach Haus und zu Bette.

Der Officier, welcher mir gerade über auf dem nämlichen Gange sein Zimmer hatte, kam um zwölf

Uhr betrunken nach Hause, und brachte noch einen andern mit. Er kam an meine Thüre; da er solche verschlossen fand, gieng er in die Kammer meines Bedienten, weckte solchen und foderte den Stubenschlüssel. Mein Kerl, welcher einsah, daß die Herren was besonders vorhatten, versicherte, daß solcher in meinem Zimmer sich befinde. Sie durchsuchten hierauf seine Kleider, fanden den Schlüssel, prügelten den Kerl aus dem Bette, und befahlen ihm, Licht zu machen, und sie zu mir zu führen. Sie kamen in mein Zimmer, und der Lieutenant von B . . . . zu mir ins Kabinet. Ich fragte nach der Ursache dieses Besuchs, und bekam die Antwort, daß ich des andern Tages früh um vier Uhr in einem nicht weit von der Casserne befindlichen Wald mich einfinden müsse, weil der Lieutenant D . . . sich beleidigt glaube, und sich mit mir zu schlagen verlange.

Ich versezte hierauf, daß ich mich sogleich einfinden würde, sobald er mir sagen werde, mit was ich ihn beleidigt habe. Hierauf trat der Lieutenant D..., der bisher im Vorzimmer zugehöret hatte, auch ins Kabinet, und versicherte, daß er es für unnöthig halte, mir Rechenschaft zu geben. Ich stund aber plözlich aus dem Bette auf, nahm mein Exerziergewehr, und drohte, daß wofern sie mich nicht sogleich verliessen, der Gewehrkolben um ihre Köpfe herumfliegen sollte. Auf diese Drohung verließen sie mich, und

giengen auf ihr Zimmer, woselbst sie wiederum zu trinken anfiengen.

Diesen Vorfall erfuhr der Adjutant Stengelein, ein alter braver gedienter Soldat, und gieng sogleich zum Major und eröfnete ihm die Geschichte, worauf er seine Befehle erhielt. Er kam dann zu mir, und nahm mich mit in sein Quartier, mit der Bedeutung, nicht herauszugehen.

Um vier Uhr des Morgens giengen sämmtliche Officiers nach dem bestimmten Orte. Der Adjutant begab sich sogleich auf die Cassernenwache, und erwartete ihre Zurückkunft. Um sechs Uhr kamen sie zurück, und sogleich wurden ihnen die Degen abgenommen, und jeder bekam Stubenarrest. Der Adjutant kam zu mir, und versicherte, daß alles gut gehen werde, und daß ich nach Hause gehen, und mich ankleiden möchte, im Fall ich zum Major gerufen würde.

In dieser Erwartung war ich bis acht Uhr, als ich den Major ausreuten sah, und vernahm, daß solcher nach Drüsdorf geritten sey, um dem Fürsten den Vorfall zu hinterbringen. Ich gieng hierauf zur Wachparade, traf aber niemand, als die zween Hauptleute und den Adjutanten. Lezterer befragte mich, ob ich Dienste thun wolle oder nicht; es stehe mir frei, bis zu Ausgang der Sache. Ich könne auch so lange ohne Urlaub hingehen, wo ich wolle. Darauf

antwortete ich, daß ich nicht nur meinem Dienste vorstehen, sondern auch die Dienste meiner Kameraden versehen wolle, welches auch geschah.

Mittags kam der Major zurück, und bedeutete mich, daß er es gemeldet, und daß ich vernünftig gehandelt, daß ich betrunkenen Menschen nicht gefolgt sey. Er habe die Resolution erhalten, daß der Lieutenant D.... auf einige Zeit auf die Festung kommen solle; es stünde dann übrigens bei mir, zu handeln wie ich wolle. Ich bat hierauf für meinen Gegner um gelindere Strafe, und um die Erlaubniß, mir Satisfaction nehmen zu dürfen, da ich der Beleidigte sey, weil ich mitten in der Nacht im Bette attakirt worden. Er meldete solches, ich erhielt die Erlaubniß hierzu, und D.... ward nach acht Tagen Stubenarrest freigesprochen. Die übrigen Officiers waren den dritten Tag schon frei gelassen. Ich sah aus der ganzen Geschichte, daß sie alle meine Feinde waren, welches ich auch schon längst gemerket hatte, nur die zween Hauptleute waren meine Freunde. Deshalb suchte ich mir bei der Garde zu Pferd einen Secundanten aus, und erwählte hiezu den Lieutenant von W.... Er war ein guter Soldat, aber ein sehr wilder Mann, der wegen seiner beständigen Schlägereien, die ihm jederzeit geglückt waren, berühmt war. Zum Leidwesen aller Officiere blieb er im Jahr 1784 in Amerika. Mit diesem gieng ich

täglich

täglich nach dem Schießhaus und exercirte mich im Pistolenschießen.

Am lezten Tage, als D.... aus dem Arrest kommen sollte, wurde mir es angezeigt; ich schickte ihm also eine Ausfoderung auf Pistolen durch einen Soldaten, und erhielt die Antwort, daß er erscheinen würde. Er hatte sich den Lieutenant von R.... von der Garde zu Pferd zum Secundanten gewählet.

Indeß hatte ich mich hinlänglich mit Geld versehen. Der bestimmte Tag erschien; ich stand ganz ruhig auf, und hatte den Stallmeister T...., als meinen Freund, einen Feldscherer und noch einen Freund zum Frühstück und zu Zeugen gebeten. Wir fuhren in einem zugemachten Wagen mit vier Pferden ab, und der Lieutenant D.... mit seinem Secundanten in einer Kalesche. Es war befohlen, daß sämmtliche Officiere Augenzeugen seyn sollten, daher waren sie alle zu Pferde zugegen. Wir langten bei dem Dorfe Schachten, drei Stunden von Anspach an, wo wir Wagen und Pferde ließen, und uns nach dem nahe gelegenen Jägerhaus begaben. Hier trunken wir noch ein Glas Wein, die Pistolen wurden geladen, und darauf giengen wir nach einem im Walde befindlichen freien Platz, ungefähr zweihundert Schritte vom Jägerhaus. D.... war da, und wir stellten uns schußmäßig, als plötzlich der Adjutant ge-

sprengt kam und uns Halt! zurief. Er sagte dann, daß der Fürst uns sagen lasse, daß woferne wir uns mit Pistolen schössen, wir beide sogleich sollten kaßirt werden.

Unsere Pistolen wurden also in die Luft geschossen, und wir zogen uns aus, und stellten uns auf den Hieb. Ob ich gleich niemals gefochten, so behielt ich dennoch alle Gegenwart des Geistes, ob ich schon die Stärke meines Gegners wußte, und sahe, daß er betrunken war. Wir fochten wie Männer, und jeder avancirte, so daß wir nur fünf Schritte von einander stunden. Ich hieb meinem Gegner den portirten Huth entzwei, er hieb mich in den rechten Arm, und zu gleicher Zeit hatte er die nämliche Wunde. Es wurde Halt gemacht, und die Wunden besichtiget; mein Gegner war nicht so stark verwundet, als ich; da mir eine Flechse zerhauen war. Aber mein Blut war in Wallung, und wir fingen von neuen an. Mein Gegner hieb mir das Degenheft dergestalt krumm, daß ich die Hand nicht heraus bringen konnte; ich verblutete mich sehr, und mein Arm wurde schwach, desfalls bekam ich im Pariren einen Hieb von oben herab, der mir die halbe Nase spaltete, zugleich aber spaltete ich mit der Degenspitze den ganzen Schenkel meines Gegners. Das Blut, welches mir von der Nase in den Hals floß, benahm mir den Athem, und ich schloß Cartell.

Der

Der Feldscherer verband mir sogleich aufs sorgfältigste den Arm und die Nase. Wir versöhnten uns, und der Adjutant ritt in vollem Galop zurück, um dem Major von dem Ausgang der Sache Rapport zu bringen. Der Major ritt sogleich nach Drüsdorf, um das nämliche beim Markgrafen zu thun, wir aber sezten uns in den Wagen und fuhren zurück, wo ich am Cassernenthor mit vielem Jubel von meiner Kompagnie und allen Bekannten empfangen wurde, da niemand vermuthete, mich wieder zu sehen.

Ich begab mich sogleich auf mein Zimmer, wohin mich sämmtliche Officiers begleiteten; ich befand mich wohl, und da die Officiers verlangten, daß ich sie den Mittag tractiren sollte, so war ich entschlossen, Gesellschaft zu leisten. Ich schickte auch sogleich in den Stern, und ließ es bestellen. Der Feldscherer aber versicherte mich, daß mein Wunsch nicht erfüllt werden könne, da ich binnen einer halben Stunde ein Wundfieber haben würde, welches auch erfolgte. Der Feldscherer verband mich aufs sorgfältigste, mein bleßirter Arm wurde an die Bettstelle gebunden, und mußte, bis er curirt war, unbeweglich liegen bleiben. Das allerempfindlichste war mir, daß ich nichts anders als dünne Speisen essen durfte; weil ich durchs Kauen meine Bandage an der Nase in Unordnung würde gebracht haben.

Mein Gegner ließ sich ebenfalls verbinden, gieng aber dabei aus. Bei dem Mittagstractement gieng es so lustig zu, daß 66 fl. auf meine und des D . . . Rechnung verzehrt wurden.

Sechs Wochen durfte ich das Bett nicht verlassen, und da ich beständig Besuch hatte, die bei mir aßen und tranken, so kam mich diese Affaire auf 200 fl. Ich sahe aber doch, daß ich viele Freunde hatte, weil so vieler Antheil an mir genommen wurde. Täglich waren mehr als zwölf Bediente bei mir, um sich zu erkundigen; auch bekam ich von verschiedenen Häusern des Mittags kräftige Speisen zugeschickt. Selbst der Fürst ließ alle Wochen sich durch einen Laufer nach mir erkundigen.

Es wurde auch wegen dieses Vorfalls nach Hollach geschrieben, worauf nach etlichen Tagen der Amtmann Wölfing an mich geschickt wurde, um mich zu sehen; aber keiner meiner Verwandten erwähnte der Unkosten, die ich hatte, oder schickte mir Geld. Ich ließ den Amtmann desfalls bald wieder abreisen, und bat mir zum Gesellschafter einen gewissen Mann aus, der Seibold hieß, und in Hollach seinen Unterhalt hatte. Dieser kam auch in etlichen Tagen, und seine Schicksale sind so merkwürdig, daß ich solche Ihnen mittheilen will.

Dieser Seibold hatte wohlhabende Aeltern gehabt, und war in seiner Jugend als ein sehr artiger

Jüngling bekannt; er wandte viele Mühe auf seine Studien, hatte aber das Unglück sich zu überstudieren, und war daher gezwungen, die Universität zu verlassen. Das Schicksal führte ihn in die Hände eines preußischen Werbers, welcher ihn zu einem Infanterieregiment transportirte. Hier aber hielt er nicht lange aus, weil er mehr seinem Studieren als dem Militair nachhieng. Er konnte nicht leiden, wenn jemand fluchte; sobald es ein Officier etwa that, so schrie er mitten im Gliede, Gott behüte! und hielt eine Strafpredigt an seine Vorgesezte. Wurde er dafür mit der Fuchtel bestraft, so ließ er sich geduldig schlagen, und versicherte, er wolle sich lieber todt schlagen lassen, als einen Fluch hören. Dieses geschah öfters, und man sah endlich, daß mit dem Manne nichts anzufangen sey; er erhielt also seinen Abschied, und wurde nach einiger Zeit als Rector oder Schullehrer in Oderberg angestellt.

Doch auch in diesem Stande blieb er nicht lange, da er den Glauben hatte, daß jede Religion gut ist, und er daher alle Religionen besizt. Diese Mischung seines neuen Glaubens, oder den Indifferentismus brachte er seinen Zöglingen bei; es liefen bald Klagen bei dem Consistorium ein, und er wurde abgesezt.

Während seines Amtes hatte er seine Magd geheurathet, welche ihm seine Besoldung durchzubringen suchte, und so war er ohne Brod und hatte

nichts,

nichts, um zu reisen. Er hinterließ daher seine Frau zum Unterpfande, und nahm seinen Weg zu Fuß nach Franken, wo er in Golohofsheim eine Schwester hatte. Von da kam er zu meiner Großmutter nach Hollach. Da er wegen seiner Wissenschaften brauchbar war, eine sehr schöne Hand schrieb, auch im Rechnen geschickt war und verschiedne Sprachen verstand, so dauerte unsrer Familie sein Unglück, und man nahm ihn ins Haus auf, wo er stets zu arbeiten hatte, und wegen seiner Treue, Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit zu allem zu gebrauchen war. Er forderte weiter keine Bezahlung dafür, sondern bloß seinen Unterhalt, und versah so zu sagen die Stelle eines Hofnarren.

Seine Narrheit bestand bloß in gewissen lächerlichen Glaubenslehren; auch konnte man ihn äußerst verliebt, und eben so leicht zornig machen, sobald man mit ihm von Hunden sprach, denn diese waren seine Erzfeinde; besonders konnte er keinen weißen Hund leiden, weil er diese Farbe für heilig hielte. Mehr als einmal wollte er sich beschneiden lassen. Sein übrige Beschäftigung war Bücher von der Religion zu schreiben; er schrieb öfters ganze Nächte ohne Licht im Bette und füllte ganze Buche Papier an, wovon er sich ganze Kästen sammelte. Sie können sich leicht vorstellen, daß seine Ankunft mir angenehm war, um mir die Zeit zu vertreiben, bis ich wieder kurirt war. Ich bin 2c.

Achter

Achter Brief.

Anspach, im März 1780.

Ich wurde durch den Feldscherer Waldmann sehr gut wieder hergestellet, doch mußte ich noch einige Tage im Zimmer bleiben, und das wegen meiner Maske auf der Nase.

Während dessen hatten wir verschiedene Kurzweil mit Seibolden; unter andern versprachen wir ihm eines Tages, ein Gespenst zu citiren. Als es Abend wurde, machten wir in einem Zimmer einen Kreis von Schießpulver, und zeichneten in solchen allerhand Karakter mit Kreide, in die vier Ecken legten wir geladene Pistolen, welche durch einen Bindfaden konnten abgefeuert werden; hinter dem Ofen stand ein weiß gekleideter Mann mit einem Stocke, an dessen Ende ein brennender Schwamm befestigt war. Hierauf wurde Seibold mit verbundenen Augen ins Zimmer geführt und in den Kreis gestellt, die Augen wurden ihm aufgebunden, und die Citirung fieng an. Das Gespenst kam hinter dem Ofen hervor, gieng um den Kreis herum, und plötzlich berührte es das Pulver, welches in die Luft gieng, und zu gleicher Zeit giengen die vier Pistolen los. Er stürzte vor Schrecken nieder, und war vom Pulver-

dampf ganz geschwärzt, und von der Zeit an verlangte er keine Geister mehr zu sehen.

Endlich erlaubte mir der Medicus, wieder auszugehen, und ich wurde in den Häusern meiner Bekannten aufs freudigste empfangen.

Um diese Zeit sollte der zweite Transport nach Amerika geschickt werden, welches alle Jahre im März geschahe. Hier hatten wir allezeit viel zu arbeiten, da es lauter Recruten waren, welche vollkommen exercirt seyn mußten. Deswegen mußte Sommer und Winter Vormittag und Nachmittag, das Wetter mochte seyn wie es wollte, einige Stunden exercirt werden.

Der Transport gieng endlich ab, und ich wurde diesmal noch verschont. Er bestand aus dreihundert Mann und vier Officieren; dabei mußten allezeit die ganzen Montirungsstücke mit geschickt werden, um die fehlenden bei denen zu ersetzen, die schon in Amerika waren. Diese Mannschaft bestand aus allerhand Leuten, die meist unsicher waren, und scharfe Aufsicht nöthig hatten. Keiner aber, welcher fort sollte, wußte es bälder, als vierzehn Tage vor dem Abmarsche. Da wurden sie gewählt, zugleich aber auch das Cassernenthor geschlossen, damit keiner in die Stadt entkommen konnte. Rings um die Casserne außen herum, waren Husaren und Jäger zur Wache

gestellet,

gestellet, welche auch beim Abmarsch den Transport bedecken mußten.

Sobald dieser Transport abmarschirt war, gieng die Exercierzeit zur Revüe an. Der Exercierplatz war gleich neben der Casserne, wo das Regiment alle Morgen seine Manöuvers machte. Solches dauerte allezeit bis zum 1sten May, wo abgefeuert wurde. Das Regiment rückte allezeit an diesem Tage in größter Propretät und neu montirt aus. Der Markgraf und der ganze Hof war zugegen, zu welchem Entzweck ein großes Zelt aufgeschlagen wurde. Zuerst wurden die Manöuvers gemacht, und dann en Parade beim Fürsten vorbei marschirt; hierauf wurde, wenn das Regiment en Front wieder aufmarschirt war, das Gewehr gestreckt, und sämmtliche Officiers giengen nach dem Zelt, um des Fürsten Zufriedenheit zu vernehmen; dann wurde gefrühstückt. Dies dauerte eine halbe Stunde, und man trat wieder ins Gewehr; der Fürst entfernte sich hierauf, und das Regiment marschirte in die Casserne zurück. Des Mittags speisten alle Officiers beim Major.

Nach Tische war allezeit ein Fest, das das Maienfest hieß, und zu welchem der Markgraf, desgleichen auch der Kommandant einige Faß Bier gaben, so daß auf jeden Mann zwei Maaß kam. Diese Fässer wurden mitten in den Cassernenhof gelegt, und auf solche ein Gerüst von Bretern gebauet, worauf sich Musik be-

fand;

fand; rings um den Hof herum waren Tische und Bänke, und die Soldaten tanzten mit den Mädchen aus der Stadt, und tranken nach Belieben, bis es Abend wurde.

Des Abends waren die Adlichen und alle Officiers zum Major gebeten, wo Ball und Souper gegeben wurde, welches bis um Mitternacht dauerte.

Man kann, wie Sie sehen, in Anspach sehr vergnügt leben. Dieses zieht viele Fremde dahin, worunter sich auch manche Avantüriers befinden, wie Sie gleich hören werden. Ich war eines Abends auf der Redoute, mit dem Prinzen von C . . . . Wir hatten gleiche Masken. Beim Eintritt in den Saal erblickte ich eine Maske, die wegen ihrer Schönheit vor allen übrigen sich auszeichnete. Ich erkundigte mich überall, wer solche sey, aber niemand konnte mir Auskunft geben; endlich sezte ich mich neben ihr und redete sie an. Ihre Antworten waren kurz, und sie wande sich gegen eine Kaufmannsfrau, die hinter ihr stand, und fragte solche französisch, wer ich sey. Unterdeß zog ich meine Uhr heraus, die ich verborgen hatte, weil sie kenntbar und mit Brillanten besezt war, auch zog ich einen Handschuh aus. Da die Maske meinen brillantenen Ring und die Uhr erblickte, ließ sie sich sogleich mit mir ins Gespräch ein. Der Frau, die hinter ihr stand, gab ich durch Zeichen zu verstehen, daß ich derjenige sey, welcher den nämlichen

Tag

Tag einen Hirschfänger von ihr gekauft habe; sogleich hörte ich, daß solche der Maske auf italienisch sagte, ich sey ein Officier.

Ich zog sie zum Walzen auf, und sie tanzte so leicht, daß ich bey einer halben Stunde fort walzte; ich führte sie dann an den Schenktisch, und wir tranken Punsch, kurz wir wurden so vertraut, daß wir die ganze Nacht mit einander tanzten. Ich erkundigte mich bei der Kaufmännin, wer die Maske wäre, welche mir erwiederte, daß sie weiter nichts wisse, als daß das Frauenzimmer zu dem neben ihr stehenden Grafen gehöre, welcher eine Maske vor dem Gesicht hatte, und einen Federhuth und eine Wildschur trug. Des Morgens um vier Uhr sagte mir das Frauenzimmer, daß sie nunmehr nach Hause müsse, und im Wildenmann logiere. Ich wußte nun nicht, ob ich eine Gräfin oder Maitresse aus ihr machen sollte, aber ihre Schönheit und Lebensart verblendete mich. Ich führte sie aus dem Redoutensaal, in dem Vermuthen, daß sie einen Wagen haben werde, um zu Hause zu fahren, besonders da es sehr stark regnete; weil aber dies nicht war, so ließ ich eine Portechaise kommen, und gab ihr meinen Bedienten mit, durch den sie mich auf den andern Morgen zum Frühstück bitten ließ.

Um acht Uhr des andern Morgens kam ich dahin; ich war aber etwas außer Fassung, da ich weder Be-

dienung, noch Koffer, noch sonst etwas in des Grafen Zimmer sahe. Derselbe empfing mich sehr höflich, das Frauenzimmer aber war ganz en Neglige. Wir tranken Kaffee, und vertrieben uns den Morgen ganz angenehm; ich ließ mich von der Parade entschuldigen, und aß in dieser Gesellschaft auch zu Mittag. Nach Tische machten wir einen Spaziergang, und ich blieb Abends bis nach eilf Uhr, wo ich abermals beim Weggehen auf den andern Tag zum Frühstück gebeten wurde; und ich war dergestalt verblendet, daß ich auch abermals erschien.

Nach eingenommenem Frühstücke entfernte sich das Frauenzimmer, mit einer gewissen Veränderung in ihrer Miene, wie ich zu beobachten glaubte. Der Graf brachte eine Schatulle unter dem Bette hervor, öfnete sie, und wies mir Briefe vom Kaiser, vom König von Preussen, und von verschiedenen Reichsfürsten, mit den Worten: Mein Herr, Sie sehen nun, wer ich bin; ich habe alles Zutrauen zu Ihnen, und muß Ihnen meine wirkliche Verlegenheit, in der ich mich befinde, eröfnen; ich brauche nothwendig Geld, und habe hier wenig Bekanntschaft: ich erwarte aber täglich einen Wechsel, und können Sie mir mit zwanzig Ducaten aushelfen, so werde ich Ihnen solche sogleich als ehrlicher Mann wieder zustellen. Ich versicherte ihn, daß wir Officiere niemals so viel Geld vorräthig hätten; wenn es nur einige Ducaten beträfe,

kräfe, so wollte ich ihm wohl zu helfen suchen; ich zog die Börse, worin zum Unglück zwölf Ducaten waren, ich legte ihm drey davon auf den Tisch, er aber bat mich so sehr, daß ich mich endlich bewegen ließ, ihm zehn Ducaten zu geben. Ich glaubte mich sicher, und nahm keine Handschrift darüber. Gleich darauf erschien das Frauenzimmer wieder, ich aber schlich mich zum Wirth, um ihn von dem Vorfall zu benachrichtigen, und Sicherheit von ihm zu verlangen, welches er mir auch versprach.

Wir speißten in Gesellschaft sehr vergnügt zusammen zu Mittage, nach Tische aber bat mich der Graf, zu verzeihen, wenn er sich auf einige Stunden entferne, da er Geschäfte in Drüsdorf habe. Er fuhr auch mit einem Lehnwagen dahin. Ich und das Frauenzimmer blieben allein, und sie bewog mich, sie malen zu lassen. Ein Jude in der Stadt konnte sehr gut en Mignatur malen; diesen ließ ich rufen, und in Zeit von vier Stunden war er fertig; und ich bezahlte ihn. Wir blieben bis Abends eilf Uhr beysammen, in beständiger Erwartung des Grafen; um zwölf Uhr kam er auch, und ich verließ sie. Im Nachhausegehen aber erinnerte ich nochmals den Wirth, wegen meiner zehn Ducaten, und der Zeche von drey Ducaten, die ihm der Graf noch schuldig war, ein wachsames Auge auf seine Gäste zu haben, damit solche uns nicht unbezahlt verließen.

Da ich in mein Quartier kam, traf ich einen Boten von Hollach mit einem Brief von meinem Onkel an, der mich ersuchte, sogleich zu ihm zu kommen; ich besorgte also Urlaub vom Major und ein Paar Pferde, und des andern Morgens um vier Uhr saß ich schon zu Pferde, und sprach noch am wilden Mann an, um dem Wirth zu sagen, daß ich wegritte. Aber, leider! die Vögel waren schon ausgeflogen. Des Nachts, nachdem ich fort war, giengen sie noch spazieren auf der Straße; der Graf hatte seine Schatulle unter den Mantel genommen, und sie waren verschwunden.

Ich ritt auf diese Nachricht voll Verdruß meines Weges, und meine Pferde mußtens empfinden; denn um neun Uhr war ich in Hollach, und hatte also zehn Stunden zurück gelegt. Ich sezte mich, ohne von dem Vorfall etwas zu erwähnen, in Gesellschaft meines Onkels zu Pferde, um mit ihm nach Uffenheim zu reiten, wo er ein Pferd verkaufen wollte, weshalb er mich mitzukommen bat. Da wir in Uffenheim durch die Vorstadt ritten, sahe ich den Grafen bei einem Wirthshaus unter der Thüre stehen, den Huth in die Augen gesezt und im Mantel eingewickelt; ich erkannte ihn sogleich, ritt aber, ohne was zu sagen, vorbei nach dem Posthaus; kaum war ich vom Pferde, so schickte ich meinen Burschen nach dem Wirthshause, mit dem Befehl, den Grafen zu arretiren, aber er war glücklich mit seinen zehn Ducaten schon wieder

fort; mein Bursche verfolgte ihn, aber vergeblich. Wir blieben bis eilf Uhr in der Stadt, und waren Mittags wieder in Hollach, wo ich über Nacht blieb, und dann wieder nach Anspach ritt.

Ich erfuhr hier, daß der Graf in Drüsdorf bei dem Markgrafen gewesen war, um zu betteln, und künftig werde ich Ihnen seine Geschichte mittheilen. Er war ein Italiener, der schon mehr dergleichen schlechte Streiche gemacht hatte, von guter Familie und schon in den Funfzigen.

Dergleichen Vorfälle ereigneten sich mehrmals in dieser Stadt. Unter andern kam Einer mit sechs Postpferden an, hatte vier Bediente, und stieg im größten Wirthshause ab. Er ließ sich unter einem geborgten Namen als Graf bei Hofe melden, wo er aufs höflichste empfangen und bewirthet wurde. Nach einigen Tagen vermißte man einiges Silberzeug bei Hofe, bei Untersuchung aber machte sich der Fremde noch glücklich aus dem Wege, und man entdeckte nachher, daß solcher der Anführer einer Spitzbubenbande war.

Ich machte zur Veränderung manche Lustreise nach Hollach, wo ich mir bei meiner Doris die Zeit gut vertrieb, doch war unsere Liebe nicht so feurig mehr, da ich in Anspach mich auch attachirt hatte. Ich ritt öfters bloß über Nacht dahin, auch bekam

ich zu Zeiten Urlaub auf acht bis vierzehn Tage, wo ich manchen Roman spielte, auch oft Lebensgefahr ausstand, da ich oft in finsterer Nacht nach Hause ritt.

Da ich Stuttgard wieder zu sehn wünschte, nahm ich Urlaub auf drei Monate, und nahm diesmal meinen Weg über Schwobach, Eschenbach, Dünkelspühl, Elwangen, Gemünd, Schorndorf und Canstadt nach Ludwigsburg. Es sind dies die Städte, wo die Pferde gewechselt werden, und die Posthäuser sind alle sehr gut. Ich wurde von meinen Eltern sehr gut aufgenommen, und genoß von allen Officieren und den übrigen Adlichen viele Höflichkeit, so daß mir die Zeit sehr kurz wurde. Ich suchte, so viel es meine Börse erlaubte, meinem Engagement in Anspach Ehre zu machen. Meine Garderobe war in solchem Stande, daß kein Obrister sie schöner haben konnte; mit Uhren, Tabatieren und Ringen war ich eben so gut versehen, und mein Bursche war auf das feinste gekleidet. Die drei Monate verstrichen, wie acht Tage, und ich mußte auf die Rückreise bedacht seyn. Da ich abreisen wollte, kamen die Officiers von meines Vaters Regimente, die den Tag vorher bei uns zu Mittag waren, früh um sieben Uhr zu mir, es wurde ein großes Dejeuner gegeben, und weil man vermuthete, daß ich künftiges Frühjahr nach Amerika geschickt werden würde, so war der Abschied von den Meinigen sehr traurig.

traurig. Mehr als zwölf Officiers nahmen Urlaub und begleiteten mich bis Heilbronn, wo wir im Falken, einem sehr guten Wirthshause, zu Mittag aßen, und ich von den Officiers tractirt wurde. Nach Tische nahm ich Abschied und wollte nach Elwangen, weil ich meinen Kutscher bis an diesen Ort bedungen hatte. Kaum aber war ich aus Heilbronn, so sah ich die Officiers hinter mir in voller Calopade herreiten. Sie begleiteten mich noch zwei Stunden weit, bis zu einem Dorfe, wo ein gutes Wirthshaus ist. Bei unserer Ankunft wurde mit Trompeten zum Fenster heraus geblasen, und unter dem Vorwand, Kaffee da zu trinken, stiegen wir ab. Ich sahe aber, daß dies alles bestellt war, an dem gedeckten Tische, worauf allerhand gebratenes und gebackenes und Wein stand. Nach dem Kaffee fieng man an zu tanzen, ich verlangte fort, wurde aber bis Abends aufgehalten, wo ich mich ohne Abschied davon machte, und erst in der Nacht nach Elwangen kam. Ich übernachtete hier, und des andern Tages gieng ich mit Extrapost nach Anspach, wo ich meine Zeit, wie gewöhnlich, zubrachte.

Der Winter verfloß mir angenehm, und ich war in der Hofnung, dieses Frühjahr nach Amerika geschickt zu werden: allein, es wurde mir ein anderer vorgezogen, und ich mußte zurück bleiben, welches mir äußerst unangenehm war, da ich jederzeit Verlangen trug, etwas in der Welt zu sehen und zu ver-

suchen. Doch ließ ich mirs nicht merken. Endlich kam die Exercierzeit wieder, und mein Major suchte mich zu schikanieren. Eines Tages sagte er mir vor der Fronte die größten Grobheiten, und machte mir Vorwürfe, die gar nicht auf den Platz gehörten, wodurch ich so aufgebracht wurde, daß ich den Sponton wegwarf, und meinen Abschied verlangte. Die andern Officiere baten mich um Geduld, der Major aber, der fühlte, daß er mir unrecht gethan, sah zu, und sagte nichts. Nach dem Exercieren wurde es in der Stadt bekannt, weil er nicht nur mich, sondern auch das Haus von S.... beleidiget hatte.

Die Ursache des Misvergnügens des Majors über mich war, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Anspach in das Haus des Herrn von S.... aufgenommen wurde, der im Dienste des Markgrafen war. Dieser Herr von S.... hatte in seiner Jugend sich in eines Malers Tochter verliebt, welche er auch heirathete. Sie war nicht schön, verdiente aber wegen ihrer Denkungsart dieses Glück vollkommen. In diesem Hause brachte ich die meisten Abende sehr vergnügt zu. Der Major, der bisher der Frau vom Hause, wie man sagte, die Cour gemacht, wurde entlassen. Da auch ich, nach einem halben Monat, den Tisch bei seiner Frau Hauptmannin aufgab, so trug auch dies zur Vermehrung seines Hasses bey.

Der Major, dem es nicht genug, diese Rache ausgeübt zu haben, suchte mich auch, da er des Mittags bei Hofe war, beim Fürsten zu verläumden. Herr von S.... war zugegen und nahm meine Partie, dem Major aber gab er einen Verweis. Kurz darauf wurde abgefeuert, und der Major ließ mir lauter Recruten in mein Ploton rangiren. Ich sahe ein, was er vorhatte, und hielt deswegen eine Anrede an meine Leute, und versprach ihnen Belohnung oder die schärfste Strafe. Der Markgraf kam und stellte sich gegen mir über, wir manövrirten, und meine Leute feuerten vortreflich. Als es zu Ende war, kam der Fürst zu mir, schlug mich auf die Achsel und versicherte mich seiner Zufriedenheit. Er wandte sich dann zum Major, und sagte: „Herr Major! dies „Ploton hat am besten seine Sache gemacht, und ich „verbitte, mir hinführo von meinen Officiers keinen „falschen Rapport zu machen.“ Es war genug gesagt, um es zu verstehen, und der Major war gezwungen, nachdem der Fürst fort war, mir die Satisfaction zu geben, daß er mir vor der Fronte ein Lob ertheilte, aber im Herzen gewiß anders dachte. Welches ich auch in Zukunft erfuhr.

Das Regiment hatte eines Tages, da es sehr stark regnete, nicht zum besten exerciret. Er gab allen Officieren ohne Ausnahme in ihren Zimmern Arrest, doch ohne solchen die Degen abnehmen zu lassen;

sondern er gab bloß der Wache Befehl, keinen aus der Casserne gehen zu lassen; alle waren darüber aufgebracht, und der Hauptmann B . . . . gieng hinten durch seinen Garten hinaus. Kaum vernahm ichs, so zog ich meine Civilkleidung an; als ich an die Wache kam, wollte sie mich anhalten, allein ich versicherte, daß ich jezt Herr für mich sey, und den Officier am Nagel gehenkt habe. Man ließ mich paßiren; und da dieser Arrest drei Tage dauerte, so wiederholte ich dies jeden Tag, und befand mich bestens dabei, ohne einen Verweis zu erhalten.

Da wir aus dem Arrest befreiet waren, giengen wir en Corps zum Major, und waren alle entschlossen, den Abschied und Satisfaction zu verlangen: allein er ließ keinen vor sich, mit der Entschuldigung, daß er krank sey, welches er auch so lange blieb, bis der Adjutant uns besänftiget hatte.

Der Major hatte so wenig Muth, als Rechtschaffenheit, welches er dadurch bewies, daß er in Zeit von sechs Jahren sich 6000 fl. auf die Seite legte, weil der Regimentsquartiermeister nach seiner Pfeife tanzen mußte, und die amerikanischen Transporte gaben die beste Gelegenheit darzu. Wäre Herr von Schlammersdorf, welcher alles zu dirigiren hatte, kein so rechtschaffener Mann gewesen, so würde es den gemeinen Soldaten noch ärger ergangen seyn. Hier haben Sie noch einen Zug von unserm Major.

Wir

Wir hatten einen Officier, Herrn von Z . . . . bei unserm Regimente, der mit einer Fräulein von B . . . einem sehr artigen, schönen Mädchen versprochen war. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, und ihrer werth: allein diese Fräulein hatte sehr wenig im Vermögen, und Z . . . . um sich als Bräutigam zu zeigen, war gezwungen Schulden zu machen. Die Schuldner drangen ihn, und da er üble Folgen befürchtete, so bat er auf einige Monate um Urlaub nach Hause, mit der Versicherung, alsdann seine Schulden zu bezahlen und sich zu vermählen. Er erhielt den Urlaub für sich und seinen Furierschützen, und sie reisten ab. Nach einiger Zeit schrieb er um einen Monat Verlängerung, und er erhielt es. Dieser Monat verfloß und noch einer dazu. Endlich kam sein Furierschütz, entschuldigte dessen Außenbleiben mit einer Krankheit, und versicherte, daß er nächster Tage ankommen und drei Pferde mitbringen werde.

Indeß verflossen wieder drei Wochen, ohne daß er kam. Der Furierschütz wurde in Arrest und Verhör gebracht, man schrieb an des von Z . . . . Mutter und Verwandte, und der Major verlangte, daß er cum infamia caßirt werden sollte. Der Markgraf wollte dieses nicht, sondern befahl, wo möglich die Ehre desselben zu retten. Man schrieb abermals, daß wofern er sich nicht in drei Wochen stellen würde, sein

Bildniß

Bildniß solle an Galgen geschlagen werden. Nach Verlauf dieser Zeit kam er, und brachte das Geld zur Tilgung seiner Schulden mit; allein der Major ruhete nicht, bis ihm der Proceß gemacht wurde. Er wurde verhöret, und man fand sowohl Zeugnisse von seiner Krankheit, als daß seine Mutter außer Stand gewesen, das Geld so geschwind aufzutreiben. Des andern Tages nach seiner Ankunft, wurden die Creditores zusammen gerufen und befriediget, und den dritten Tag ward er caßirt. Das Regiment mußte ausrücken, und sämmtliche Officiers kamen im Verhörzimmer zusammen, wo ihm das Urtheil vorgelesen wurde. Man riß ihm das Portepee und Achselband ab, mit der Bedeutung, in Zeit von vier und zwanzig Stunden die Stadt und Gegend zu verlassen. Einen Monat darnach wurde der Major Bräutigam von der Fräulein von B...., die er auch heurathete, aber nicht lange mit ihr lebte, als er starb. Er war so glücklich, daß er sich noch zu rechter Zeit vorher vom Regiment entfernte, und sich auf sein gekauftes Gut begab.

Mein Hauptmann nahm gleich nach dieser Geschichte seinen Abschied, und auch ich war es Willens, da ich der beständigen Verfolgungen müde war. Hiezu kam noch das Zureden einiger Freunde, daß ich solchen verlangte, und auch erhielt, mit dem Zeugnisse,

nisse, daß ich meinem Dienste jederzeit aufs eifrigste vorgestanden habe. Ich hatte beinahe noch 500 fl. zu bezahlen; ich verließ hierauf Anspach, und reiste nach Hollach. Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Es ist Ihnen bekannt, welch ein Vergnügen ich habe, junge Leute zu rechtschaffenen Männern zu bilden, und daß ich schon einige Jahre arme Jungens zur Bedienung bei mir hatte, welche ich kleidete und auf meine Kosten unterrichten ließ. Dergleichen Bursche habe ich nach einander vier gehabt. Der erste war eines Stallknechts Sohn, ein Junge von vierzehn Jahren, welcher sehr gut reiten konnte, und seinen Unterricht benutzte. Er hatte eine so gute Aufführung, daß er von jedermann geliebt wurde, und den ich dadurch verlohr, weil er im Marstall angestellt wurde.

Nach ihm nahm ich einen Soldatenjungen an, der aber sehr liederlich war. Da ich nach zwei Monaten Geduld sah, daß weder gute Worte noch Strafen ihn besserten, so jagte ich ihn fort. Der dritte war eben so liederlich. Der lezte schien gut zu werden; er hatte keine Aeltern mehr, war von Profeßion ein Schneider, und arbeitete sehr artig.

Nach-

Nachdem ich meinen Abschied genommen hatte, ritt ich auf einige Tage nach Hollach, bis meine Gelder von Hause ankamen, und ließ meine Sachen zurück. Mein Felleisen gab ich auf die Post, eine Uniform nebst einigen Kleinigkeiten band ich in eine Serviette, und gabs dem Burschen zu tragen, den ich zwei Stunden vor mir zu Fusse fortschickte. Ich glaubte ihn unterweges noch einzuholen, aber ich sah ihn so wenig, als ich ihn erfragen konnte. Ich gab daher in Bürgel Befehl, daß man ihm bei seiner Ankunft auf meine Rechnung Essen geben, und mit einem Boten an mich schicken solle. Allein weder diesen noch den andern Tag kam der Junge; ich schickte daher einen Boten nach Anspach, um Nachricht von ihm einzuziehen, und erfuhr, daß solcher gefallen und sich den Fuß dergestalt beschädigt habe, daß er nicht marschiren könne, in acht Tagen aber kommen wolle. Nach vierzehn Tagen schrieb man mir, daß der Junge, der die Schlüssel zu meinem Quartiere hatte, und dem ich nichts schlimmes zugetrauet, alle Tage etwas aus demselben weggetragen, und da man ihm aufgepasset, nunmehr unsichtbar geworden, und, so viel man wisse, nun als Tambour in Hessen sich engagirt habe.

Da meine Gelder angekommen waren, reiste ich selbst nach Anspach, um meine Creditores zu bezahlen. Bey der Untersuchung in meinem Quartiere

tiere fand ich, daß mir der Bursche bei 300 fl. an Werth gestohlen, und alles an die Trödler und Juden um ein Geringes versezt hatte, wovon ich manches wiederum auslöste. Ich packte, nachdem ich Schulden frei war, meine Effecten zusammen und reiste wieder nach Hollach.

Ich schrieb abermals an einige Höfe um eine Versorgung und korrespondirte auch sehr fleißig mit der Fr. von S.... und noch andern. Wir sahen uns fast alle Monat ein= oder zweimal in Markt Bürgel, welches der halbe Weg war, wo wir mit einander zu Mittag aßen und Abends wieder nach Hause reisten. Auch kam ich öfters nach Dachstetten, welches zwei Stunden von Anspach liegt, wo man beständig Adliche aus Anspach antraf, weil der Wirth eine sehr schöne Tochter hatte. Von Markt Bürgel, das ein sehr großes Dorf ist, liegt nur eine viertel Stunde davon Burgbernheim, auch ein großes Dorf, wo ein schönes Bad ist, welches zu Sommerszeit sehr besucht wird. An lezterm Orte wohnte ein Freund von mir, welcher Stainheil hieß, und ein sehr verständiger artiger Mann war. Diesen Sommer war auch Frau von S.... mit ihren Töchtern einige Wochen da, da ich denn auch öfters hinkam.

Vor einigen Wochen hatten wir einen ganz unvermutheten Besuch von meinem Onkel, seiner Frau

und

und meiner Fräulein Tante, die sich einige Zeit bei demselben in P.... aufgehalten. Sie ist etwa zwanzig Jahre, und nicht häßlich. Sie waren kaum einige Zeit da, als wir von dem Herrn von S.... aus G.... einen Besuch bekamen, welcher um die Hand meiner Tante anhielte; und da er ein vermögender artiger Mann ist, so machte die Einwilligung keine große Schwierigkeiten, und nächster Tagen wird hier die Hochzeit seyn. Ich bin 2c.

Zehnter Brief.

Hollach 1783.

Sie wissen, daß man auf allen Hochzeiten zu viel ißt, zu viel tanzt — also kein Wort von allem dem. Nur den Antheil will ich Ihnen sagen, den ich an Verschönerung dieses Festes genommen habe. Ich hatte den Tag nach der Hochzeit ein kleines Fest in dem nahe am Schloß gelegenen Wäldchen angeordnet; ich bat die Gesellschaft des schönen Abendes zu genießen und da zu kegeln. Der Bräutigam, dessen Lieblingsspiel dieses ist, war es sogleich zufrieden. Wir giengen durch den Garten paarweise mit Musik; als wir das Wäldchen erreichten, waren alle in Verwunderung, die ganze gerade Allee mit einer Guirlande von lebendigen Blumen geschmückt zu sehn, welche sich von Baum zu Baum schlangen.

Als wir uns der Kegelbahn näherten, welche etwas versteckt im Busche liegt, hörte man Trompeten und Pauken. Auch war die ganze Kegelbahn mit Blumenbögen überspannet, und am Ende war eine Colonnade auf Papier gemalt, worinn Minerva und Apollo sich vertraulich umfaßten. Wir kegelten, und beim ersten Schub, den der Bräutigam that, stieg eine Rakete aus der Colonnade in die Höhe; dies wurde einigemale wiederholet.

Bei einbrechender Nacht war die ganze Allee auf einmal mit Lampen erleuchtet, und in der Colonnade wurde ein Feuerwerk angezündet, wo am Ende derselben der Name des Bräutigams brannte. Bei dieser Erscheinung erschallte ein allgemeines Vivat, und unter Trompeten und Paukenschall wurde die Gesundheit getrunken. Als wir zurück kehrten, giengen Bauernmädchen voran und bestreueten den Weg mit Blumen, und im Busche fiel Schuß auf Schuß. Abends wurde den Bauern freier Tanz in einer Scheune gegeben, und während, daß wir uns zu Tische begaben, wurde die Colonnade, die in dem Garten dem Schlosse gerade über errichtet war, und das ganze Gärtchen erleuchtet.

Des folgenden Tages wurde die Gesellschaft nach Archshofen gebeten, wo wir zween Tage blieben. Jezt werden die Zubereitungen zur Abreise des Brautpaares veranstaltet, das ich begleiten werde.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Eilfter Brief.

Blaubeuren, 1783.

Den Tag nachher, als ich Ihnen meinen Brief schickte, reiseten wir ab, und nahmen den Weg über Rotenburg, an welchem Orte wir des Bräutigams Bruder und dessen Frau antrafen. Sie ist die Schwester der regierenden Herzogin von Würtemberg, und die Tochter der Frau von Bernedin. Nach Tische fuhren wir wieder ab, mein Onkel ritt vor und ihm folgten die zween Wagen. Eine Stunde vor der Stadt empfing uns der jüngste Herr von S.... der würtembergischer Oberforstmeister ist, zu Pferde, und nachdem wir wieder zwei Stunden zurück gelegt hatten, trafen wir den Postmeister von K.... mit Postillions und den Amtmann des Herrn von S.... mit dreißig Bauern zu Pferde, und in gleicher Kleidung.

Der Einzug geschah auf folgende Weise. Voraus ritt der Herr von S.... nebst meinem Onkel, hinter diesem der Postmeister mit den Postillions, welche bliesen, dann kam der Brautwagen, welcher mit vier Pferden von meiner Großmutter bespannet war, und auf beiden Seiten ritten vier Livreebediente. Hierauf folgten die Bauern paarweise, und zulezt zwei vierspännige Wagen. Eine viertel Stunde von dem

Gute

Gute Gröningen stunden die Bauern mit geschultertem Gewehre an beiden Seiten des Weges, und einige Doppelhaken waren nahe beim Schlosse aufgepflanzt, welche abgefeuert wurden. Beim Einzug in den Schloßhof ließen sich Trompeten und Pauken hören. Die Mutter des Bräutigams und ihre Töchter empfingen uns, das ganze Dorf erschallte von Jubelgeschrei, und wir beschlossen diesen Tag mit einem Balle.

Daß Schloß zu G...., das schön und geräumig ist, hat mehr als achtzehn Zimmer. Auch der Ort ist ansehnlich, groß und lebhaft, da eine Landstraße durchgehet. In der Nähe sind anderthalbe Stunde davon Krailsheim, und eine halbe Stunde Neidenfels, Burleswagen auf einem Berge, an dessen Fuß Neidenfels liegt, Ergebrechtshausen, eine Stunde weiter, und Kirchberg. Hier sind viele Rittergüter und Edelleute, die ziemlich gesellschaftlich unter einander leben, und die Gegend ist so schön, daß das Auge beständige Veränderung hat.

Das Schloß Burleswagen, welches auf einem hohen Felsen liegt, ist ein sehr altes Gebäude, und scheinet ehemals ein Raubschloß gewesen zu seyn; nur einige wenige Bauernhütten stehen dabei. Am Fusse des Berges liegt Neidenfels, auch ein altes Gebäude, welches dem erstern so nahe ist, daß man von Burleswagen aus mit einem Stein in das Fenster

werfen kann. Das Dorf ist nur von mittlerer Größe und zwischen zween Felsen gebauet. Ergebrechtshausen ist nur eine Stunde davon, aber der Weg dahin ist äußerst schlecht. Dieser Ort liegt in einem Thale und ist nicht beträchtlich, das Schloß aber ist eines der schönsten in dieser Gegend. Kirchberg, nur eine Stunde davon, gleichet mehr einem Dorfe als einer fürstlichen Residenz. Es hat nur ein Thor, ist sehr schlecht gebauet, und hat enge schmutzige Straßen. Die Garnison besteht etwa aus sechzig Mann, und das fürstliche Schloß und der Garten gleichen sehr einem Edelhof.

Auf meinen Wanderungen in der Nachbarschaft war ich öfters in Krailsheim, einem sehr artigen anspachischen Städtchen, welches sowohl gut bevölkert als gebauet ist. Auch ist ein schönes altes fürstliches Schloß da, welches der Oberamtmann, ein Herr von Bibra bewohnt. Jährlich wird hier auf der sogenannten Mooswiese Jahrmarkt gehalten, es kommen um diese Zeit viele fremde Kaufleute zusammen, und die Stadt ist dann sehr belebt. Dieser Jahrmarkt dauert acht Tage, und es ist hier ein Zusammenfluß von vielem liederlichen Gesindel, deswegen auch eine starke Wache von Bürgern und Husaren beständig da ist. Uebrigens trägt solcher dem Fürsten viel ein, weil jeder vom Pöbel einen Diebesgulden erlegen muß, weshalb sie das Privilegium haben,

ben, zu stehlen, aber sich nicht ertappen zu lassen. Sie können sich also vorstellen, welche Achtsamkeit jeder auf das seinige haben muß.

Ich wurde von meinen Verwandten überredet, den Herrn von S . . . . nach Blaubeuren zu begleiten, weil ich aber nach Potsdam an den König geschrieben hatte, und Antwort erwartete, so reiste ich nicht gerne weiter. Doch auf Zureden nahm ich dies Anerbieten an, und wir reisten in des Herrn von S . . . . Wagen mit Extrapost. Wir nahmen unsern Weg über Krailsheim; des andern Tages zu Mittage, assen wir in Ulm und kamen Abends glücklich in Blaubeuren an, welches acht Stunden von Ulm liegt. Der Weg war außerordentlich schlecht und die Witterung sehr kalt.

Blaubeuren, dem Herzog von Würtemberg gehörig, hat seinen Namen von dem daselbst entspringenden Blauflusse. Es ist ganz artig gebauet, wird aber von Felsen, Waldungen und Gebirgen umringt. Ein schönes Klostergebäude hat man zu einem Getraidemagazin gemacht.

Durch den Oberforstmeister, der ein Verwandter von mir ist, wurde ich bald bekannt, und fand da ein sehr gesellschaftliches Leben. Der Kloster-Oberamtmann daselbst, Scholl, ist ein Mann von vieler Lebensart, aber nicht von dem besten Herzen. Letzteres

hat er dadurch bewiesen, daß er den berühmten Schubart, seinen Freund, in die Gefangenschaft überlieferte.

Während meines Aufenthaltes waren wir alle Vormittage auf der Schweinsjagd. Der Oberforstmeister hat zwölf Oberförster unter sich, und die Bauern sind verpflichtet, unentgeldlich das Wild zu treiben, und dem Oberforstamte Pferde zum fahren zu liefern. Alle Morgen um fünf Uhr fuhren wir auf diese Jagd, wo meistens ein Dutzend erlegt wurden. Man trieb bis Mittag eilf Uhr, und Füchse und Hasen waren erlaubt zu tödten. Gemeiniglich richtete der Oberförster sein Treiben so ein, daß wir Mittags an einen Platz kamen, wo ein Feuer angezündet war, um uns zu erwärmen. Dabei wurde kalter Braten und Wein gegeben, dann noch ein Treiben gemacht, so daß wir gemeiniglich um zwei bis drei Uhr zu Hause kamen, und zu Mittage aßen.

Alle Abende war Gesellschaft in der Stadt, welches in den Standeshäusern umwechselte. Meistens wurde ein Spiel gemacht; auch hatten wir alle Wochen einmal Schlittenfahrt zu zehn bis zwölf Schlitten. Einigemal wurde Pickenick und Ball auf dem Rathhaussaale gehalten. Sie können daraus schließen, daß man hier seine Zeit sehr angenehm zubringe, zumal da die Medisance hier nicht so herrschet, als in manchen andern Städten. Desfalls lebt

auch

auch der berühmte Herr von Moser und seine Familie in voller Zufriedenheit hier bei seiner Schwester, der Stadt-Oberamtmannin. Er hat eine einzige Tochter, die schon erwachsen und ein artiges Mädchen ist.

Am lezten Fastnachtstage machte ich eine Spazierfahrt nach dem Kloster Urspring, welches anderthalbe Stunde von hier liegt. Man muß das Städtchen Schältlingen paßiren, von dem es eine viertel Stunde liegt. Es ist ein Nonnenkloster, worein niemand darf, außer an diesem Tage, wo es für alle Fremde offen ist. Bei meiner Ankunft vor dem Klosterhof ließ ich mich melden; es dauerte nicht lange, so kam der Klosteramtmann, ein großer hagerer Mann, auf einem kleinen Schlitten von einem andern Manne gezogen. Er entschuldigte sich, daß er nicht absteigen könne, da er contract sey, und bat mich, da die Klosterfrauen noch in der Kirche wären, auch dahin zu gehen. Ich wohnte dem Gottesdienst bei; nach Endigung desselben wurde ich in den großen Sprachsaal geführet, wo die Frau Aebtißin und die Nonnen erschienen. Sie waren meist alle bei Jahren, schwarz gekleidet mit weißen Schleyern, und die Aufwärterinnen weiß mit schwarzen Schleyern; überhaupt waren zwölf Nonnen. Wir speisten an einer Tafel von zwei und dreißig Couverts, darunter viele fremde Beamte und Patres sich befanden, und ich saß neben der Aebtißin, die sehr unterhaltend war.

Nach Tische brachten die Frauen jede eine von ihren Arbeiten, die im Sticken, Stricken, Ausschneiden, Spitzen machen und dergl. bestanden, und eine jede machte uns ein von ihrer Hand ausgeschnittenes Bild eines Heiligen zum Geschenk. Auch wurde mir hernach erlaubt, die Zellen zu besehen.

Als ich nach Schältlingen zurück kam, glaubte ich, die Welt sey närrisch geworden, da ich nichts als Ungeheuer in den Straßen springen sah. Alles war maskirt; sie warfen sich mit Schneeballen, und ich nebst den Pferden bekamen auch etwas davon. Ich fuhr in der Sonne an, um den Tanz zuzusehen, wo ich das ganze Haus ebenfalls voll Masken fand, und eine halbe Stunde dem Jubel zusah. Abends war bei meiner Zurückkunft in Blaubeuern Ball auf dem Rathhause.

Während meines hiesigen Aufenthalts wurde auch das Geburtsfest des Herzogs gefeiert, welches im ganzen würtembergischen Lande gebräuchlich ist. Früh um acht Uhr versammelten sich die Förster der Nachbarschaft in ihrer Staatsmontirung beim Oberforstmeister, welcher ihnen ein Frühstück gab; um neun Uhr gieng man in Prozeßion nach der Kirche, und der Oberforstmeister führte den Zug an. Eben so erschienen auch die Beamten mit ihren Untergebenen; und wurden mit Trompeten und Pauken beim Eingang der Kirche empfangen. Es war Kirchenmusik,

dann

dann wurde das Te Deum gesungen, und eine auf diesen Tag bestimmte Predigt gehalten. Nach dem Gottesdienst nahm der Oberforstmeister im Namen des Fürsten die Glückwünsche an; von jedem Vorsteher wurde ihren Untergebenen ein Traktement gegeben, und Abends ward im Hirsche Ball.

Diese Lustbarkeiten kosten mich vieles Geld, und mein Vater ist nicht geneigt, solches ferner zu contribuiren, daher werde ich nächstens nach Stuttgard zurück reisen, von wo aus ich Ihnen wieder schreiben werde. Ich bin rc.

Zwölfter Brief.

Stuttgard, im May 1783.

Ich nahm mir in Blaubeuern ein Miethpferd, und ritt über Eslingen nach Stuttgard, wo ich bei meinem Onkel einen Tag blieb, und dann nach Asperg ritt, wo mein Vater Kommandant geworden ist.

Diese Festung ist sehr klein, und hat nicht mehr als eine viertel Stunde im Umfange. Sie ist auf einem hohen Berg in der Rundung gebauet; und bestehet bloß aus dem Kommandantenhause, einem Magazine, dem Gefangenenbau, zwei Cassernen und der Hofkellerei. So klein dieser Raum ist, so befin-

den sich doch jezt viertausend Menschen darauf. Sie liegt anderthalb Stunden von Ludwigsburg und drei Stunden von Stuttgard, und ist stets lebhaft von Fremden, welches aber dem Kommandanten viele Kosten macht, weil kein Wirthshaus da ist, und alle Vornehmere bei demselben abtreten, auch kömmt der Herzog jezt öfters dahin.

Um die Festung ist ein Hauptgraben und ein doppelter Wall, und der ganze Berg ist mit Weinreben bepflanzet. Am Fusse desselben ist das Dorf Asperg, das sehr ansehnlich ist, und unter dem Befehle des Kommandanten der Festung stehet. Die Aussicht auf dem Berg ist vortreflich; denn man kann bei zehn bis achtzehn Stunden weit sehen, als so weit alles eben ist.

Jezt befinden sich vier Staatsgefangene und funfzehn Gallioten darauf. Leztere haben Ketten, und ihr Anzug besteht aus gestreiftem Zwillich. Sie müssen Festungsarbeit thun, Wasser ziehen, Steine führen, die Cloaks reinigen und dergleichen. Ihr täglicher Unterhalt ist Wasser und Brod, und des Sonntags bekommen sie eine Suppe. Des Nachts werden sie zusammen in einen wohl verwahrten Kerker eingeschlossen, und bei allen ihren Arbeiten von einem Unteroffizier mit geladenem Gewehre begleitet. Mein Vater ließ ihnen alle Wochen zweimal Fleisch und Gemüse reichen.

Die Staatsgefangenen sind der berühmte Schubart, welches ihn aber nicht gebessert, da er den Wahlspruch beibehält:

Wer nicht gut trinkt,
Auch schlecht singt!

Er hat nun Festungsfreiheit, und befindet sich täglich bei uns. Der andere ist ein Herr von Scheidle aus Augsburg, ein rechtschaffener alter Mann, welcher schon viele Jahre sich hier befindet, und den Verläumdung und niederträchtige Verwandte hier fesseln ließen. Der dritte ist ein Schweizer von guter Familie, welcher wegen Schulden und ausschweifenden Lebens zur Verwahrung gegeben wurde. Der vierte ist der Major S...., welcher beim Prinzen von W.... als Oberhofmeister gestanden, aber Schulden wegen auf einige Zeit Buße zu thun, verbunden worden. Allen diesen Leuten geht weder an Unterhalt noch Vergnügen etwas ab, nur fehlt ihnen die Freiheit außer den Mauern der Festung zu gehen.

Ich bekam hier in der Nachbarschaft bald Bekanntschaften, sowohl in Ludwigsburg, als in der übrigen Gegend. Marktgröningen, ein artiges Städtchen, eine Stunde von hier, habe ich schon etlichemal besucht, und es sind artige Leute daselbst. Nicht weit davon haben die Herren von Reischach und von Varenbühler ihre Güter; auch ist es von hier nur zwei

Stun-

Stunden nach Entzweignen, und eine Stunde nach dem Gute des Herrn Obrist von Neubronn.

Vor einigen Tagen war ich bey einem Fest in Marktgröningen zugegen, welches man den Schäfermarkt nennt, und welcher alle Jahr einmal gehalten wird. Den ersten May versammeln sich alle Schäfer des Landes mit ihren Frauen und Kindern in dieser Stadt, wo ihnen alle Freiheit gelassen wird. Auch reisen aus der ganzen Gegend unzähliche Menschen dahin, dieses mit anzusehen. Früh um acht Uhr versammeln sich die Schäfer mit ihren Mädchen, die alle weiß gekleidet sind, auf dem Markt. Hier werden ihnen ihre Freiheiten, die schon ihre Voraltern an diesem Tage hatten, und wie sie sich betragen sollen, vorgelesen. Dann ziehen sie mit Musik und Fahnen unter Bedeckung der Bürgerschaft vor die Stadt hinaus auf ein bestimmtes Ackerfeld, um da einen König zu erwählen. Auf diesem Felde ist eine Laufbahn mit Schranken, am Ende derselben befindet sich die Musik, und es sind Stangen aufgerichtet, an welchen Bänder, seidene Tücher und dergl. befestiget sind. Die Schäfer und ihre Mädchen kleiden sich bis aufs Hemde aus; zuerst stellen sich die Mädchen in eine Reihe, und fangen an zu laufen, und die erste, die das Ziel erreicht, ist Königin, und bekommt eine von Blumen geflochtene Krone, die ihr auf den Kopf gesezt wird. Dann laufen die Schäfer, und der erste,

welcher

welcher zu der Königin kommt, ist König, und bekommt ebenfalls eine Krone. Die Bänder und Tücher gehören ihm, und er theilt solche nach Belieben unter die andern aus.

Der neu gewählte König hat das Recht, ein Jahr zu regieren, und alles, was unter den Schäfern vorfällt, muß ihm gemeldet werden, da er denn seinen entscheidenden Ausspruch giebt. Auch steht die Schäferlade so lange bei ihm, bis sein Jahr um ist. Wann dieser König erwählt ist, ziehen die Schäfer paarweise nach der Stadt, und tanzen auf dem Markte. Sie haben die Freiheit, jeden der Zuschauer zum Tanze aufzufordern; und wenn es eine Fürstin wäre, so darf sie sich nicht weigern, mit in der Reihe zu tanzen, wenn sie nicht einigen Grobheiten ausgesezt seyn will, wofür sie doch keine Genugthuung fordern kann.

Nachdem sie ungefähr eine Stunde getanzet haben, ziehet der Zug nach der Kirche, wo eine Predigt über den Text vom guten Hirten gehalten wird. Zu Mittage essen alle an einer Tafel, und Nachmittags sind Buden auf dem Markte, wo verschiedene Waaren verkauft werden, und in allen Wirthshäusern und auf dem Rathhause ist Musik. Dieses dauert zween Tage und Nächte, ich wohnte aber nur dem ersten bei, welcher der feierlichste ist. Ich bin ꝛc.

Drei=

Dreizehnter Brief.

Asperg, im Februar 1784.

Sie fragen, wie ich in Asperg lebe? Eben nicht am zufriedensten, da ich alle Hofnung aufgegeben habe, je in meinem Vaterlande angestellt zu werden, und doch auch meinen Aeltern nicht zur Last seyn möchte. Ich bin willens, eine Reise zu machen, nur kann ich nicht bestimmen, in welchen Theil der Welt sie gehen wird. Ich habe an den König von Preussen geschrieben, wie ich Ihnen schon gemeldet habe, und erwarte bloß dessen Antwort, welche über meinen Entschluß entscheiden wird.

Schubart ist hier der einzige, der uns viel vergnügte Stunden macht; er unterhält uns mit Dichtkunst und Musik, denn er spielt das Klavier sehr fertig, und komponirt fast täglich etwas neues, welches er uns mittheilet. Ihm zu Liebe kaufte mein Vater einen Flügel, denn in unserm Hause ist niemand musikalisch, aber wir sind alle Freunde davon. An diesem Flügel gibt er uns manches kleine Concert, und eine vortrefliche Sängerin, Mademoiselle Pfeiflein, die Tochter eines hiesigen Hauptmanns, accompagnirt ihm dabei.

Um

Um Schubart wäre es Schade, wenn seine Kenntnisse lange hier begraben seyn sollten; er ist sehr unterhaltend, aber seine Zunge ist der Grund seines Unglücks, und wirds auch seyn, wenn er einmal die Freiheit erhält. Er trinkt zu viel, und benebelt ihn der Rebensaft, so sind seine Gespräche so schweinisch, bäurisch und gotteslästerlich, daß er zum Ekel wird. Seine Frau wohnt in Stuttgard, und seine Tochter, die eine der besten Actricen auf dem dortigen Theater ist, besizt in der Musik die Talente ihres Vaters. Ein Sohn, der sich in der Akademie befindet, zeigt vielen Fleiß und Talente, und es scheint, daß einst ein großer Mann aus ihm werden kann.

Vor einiger Zeit war ich in Stuttgard, wo sich alle Tage viel verändert. Diese Stadt hat jezt ihre Periode, welche vor einigen Jahre bey Gelegenheit des Besuchs des Großfürsten von Rußland ihren Anfang nahm. Dieser Besuch war der Grund, wodurch solche um vieles vergrößert wurde. Einige Straßen in der Gegend des Residenzschlosses wurden niedergerissen, um demselben einen schönen freien Platz zu geben, welcher mit Alleen bepflanzt ist. Hinter dem Schlosse ist das Gebäude der Akademie, ein kleines Komödienhaus und eine ganze Straße angelegt, die bis an die Weinberge stößet, und von der Seite gegen Ludwigsburg ist die Stadt so sehr erweitert, daß

die

die Siechenkapelle, welche sonst vor der Stadt stand, nun wohl fünfhundert Fuß innerhalb derselben steht.

Den 11ten Februar wurde das Geburtsfest des Herzogs gefeiert, das aber gar nichts mehr gegen ehemals ist. Meist verreiset der Herzog. Keine große Opern, die Tausende kosteten, und welche kein König schöner hatte, denn ich sah einige, wo dreihundert Pferde aufs Theater kamen, werden mehr gegeben, keine Illumination, keine Feuerwerke und Festins. Jeder Kommandeur gibt etwa seinen Officiers ein Mittagsessen und Abends Ball; so geht es durch alle Klassen und Stände. Auch mein Vater that dieses an diesem Tage, und ich gab Abends in dem Magazin ein Feuerwerk, welches vielen Beifall hatte. Der Eingang stellte eine Colonnade von vier und zwanzig auf Papier gemalten Säulen vor. Am Ende derselben war der Tempel des Apolls mit einem Altare, an dessen Fuß viele Herzen brannten; im Hintergrunde waren Priester, die opferten, man hörte eine unsichtbare Musik und eine Cantate von Schubart. Hierauf erschien ein Genius weiß gekleidet und hielt eine Rede, opferte einen Blumenkranz und verschwand. Aus diesem Tempel kam man in ein figurirtes Zimmer, wo Erfrischungen standen, und dann in einen Saal, wo einige Stunden getanzt wurde. Einige Raketen verkündigten, daß ein Feuerwerk auf dem Platz solle abgebrannt werde. Hierauf wurde zu Nacht gegessen,

und

und noch einige Stunden im Kommandantenbaue getanzt. Zu dieser Fete brannten gegen sechshundert Lampen, und die ganze Arbeit wurde von mir allein verfertigt, wobei mir die Malerei viel zu schaffen machte.

Ich muß Sie noch mit einigen Personen bekannt machen, die mir manche Unterhaltung gewähren. Dahin rechne ich Herrn Rösler, der die hiesige herzogliche Kellerei versiehet; und Herrn Henninger, den hiesigen Garnisonprediger, ein kleines Männchen, aber ein sehr geschickter und gottesfürchtiger Prediger, dessen Leben ein Muster der Geistlichkeit ist. Ich bin ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Köln, 1784.

Ich habe nun mein väterliches Haus verlassen; denn der Diensteifer und die Ehrbegierde liessen mich nicht länger ruhen, und wer weis, ob der große Friedrich mich einer Antwort würdiget. Vergeblich habe ich solche bisher erwartet; und da ich alle meine Hofnung getäuschet sah, bat ich meinen Vater täglich um Hülfe: allein er wollte mich gerne ruhig und auf immer versorgt sehen; aber dies zu erfüllen war schwer. Mislaunisch entschloß ich mich also, meinem

Glücke selbst entgegen zu eilen. Holland war das erwünschte Ziel meiner Hofnung.

In diesem Entschluß, ohne jemand etwas davon zu sagen, bestellte ich mir ein Lehnpferd, und verließ mit Anbruch des Tages Asperg. Ich ritt, ohne zu wissen wohin, gerade die Straße nach Heilbron, und langte hier zu Mittage an. Meine ganze Baarschaft bestand in vier Gulden, und ich verweilte nur eine Stunde hier, um noch Abends in Eschenau, einem Landgute der von Killingerschen Familie einzutreffen. Es sind vier Stunden; ich langte ziemlich zeitig vor dem Schloßthore an, und gab mein Roß ins nächste Wirthshaus.

Mit großen Schritten eilte ich ins Schloß. Im Saale traf ich einen alten Bedienten, dem ich meinen Namen sagte, und mich anzumelden bat. Ich wurde in das Zimmer der gnädigen Frau geführt, die mich sehr freundschaftlich empfing. Sie war eine artige kleine Dame, etwa von vierzig Jahren, und war Wittwe. Ungeachtet sie sieben noch lebende Kinder hatte, so hatte sie doch Verehrer, die sich um ihre Hand bewarben. Ich traf auch einen alten Freund, den Hofrath von Killinger hier an, dessen Bekanntschaft ich in Windsheim gemacht hatte. Er ist aus dieser Stadt und eines Predigers Sohn. Ich genoß in dem Hause seiner Mutter und seines Schwagers, der Bürgermeister daselbst war, bei meinem Aufenthalte

halte viele Freundschaft. Er war jezt in Eschenau, um die Prozesse dieses mit ihm nur weitläufig verwandten Hauses in Ordnung zu bringen. So viel ich aber merkte, so suchte er bei dieser Gelegenheit sich der Hand der Frau vom Hause zu versichern. Allein er war arm und seine Figur war nicht so reizend, daß solche einer so artigen Frau wäre behaglich gewesen. Er hat aber theils durch seine Geschicklichkeit, theils durch gute Freunde den Titel eines Hof- und Regierungsraths vom Teutschmeister erhalten.

Es wurde auch von meinen Avantüren gesprochen, ich hütete mich aber, zu sagen, aus welcher Ursache ich mich hier befinde, sondern ich gab vor, daß ich blos willens wäre, über Mergenthal eine Reise zu meinem Onkel nach A .... zu machen. Ich besah den Garten und die Gegend um das Schloß; und Abends speisten wir in dem Saale, wo der Eingang ist, in Gesellschaft der Gouvernante, der Fräuleins, welche alle noch sehr jung waren, und zweier Söhne mit ihrem Hofmeister.

Da ich gebeten hatte, mich zur nächsten Poststation bringen zu lassen, so ward den Abend noch ein Pferd und ein Bote für mich bestellt, und ein anderer Bote mußte mein Roß nach Asperg zurück bringen. Man redete mir zu, noch einige Tage hier zu verweilen: allein so gern ichs gethan hätte, so traute

ich doch dem Landfrieden nicht. Zum Schlafen wurde mir im dritten Stock ein schönes Gaßzimmer angewiesen. Ermüdet und vom Wein und Vergnügen begeistert, warf ich mich ins Bette. So gut ich auch schlief, so war dennoch eine gewisse Unruhe in mir, die mich bei Tagesanbruch schon weckte. Ich kleidete mich an, weidete mich einige Zeit an der vortreflichen Aussicht meines Zimmers, und wurde bald zum Frühstück gerufen.

Nach demselben nahm ich Abschied und schwung mich auf einen großen Rappen, der ziemlich gut war. Mein kleines Felleisen war hinter mir aufgepackt, und der Bote gieng neben mir her. Zu Mittage kam ich nach Neckarssulz, einem kleinen Städtchen, wo ich mein Pferd abgeben mußte, damit mein Wegweiser des Abends mit solchem wieder zurück komme. Was blieb mir also übrig? Ein Pferd oder andere Gelegenheit zu nehmen, war für meine Börse eine Unmöglichkeit, und hier bleiben konnte ich nicht. Hunger hatte ich! Ich kehrte also in einem Wirthshause ein.

Nachdem ich das Pferd zurück geschickt hatte, nahm ich meine Equipage und wanderte zu Fuße vor die Stadt. Gleich vor dem Thor befindet sich ein Kloster; ich kannte die Freigebigkeit dieser Geistlichen, also klopfte ich an der Pforte an, und der Hunger gab mir Muth. Man öfnete das Thor und führte

mich ins Sprachzimmer; ich erzählte meine Schicksale, alle standen mit offenem Munde um mich her, um was neues zu erfahren; ich ließ mir aber merken, daß ich Hunger habe, und sogleich wurde mir Suppe, Fleisch mit grünem Kohl und eine Flasche Wein aufgetragen. Wäre ich nicht so hungrig gewesen, es würde mir die Unreinlichkeit dieser Gerichte und der Köche gewiß allen Appetit benommen haben, zumal da man mich versicherte, daß sie nichts hätten, sondern alles was sie genössen, Bettelgut sey, auch sogar der Wein. Hierüber machte ich meine Betrachtungen, verließ, sobald möglich, dieses Kapuzinerkloster, und eilte, nachdem ich mir den Weg hatte zeigen lassen, nach Kochendorf.

Dieser Ort, wo ein ritterschaftlicher Canton zusammen kömmt, ist nur ein kleiner schmutziger Winkel; doch wohnen einige Edelleute da. Ich wunderte mich über solchen Aufenthalt, und hielt mich hier nur so lange auf, um zu ruhen, und ein Glas Bier zu trinken.

Gleich vor dem Orte gieng ich über den Kocher, der hier ziemlich breit ist, und über den hier eine Schifbrücke geht. Ich kam auf einem schönen Fuhrwege, der mit Bäumen besezt ist, des Abend noch nach Sinzen. Hier kehrte ich ein, in der Absicht, die Nacht hier zuzubringen, allein ich fand da eine Retourchaise von Mannheim, die diese Nacht noch da-

hin zurück gieng. Ich sprach desfalls mit dem Kutscher, mit dem ich um ein kleines Trinkgeld einig wurde, und so fuhr ich in einer guten Reisekalesche mit zween Pferden bespannet, noch des Abends um neun Uhr ab, und um eilf Uhr war ich in Heidelberg, wo wir anhielten, um den Tag zu erwarten.

Es war einer der ersten Gasthöfe, wohin mein Kutscher mich brachte. Es war mir aber gar nicht wohl dabei zu muthe, meiner Finanzen wegen. Denn so hungrig ich auch auf die Kapuzinerkost war, so sagte ich doch, ich hätte erst zu Nacht gegessen, und bat bloß um ein Bette. Ich war im Gastzimmer, und Schande wegen ließ ich mir einen Schoppen Wein geben, aber nicht vom theuersten. In einem Nebenkabinet saßen einige Herren, die flott lebten; ich machte solchen im Vorbeygehen mein Kompliment, und sie baten mich, näher zu treten. Anfänglich weigerte ich mich, doch nahm ichs an. Man gab mir einen Stuhl, es wurden mir ein Glas Burgunder, Austern und andere niedliche Gerichte angeboten: allein ich saß wie auf Kohlen, aus Furcht, die Zeche mit bezahlen zu müssen. Ich wollte mich entfernen, allein die Herren wollten, daß ich die ganze Nacht mit ihnen zubringen sollte. Ich deprecirte so lange, bis sie meine Verlegenheit bemerkten, und mich versicherten, daß ich nichts zahlen dürfe. Dadurch bekam ich Muth,

leerte

leerte noch eine Bouteille mit ihnen aus und verlangte zu Bette.

Der Kellner leuchtete mir mit zwei Lichtern in der Hand und führte mich die Treppe hinauf. War ich vorher verlegen gewesen, so war ichs nun um destomehr, als mir ein Zimmer geöfnet wurde, das mit rothem Damaste tapezirt und sehr prächtig meublirt war. Ich verbat mir solches, aber ich mußte es behalten. Als ich die Vorhänge des Bettes, die mit goldenen Frangen garnirt waren, öfnete, erstaunte ich über die reichgestickte Bettdecke. Lagen und Kopfkissen waren von Battist und mit Spitzen eingefaßt. Ich glaubte mich in dem Schlosse einer Fee versezt zu seyn, und gab dem Kellner meine Verwunderung zu erkennen. Er versicherte mich, daß dieses alles der Churfürst bei der Durchreise einer Prinzeßin, die da überrnachtete, habe machen lassen. Seit der Zeit habe niemand darin geschlafen.

Während ich mich auskleidete, kam ein Wagen mit vier Postpferden an. Gleich darauf hörte ich die Treppe herauf kommen; ich öfnete meine Thüre ein wenig, und sah ein Frauenzimmer, die sehr schön zu séyn schien, mit zween Bedienten und ihrer Kammerjungfer sich nähern. Sie wurde neben meinem Zimmer logieret. Während, daß sie speisten, sprachen sie meist französisch, und da nur eine Thüre zwischen uns war, so vernahm ich, daß der

Kellner mit den Damen von mir ihrem Nachbar redete. Sie äußerten den Wunsch, mich zu sehen, und wäre es nicht wider den Wohlstand gewesen, ich wäre sogleich in ihr Zimmer getreten, besonders da ich hörte, daß sie eben den Weg nahmen, den ich zu machen willens war. Allein Blödigkeit hielt mich zurück, ein Abentheuer zu bestehen, und ich legte mich in mein fürstliches Bette.

Um sieben Uhr stand ich auf und gieng in den Hof, wo man den Wagen der Dame reinigte. Ich sprach mit ihrem Bedienten, und er versicherte mich, daß seine Gebieterin mich gerne mitnehmen werde, da sie Platz genug in ihrem Wagen und besonders Gesellschaft von Herren liebe; sobald sie aufstehe, wolle er mich bei ihr melden. Allein mein Kutscher hatte sich indeß reisefertig gemacht, und also nahm ich lieber das gewisse fürs ungewisse, bezahlte meine Zeche, die ganz mäßig war, und fuhr die vortrefliche Chaussee nach Mannheim zu, wo ich Mittags ankam.

Ich stieg bey dem Regierungsrath von R . . . ab, dessen Frau ich als Fräulein gekannt hatte. Sie ist eine geborne von A . . . . aus Machbach, das im Taubergrunde liegt und ein Familiengut ist. Hier wurde ich sehr gut aufgenommen. Ich eröfnete dem Herrn von R . . . ., daß ich willens sey, nach Holland zu reisen, um in Dienste zu treten. Er billigte mein

Vor-

Vorhaben, und gab mir ein Empfehlungsschreiben nach Mainz an einen Herrn von Weitershausen, und einen Brief nach Köln an die Fräulein von R...., seine Schwester, die als Nonne im St. Cecilienkloster sich befindet. In diesem Briefe empfahl er mich als einen Verwandten, um mir den Eintritt in das Kloster zu verschaffen.

Des folgenden Tages gieng ich mit einem Marktschif nach Mainz ab, welches nur wenig kostet, und ich langte glücklich dieselbige Nacht um eilf Uhr in dieser Stadt an. Man ließ mich ohne weitere Umstände, als ich meinen Namen am Thore angezeiget hatte, in die Stadt. Alles war meistens zur Ruhe, ich suchte das bekannte Wirthshaus, die drei Reichskronen, welches mir empfohlen war, lange vergeblich, und schwärmte durch alle Straßen, ohne es zu finden, bis um ein Uhr. Endlich klopfte ich an ein Haus, wo ich Licht sah; ein Mann, der ans Fenster kam, gab mir sogleich einen Bedienten mit einer Laterne und ließ mich dahin bringen.

Des andern Morgens ließ ich mich zu dem Lieutenant von Weitershausen bringen, den ich aber nicht zu Hause traf. Seine Frau, die nicht häßlich war, nahm mich sehr gefällig auf, und ich blieb bis Mittag, da ich dann mein Schreiben von Mannheim zurück ließ.

Im Gasthofe fand ich eine Table d'hote von zwanzig Personen. Der Tisch war sehr gut und die Person zahlte nicht mehr als 36 Kreuzer für zehn Gerichte.

Nach Tische besah ich einen Theil der Stadt, wo ich aber nichts besonders fand, denn alle Straßen sind sehr enge und schmutzig. Bei meiner Rückkehr traf ich den Bedienten des Herrn von Weitershausen, der mich zu ihm zu kommen bat. Ich fand an ihm einen sehr artigen Mann, blieb beim Abendbrod, und wurde für den andern Mittag gebeten.

Die Wachparade, die ich den folgenden Morgen besah, bestand aus lauter auserlesen schönen und großen Leuten, welche gut exercirten. Ihre Montirung ist durchgehends weiß. Auch besah ich die Hofkapelle, die sehr schön ist.

Nachmittags kamen Einige zum Herrn von Weitershausen und machten ein Spiel: da er mir aber ein Schif zur weiteren Reise besorgen lassen, so gieng ich um drei Uhr, welche Stunde zur Abreise bestimmt war, mit dessen Bedienten an den Rhein. Allein das Schif, mit welchem ich fort sollte, hatte schon den Anker gelichtet, und fuhr mit vollen Segeln vor meinen Augen davon. Ich schrie, aber es war zu spät, kein Boot war nicht zu zugegen, das mich nachbringen konnte, also blieb ich zurück.

Einige Schiffer machten mir Hofnung, daß den Nachmittag vielleicht noch ein Schif abgehen werde. Dies wollte ich erwarten, und beurlaubte also den Bedienten. So saß ich beinahe eine Stunde und sah den vorbeigehenden Personen zu; indem kam ein Handwerksbursche und bettelte mich an. Ich fragte ihn, wohin sein Weg gehe. Er sagte, daß er den Rheinstrom hinab fechten wolle. Ich versprach ihm eine Gabe, wenn er meinen Mantelsack aufnehmen und mit mir gehen wollte.

Wir giengen am Ufer hinab und sahen uns stets nach einem nachkommenden Schiffe um, allein man sah nichts. Die Nacht überfiel uns in einem großen düstern Walde. Endlich erblickte ich ein Licht jenseits des Flusses; ich schrie, um uns überzufahren. Wir erhielten Antwort, und zwei Mann mit einem Boote kamen uns abzuholen. Wir waren an dem Dorfe Walch, und gleich am Flusse war das Wirthshaus, wo wir einkehrten.

Der Wirth war ein freundlicher Mann, und im Zimmer war niemand, als ein Bauer und ein preussischer Werber. Ich ließ mir ein Glas Wein geben, und fing mit dem Werber eine Unterredung an. Er schien mich für einen Werbeofficier anzusehn, und ich bestärkte ihn noch in seinem Glauben.

Der folgende Morgen war schön und die Aussicht auf den Fluß vortreflich. Ich sezte mich vor dem

Hause

Hause auf einen Stein, in Erwartung eines Schiffes, allein ich saß vom Morgen bis Mittag zwölf Uhr, und sahe nichts kommen. Die Wirthin bat mich zu Tische, allein ich mochte nichts haben. Endlich erblickte ich etwas in der Ferne. Voll Freude stand ich auf, und sah endlich, daß es ein Holzfloß mit allerhand Mobilien beladen war. Diese Gelegenheit war zwar nicht die beste, weil sie äußerst langsam gieng, doch war es besser, als da zu bleiben, und dem Wirthe das Geld zu geben. Indeß kam der Floß näher; ich fragte die zween Männer, die sich darauf befanden, ob sie mich mitnehmen könnten? Sie antworteten Ja! woferne ich mir diese langsame Fahrt wolle gefallen lassen. Ich ließ mich auf einem Kahne in die Mitte des Flusses führen, und sezte mich auf den Floß.

Es war ungefähr drei Uhr, und die Sonne schien sehr warm. Müde und vom Hunger matt, da ich den Tag noch nichts genossen hatte, legte ich mich auf ein da befindliches Kanapee, und schlief ein. Ein Geschrei weckte mich, ich sprang auf, und sah einige Schritte von uns ein Boot mit drei Mann fahren. Meine Ruderer fragten, ob mich solches nicht mitnehmen könne. Die Antwort war ja! wenn ich wollte. Man sagte mir, daß dies sehr geschwind gehe, ich war also kurz entschlossen, und sezte ich mich in das Boot über.

Der Mann, der in der Mitte saß, war ein großer dicker Schiffer, und der Eigenthümer des Boots. Er hatte etwas trotziges und wildes in seinen Zügen und in seiner Sprache, und kommandirte beständig die andern zwei. Lange machte ich meine Bemerkungen und saß ganz still, bis er mich endlich fragte, was mir fehle, oder ob ich krank sey? Ich erwiederte ihm blos, daß ich Durst und Hunger habe, da ich heute noch nichts genossen. O! sagte er, dafür ist Rath und öfnete die Küste, worauf er saß. Er langte Brod und ein Glas hervor, und ich schöpfte mir Wasser aus dem Flusse und labte mich. Hierauf bekam ich mehr Zutrauen zu dem Manne; er sagte, daß er nach Bonn fahre, und heute in der Nähe von Coblenz übernachten werde.

Der Anblick der untergehenden Sonne, die mannichfaltig abwechselnden Gegenden und der majestätische Fluß gewährten das entzückendste Schauspiel. Seit einer Stunde war es Abend, als wir bei einem kleinen Dorfe unter Coblenz anlandeten. Mein Führer befahl mir auszusteigen, und ihm ins Nachtquartier zu folgen. Wir kamen an ein geringes Bauernhaus, wo er in die Thüre trat, und rufte: He! Frau, mach uns geschwinde was zu essen! ich bring dir Gäste! Eine artige große Frau bewillkommte mich, und ich sah, daß mein Führer auch mein Wirth war. Eine Flasche Wein war der Willkommen. Wir spra-

chen

chen unterdeß, bis das Essen fertig war, und hier erfuhr ich, daß die zwei jungen Bursche, die uns hieher ruderten, von ihm zu Matrosen nach Holland angeworben waren. Beinahe wurde mir bange, in die Hände eines Seelenverkäufers gefallen zu seyn. Doch in meiner jetzigen Lage und jugendlichen Unbesonnenheit machte ich mir so viel nicht daraus.

Das Essen wurde aufgetragen, und mit Muth fielen wir über eine Schüssel Milchsuppe, ein Stück dürres Fleisch nebst Krautsalat her, und es schmeckte uns recht herrlich und bekam mir sehr gut. Nun sollte es aufs Lager gehen, welches mir nicht sowohl behagte, da es blos Stroh war, und es war das erstemal in meinem Leben, daß ich fühlte, wie man auf solchem liegt. Allein es schlief sich recht gut.

Es war noch nicht Tag, als mein Wirth mit einem Lichte ins Zimmer trat und uns aufstehen hieß; da ich mich nicht ausgekleidet hatte, so war ich auch gleich fertig. Die Wirthin brachte einen großen Kessel Kaffee, welcher sehr gut war. Wir assen Butterbrod und Schinken dazu, und trunken ein Glas Branntewein darauf, und nun hieß es marsch. Ich fragte nach meiner Zeche, allein mein Wirth versezte, er werde mir solche schon machen, wenn wir von einander giengen.

Wir

Wir waren wieder auf dem Strome; die Sonne gieng eben auf und vergoldete die ganze umliegende Gegend, als in der Ferne ein Kaufmannsschif uns entgegen kam, auf dem einige Waldhornisten ihr Morgenlied anstimmten. Welch ein entzückender Auftritt dies war, bin ich nicht im Stande Ihnen zu beschreiben. Die aufgehende Sonne, die Stille des Wassers und der Wiederhall der Hörner, rufte jeden zum Lobe Gottes auf!

Mittags um eilf Uhr kamen wir vor Bonn an. Ich verließ das Boot und wollte meine Schuld an meinen Führer abtragen; aber wie erstaunte ich, als er mir antwortete: Mein Herr, Sie brauchen ihr Geld noch weiter, ich nehme nichts von Ihnen; mir war es lieb, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu können; wollen Sie ja etwas thun, so geben Sie meinen zwei Leuten eine Flasche Wein. Ich war innigst über die Denkungsart dieses Mannes gerührt, und dankte ihm mit Thränen im Auge.

Mit Vergnügen eilte ich nun nach der Stadt, wo ich am Thore examinirt wurde, und trat nicht weit davon in einem Gasthofe ab, um auszuruhen. Kaum war ich eine Stunde da, als ein Hoffourier mich nach Hof zu kommen ersuchte. Ich entschuldigte mich wegen meiner Garderobe; denn es war gerade ein Galatag und des Churfürsten Geburtstag. Nach einer viertel Stunde kam derselbe zurück, mit dem

Erbie=

Erbieten, daß es nichts zu sagen hätte, wenn ich auch in Stiefeln erschiene. Voll Verlangen, diesen Fürsten zu sehen, sezte ich mich über alle Umstände weg, und nach zwölf Uhr erschien ich in der Residenz, die, wie bekannt, ein sehr prächtiges Gebäude ist. Der Hofmarschall stellte mich im Coursaale, mit der Entschuldigung vor, daß ich eben von der Reise komme; und so wurde ich auch Sr. churfürstlichen Gnaden vorgestellt. Es wurde offene Tafel gehalten; die böhmische Gesellschaft gab hierauf eine Operette, des Abends war Illumination und Ball, wo bis nach Mitternacht getanzt wurde.

Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft eines kaiserlichen Generals, der nach den Niederlanden gieng. Er hatte ein eigenes gemiethetes großes Boot, und offerirte sich, mich bis nach Köln mitzunehmen. Ich nahm dieses an, und wir fuhren des andern Tages, nachdem ich so viel Vergnügen genossen hatte, ab, und kamen des Abends hier an. Die Reise war angenehm. Am Stadtthore verließ ich ihn mit vieler Dankbarkeit, doch ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte.

Ich wanderte durch die Straßen dieser großen Stadt, und fragte immer nach dem Cecilienkloster, bis mich endlich ein Mann dahin brachte. Ein alter Thorwärter öfnete die Pforte, dem ich meinen Brief von Mannheim übergab. Er bat mich zu verweilen.

Nicht

Nicht lange, so kam derselbe zurück und führte mich mit einer Laterne in der Hand in einen großen Saal, machte die Thüre hinter mir zu und ließ mich in der Finsterniß im Klostersaale stehen. Bald hörte ich in der Ferne das Gerassel von Thüren, ich grif schon nach dem Degen, als sich die Thür eines Nebenzimmers, welches nur durch ein Gitter getrennet war, öfnete, und eine weiß gekleidete Nonne mit einem schwarzen Schleyer und einem Lichte in der Hand herein trat, und mich sehr freundlich bewillkommte. Sie bat mich, daß ich mich vors Gitter setzen möchte, und sagte mir, daß ihr Bruder mich als ihren Verwandten ihr empfohlen hätte, und daß ich ja unter dieser Maske bleiben sollte. Wir sprachen dann von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, und sie brachte eine Bouteille Wein, mit der Entschuldigung, daß sie schon zu Abend gegessen habe. Wir unterhielten uns über eine Stunde, da sie mich bat, sie zu verlassen, und des andern Morgens den Kaffee mit ihr zu trinken; für heute sey ein Quartier für mich schon besorgt, wohin mich der Kammerdiener der Aebtißin bringen werde. Ich nahm Abschied, und dieser Mensch führte mich nach einem Wirthshause, zum Holz genannt, wo ich logiren sollte.

Meine ganze Reise war voll Abentheuer, und auch heute gieng es nicht leer ab. In der Gaststube fand ich eine ansehnliche Gesellschaft, und auch den Gene-

ral, mit dem ich angekommen war. Ich ließ mir ein Glas Bier und Tabak geben. Neben diesem Zimmer war noch eine Stube für Bürgersleute; weil die Thüre offen stand, so stellte ich mich in dieselbe, um dem Gespräche des Volks zuzuhören. Plötzlich kam ein Mädchen von vierzehn Jahren, des Wirths Tochter, aus der Küche gelaufen, und schrie! Mutter! Mutter! ich habe mich in den Finger geschnitten. O, gib mir doch was darauf! In der größten Unschuld besah ich den Schaden, und bedauerte, daß ich kein englisch Pflaster bei mir habe. Indem trat ein kugelförmiger kleiner Mann zur Thüre herein, ergrif das Mädchen bei den Haaren, warf sie zu Boden, und schrie: Du infame Hure! du Kanaille, todt treten will ich dich! hab ich dir nicht schon oft gesagt, du sollst mit keinem Officier sprechen! und so schlug er erbärmlich auf das arme Kind. Die Mutter, welche vor Angst zitterte, wollte ihrem Manne Einhalt thun, und versicherte, daß nichts unrechtes vorgefallen, und daß ich ein Gast sey: allein er schlug immer zu, mit den Worten: und wenn zum Teufel der Kerl Geld hat, so viel er will, so werf ich ihn heute noch zum Hause hinaus; Officier her, Officier hin, da frag ich wenig darnach, denn er wird doch nur ein Ketzer seyn, der Hurenbube, der Sch....! Ich war äußerst aufgebracht, und willens, ihm ein wenig auf den Nacken herum zu tanzen: allein von dem Lermen hatte sich eine

Menge Volkes versammelt, auch zog mich der Graf von R . . . . am Arme zurück ins Zimmer und warnte mich, indem mich das Volk todtschlagen würde; der Kerl sey betrunken, und ich solle ihn daher reden lassen, was er wolle. Er lermte fort, auch nachdem er seine Tochter loßgelassen hatte, und schwur, nun auch über mich zu kommen und mich hinaus zu werfen. Der Zorn übermannte mich, allein der Pöbel wurde dergestalt aufrührisch, daß mich der Graf mit seinen Bedienten in sein Zimmer bringen ließ. Mir wurde ein Zimmer darneben angewiesen, wo ich mich zu Bette legte, aber alle Augenblicke nicht sicher war, ob der Trunkenbold nicht herauf käme und mich aus dem Bette jagte: denn sein Geschrei dauerte bis nach Mitternacht.

Des andern Morgens, während ich mich ankleidete, hörte ich jemand vor meiner Thüre herum schleichen; ich sah hinaus, und es war das gute Mädchen, welche meinetwegen gestern Schläge bekam. Vergeben Sie, mein Herr, sagte sie, der Grobheit meines Vaters; er ist ein wiedriger Mann, und war etwas betrunken, desfalls — Mir ist es leid, mein liebes Mädchen, fiel ich ihr ein, daß Sie meinetwegen so übel behandelt worden: um Sie aber diesem nicht mehr auszusetzen, werde ich sogleich aus Ihrem Hause gehen. Jezt bitte ich Sie, mich zu verlassen,

damit niemand Sie hier bei mir siehet. Das Mädchen verließ mich weinend.

Ich kleidete mich vollends an, und indem ich die Treppe herunter gieng, begegnete mir der Wirth. Ich fragte ihn sogleich, was ich ihm schuldig sey; er wunderte sich, und fragte, ob ich denn weg wolle. Ich bejahte es; er machte mir eine äußerst starke Zeche, weil er mir auch das Frühstück anrechnete. Ich sagte, daß ich keines gehabt und keines verlange. Er antwortete aber, daß ich es doch bezahlen müßte. Ich las ihm noch die Moral, und so gieng ich zur Thür hinaus, und nach dem Kloster! Ich würde den Kerl verklagt haben, allein ich erfuhr, daß er ein Rathsherr war, und ich als Lutheraner hätte in einer so bigotten Stadt stets unrecht gehabt.

Bei meiner Ankunft im Kloster wurde ich sogleich in ein Sprachzimmer geführt, welches etwas kleiner war, als das gestrige. Indeß kam die Fräulein von R.... mit dem Kaffee. Sie ist eine Person von Vierzigen, nicht schön, aber von sehr viel Verstand. Nachdem ich eine Stunde da war, wurde das Zeichen zur Messe gegeben. Sie entschuldigte sich, daß sie mich verlassen müßte, und da ich ihr die Geschichte mit meinem Wirth entdeckt hatte, gab sie mir Geld, denselben zu befriedigen, und bat mich, nach Tische den Kaffee abermals bei ihr zu trinken.

Ich gieng nun in der Stadt spazieren. Wo ich eine Kirche sah, gieng ich hinein; ich hörte manche vortrefliche Musik und sah viel schönes. Die Stadt ist groß, hat aber meistens schlechte Straßen. Ich gelangte endlich auf den Heumarkt, das ein schöner mit Alleen besezter Platz ist, wo die Stadtsoldaten auf die Parade ziehen.

Da es eben Mittag war, sah ich mich nach einem Gasthause um, und da ich ein Häuschen erblickte über dessen Eingang die Stadt Prag stand, trat ich da ein. Ich fand eine Gesellschaft von neun Personen; der Tisch und die Gesellschaft gefiel mir, und ich fragte, ob ich da logiren könnte. Der Wirth antwortete, daß er blos Tisch aber kein Logis gäbe. Nach langen Bitten wies er mir doch ein kleines Zimmer an, das ich bezog, und meine Equipage dahin bringen ließ.

Da solches in Ordnung war, gieng ich wieder nach St. Cecilien. Im Sprachzimmer traf ich die Fräulein nebst einer jüngern Nonne an, die nicht übel aussah, und einen außerordentlichen lustigen Hümeur hatte. Wir tranken Kaffee und Wein, und waren den ganzen Nachmittag sehr vergnügt. Die Nonnen entschuldigten sich, daß sie mich nicht zu Mittag gebeten hätten. Allein da die Aebtißin krank sey, hätte es nicht wohl geschehen können. Den Abend aß ich in Gesellschaft der beiden Nonnen, wo

recht treflich und auf Silber servirt wurde, und um zehn Uhr beurlaubte ich mich. Die Nonnen waren mit meinem neuen Quartiere zufrieden.

Heute früh gieng ich in einige Mannsklöster, wo ich die Zellen und alles in Augenschein nahm, welches mir sehr wohl gefiel, dann besah ich die zwei Pferde, die zum Dachfenster eines alten vier Stock hohen Hauses auf dem Heumarkt nebst dem Kutscher Ewig heraus sehen, welches ein altes Mährchen seyn mag. Auch machte ich einen Besuch bei dem anspachischen Residenten, dem Herrn von Wentz.

Des Mittags überreichte mir der Kammerdiener der Aebtißin einen Brief von meinem Vater, mit der Bitte nach Tische ins Kloster zu kommen. Wie erschrack ich! ich las den Brief in meinem Zimmer, und er rührte mich zu Thränen der Reue. Er ersucht mich, daß ich zurück kehren möge, wenn er sich meiner künftig annehmen solle. Was andres bleibt mir also übrig? Das Geld ist alle, und nach Holland ist auf Gerathewohl noch ein weiter Weg. Ich bin nur vergnügt, daß ich diese Reise gemacht habe, ohne meinem Vater etwas entwendet oder gebettelt zu haben.

Ich gieng sogleich ins Kloster und vernahm von der Fräulein R . . . ., daß ihr Bruder in Mannheim ihr den Brief zugeschickt, und den Auftrag gegeben habe, mir Geld zu geben, um zurück reisen zu können.

nen. Ich bekam zugleich einen kleinen Verweis, und versprach zurück zu kehren. Ich bat mir nicht mehr als drei Ducaten aus, die ich sogleich erhielt. Da Morgen ein Jachtschif bis Mainz gehet, so werde ich mit gehen.

Ich blieb den ganzen Abend im Kloster, aus dem ich jezt zurück komme. Eben sagt man mir, daß ich Morgen bei Herrn von Wentz noch frühstücken solle. Ein Glück ist es, daß mein Vater meinen Weg ausgekundschaftet: allein einige Ducaten, um weiter zu reisen, wären mir lieber gewesen. Wer weis, wie lange ich noch auf hohen Asperg ohne Versorgung herumwandern muß. Ich bin rc.

Funfzehnter Brief.

Mannheim, ... 1784.

Herr von Wentz gab mir ein sehr gutes Frühstück, und mit thränenden Augen verließ ich diesen vortreflichen Mann. Um acht Uhr des Morgens sollte die Jacht abgehen. Als ich das Schif betrat, zeigte man mir eine Reihe Weinkrüge und ein ganzes Packet Eßwaaren, welche Herr von Wentz für mich geschickt hatte. Wie gerne wäre ich umgekehrt, um diesem Manne noch meinen Dank abzustatten. Indem ich noch überrascht da stand, wurde der Anker gehoben

 und

und das Schif von zwei Pferden gegen den Strom hinauf gezogen.

Meine Gesellschaft bestand aus Advokaten, Soldaten, Juden und Pfaffen. Wir fuhren Bonn vorbei, und aßen Mittags blos trockene Kost. Abends landeten wir an einem kleinen Dorfe, ich aber schlief im Schiffe. Die Pferde wurden beinahe an jedem Dorfe umgewechselt und unsre Fahrt gieng sehr langsam: denn was ich vorher in zwei Tagen gemacht hatte, dazu brauchten wir nun viere.

Am Rhein sind unstreitig die herrlichsten reizendsten Gegenden, die man sich nur fantasiren kann, und die Zeit wird einem nie lange. Einige Bücher verschaften mir auch viele Unterhaltung, und dann weidete mein Auge sich an den abwechselnden Gegenständen von Ebenen und Hügeln.

Die Gesellschaft hatte sich bei der beständigen Anlandung stets verändert; es waren jezt nur fünf Juden und vier Judenmädchen, die sehr hübsch waren, und ein alter Bürger bei uns. Dieser sagte, indem wir bei einem Dorfe anlandeten: Hier, mein Herr, gibts eine sehr gute Bouteille rothen Wein, und nicht theurer als 12 Kr. das Maaß.

Ich folgte ihm ins Wirthshaus, und fand den Wein so vortreflich, daß eine Bouteille um die andere ausgeleeret wurde. Indeß waren die Juden in

einen benachbarten Ort gegangen, um sich Lebensmittel zu holen, und kamen mit Anbruch der Nacht zurück. Ich und der Alte hatten schon warme Köpfe, die Juden machten sich Kaffee, und ich schäckerte mit den Mädchen, die mir versprachen bei mir zu schlafen. Alles war vergnügt bis auf eine alte Frau, die mit uns gekommen war, hinter dem Ofen saß, und ganz stille war. So verfloß die Zeit bis Nachts eilf Uhr, wo wir insgesammt auf dem Strohe zu liegen genöthigt waren. Tisch und Stühle wurden auf die Seite geschaft und Stroh gemacht. Wir waren dreizehn Personen, und das Zimmer kaum funfzehn Schritte lang und sechse breit. Wir legten uns dann nieder; ich lag neben dem Alten, mit dem ich getrunken hatte, und neben mir lag ein anderer Mann. Das Getöse, Gelächter und Geplauder war aber so stark, daß niemand schlafen konnte. Ich stand auf, um mit den Judenmädchen zu scherzen, nahm bald die eine, bald die andere am Fuße, sie schrien und lachten; endlich kehrte ich an meine Stelle zurück. Als ich mich hingelegt hatte, umarmte mich jemand ganz zärtlich; ich fühlte, daß es ein Frauenzimmer war, und glaubte also ganz sicher, eines der Mädchen im Arme zu haben. Als man früh die Fensterladen öfnete, wie erstaunte ich, als ich die alte Frau von etlichen funfzig Jahren neben mir sah. Wie aus einem Traume, und voll Scham sprang ich auf, und zur Thür

hinaus, wo ich unter einer Linde mich niedersezte und meinen Kaffee trank. Vor Zorn konnte ich die Frau nicht mehr ansehen, ob es wohl niemand von der Gesellschaft bemerkt hatte, und wie froh war ich, als wir absuhren.

Den Vormittag noch fuhren wir bei Coblenz vorbei, wo ein neues fürstliches Schloß am Ufer des Flusses gebauet wird. Abends paßirten wir das berufene Bingerloch, und des andern Mittags traf ich in Mainz ein, wo ich wieder in den drei Reichskronen logirte. Ich besuchte den Herrn von Weitershausen, ertheilte ihm Nachricht von meiner Reise, und erhielt Briefe von Hause. Ich war willens, den andern Morgen mit der Post nach Mannheim abzugehen; allein da ich nur noch 30 Kr. in der Tasche behielt, so spazierte ich zum Thor zu Fuße hinaus. Hier traf ich einen Juden, der mit einem Kabriolet nach Mannheim zu fahren gesonnen war; diesen sprach ich deshalb an, mich mitzunehmen, und bewilligte ihm 3 fl. Ich war des Nachmittags um drei Uhr schon vor dem Hause des Herrn von R . . ., welcher die 3 fl dem Juden für mich bezahlte. Mein Vater hatte an denselben geschrieben und ihn gebeten, für meine Rückkehr Sorge zu tragen. Ich logire schon seit dem dritten Tage hier, und Morgen werde ich abreisen. Ich bin ꝛc.

Sech=

Sechzehnter Brief.

Asperg, 1784.

Ein Lohnwagen mit zwei Pferden führte mich die gerade Straße nach Heilbronn, wo ich des Abends ankam. Den folgenden Abend gieng ich mit der Post nach Ludwigsburg, und des andern Tages ritt ich mit einem Lehnpferde hieher. Mein Vater gab mir wegen meiner Leichtsinnigkeit einen derben Verweis und versprach mir, sobald wie möglich für meine Anstellung zu sorgen.

Indessen war eine Antwort vom König von Preussen an mich eingegangen. Da mein Vater fürchtete, daß der Herzog davon Nachricht bekommen möchte, so schrieb er an denselben, schickte ihm den Brief, und bat zugleich, mich zu versorgen oder zu erlauben, daß ich preußische Dienste nehmen dürfe: allein der Herzog wollte keines von beiden, er rieth meinem Vater vielmehr, mich ja nicht dahin zu lassen, und wollte mir doch auch kein Brod geben. In zweybrückische und darmstädtische Dienste könnte ich kommen, aber mein Vater scheuet die Kosten, und doch ist er davon nicht befreiet, es mag in Dienste seyn, in welche es will.

Vor

Vor kurzem hat der Herzog einen Herrn von P... als Lieutenant bei der Legion, die diesen Sommer errichtet wurde, angestellt, weil solcher mit uns verwandt und von meinem Vater empfohlen worden, und der in Sachsen als Cadet in Diensten gewesen. Mein dritter Bruder ist Lieutenant und meine zwei jüngsten sind Fähndrichs. Soll mich das nicht beinahe desperat machen? Und wie kann ich nun diese Dienste annehmen und unter meinem Bruder dienen, da ich doch schon gedient habe und dieser niemals?

Mein zweiter Bruder ist unermüdet in Erlernung der Wissenschaften, worinn er von Herrn Schubart Unterricht empfängt, und will sich den Rechten widmen. Es ist jezt im Civilstande zwar sehr schwer, sein Brod zu finden, doch die Gelehrsamkeit schadet auch beim Militair nichts.

Vor einiger Zeit machte ich eine Spazierfahrt nach Entzweignen zum Postmeister. Er ist ein sehr reicher Mann, und hat eine einzige Tochter, ein göttliches Mädchen, die einst alles nebst dem Postamte bekömmt. Was deucht Ihnen, wenn ich solche heurathete? Da wäre ich ein geborgener Mann. Den Weg dazu habe ich mir geöfnet, und ich will es versuchen. Meine Aeltern sinds zufrieden, und stoß ich mir den Kopf auch wieder ein wenig an,

nun

nun so kostet es doch das Leben nicht. Gestern schrieb ich an das liebe Mädchen, und nächstens werde ich sie wieder besuchen, denn ganz ungeneigt ist sie mir nicht. Ich bin rc.

Siebzehnter Brief.

Asperg, ... 1784.

Vor drei Tagen war ich bei ihr, dem vortreflichen sanften Mädchen, und fand sie bei dem Spinnrocken beschäftiget. Aber bald bewog ich sie, mich mit ihrer bezauberten Stimme am Klaviere zu unterhalten. Ich scherzte mit ihr; meines Briefs erwähnte sie mit keiner Sylbe, und bald wäre ich in Verlegenheit gerathen, wenn ich nicht eine ihr überschickte Arie auf dem Klavier hätte liegen sehen. Die Begegnung ihrer Aeltern war sehr gütig, und der Nachmittag war mir so wonnevoll, daß ich sie erst Abends spät verließ. Ich versprach ihr einige Zeichnungen von meiner Hand.

Des andern Tages überschickte ich ihr diese Zeichnungen, legte Stäudleins Musen-Almanach in Atlas gebunden und eine Garnitur weiße englische Bänder bei, die ich selbst gemalt hatte. Der Bote brachte mir ein anderes Packet zurück. Ich war erfreut, lief damit nach meinem Zimmer, öfnete es, und fand

und Musen-Almanach fiel mir in die Hände, nebst einem Brief von ihrem Vater. Er entschuldigte sich, daß seine Tochter, um allen Verdacht und Nachrede zu vermeiden, es nicht annehmen könne. Voll Ingrimm zerriß ich den Brief und dachte auf andere Mittel. Noch ist es Trost für mich, daß sie eine von meinen Zeichnungen behalten hatte. Ich bin ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Asperg, 1784.

Ich möchte rasend werden! Vorgestern war ich zu Entzweignen, und wurde sehr angenehm unterhalten. Beim Weggehen machte man mir ein Compliment, das, so fein es war, mir sehr deutlich zu verstehen gab, daß alle Hofnung, hier mein Glück zu suchen, vergeblich sey. Ich sezte mich voll Ingrimm in den Schlitten, mir war von Gedanken der Kopf verwirrt, und der meines Vorreuters vom Weingeiste, so daß wir den Weg verfehlten, und statt in drei Stunden nach Hause zu kommen, sechse auf der Straße zubrachten.

Sie glauben nicht, wie verdrüßlich ich jezt bin: denn diese täuschende Hofnung hielt meine Sehnsucht, wieder in Dienste zu treten, noch etwas zurück. Da ich das meiste im Hauswesen zu besorgen

habe,

habe, so habe ich zwar einige Zerstreuung. Mein Vater glaubt noch immer, mich zu überreden, würtembergische Dienste anzunehmen: allein ich weis nicht, welchen innerlichen Widerwillen ich für diese Dienste habe. Dies ist jezt seine tägliche Unterhaltung, und da er sieht, daß ich sehr traurig bin, so sucht er mich auf jede Art aufzumuntern. Ich reute und fahre spazieren, und genieße der hiesigen angenehmen Gegend. Wir haben oft Concert, Bälle und allerhand Festins, aber alles dieses vergnügt mich nicht so sehr, als wenn ich in meinem Zimmer am Fenster stehe und von unserm Berge die vielen Dörfer und Felder beim Anbruch der Sonne übersehe. Im Wonnegefühl träume ich mich in diese oder jene Entfernung, und lebe in Gedanken ganz bei meinen Freunden.

Eine halbe Stunde von unserm Berge liegt das Osterholz, ein Wald, der von Wild wimmelt, und von Alleen durchschnitten ist. In demselben befindet sich ein Lusthaus, und auf der Seite gegen Morgen wohnt der Oberforstmeister von dem Ludwigsburger Forst. Dieses ist beinahe alle Abende mein Spaziergang, und da der Oberforstmeister noch ein junger Mann ist, so besuch ich solchen öfters. Es ist bei ihm stets Gesellschaft aus Ludwigsburg, auch sind zu Zeiten einige seiner Verwandten bei ihm. Er hat eine Schwester, die nicht eben schön, aber von sehr schlanken Wuchse ist, und ich bringe die Zeit in ihrer Gesell-

schaft

schaft aufs angenehmste zu. Bei Anbruch des Abends gehe ich nach meinem Berge zurück, weil mit Sonnenuntergang das Festungsthor geschlossen wird, und der Einlaß viele Umstände verursacht. Am Ende dieses Wäldchens ist ein Berg von mittlerer Größe, von welchem man gerade in die Festung sehen kann. Diesen Hügel sollen die Franzosen vor Alters errichtet haben, indem sie die Erde in Hüthen dazu herbei trugen. Ich setze mich öfters auf diese Anhöhe, auf welcher sich einige Fruchtbäume befinden, und sehe der niedersinkenden Sonne zu. Das Wild weidet ganz ohne Furcht um mich herum. Wonnetrunken und zufrieden kehre ich dann nach Haus. So, mein Bester, bringe ich meine Tage hier zu, indem Vergnügen und Traurigkeit abwechseln, aber stets ist mein Wunsch, um weiter zu kommen. Ich bin ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Asperg, 1784.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief vom Obristen von H . . . ., den ich ersucht hatte, mir zu einer vacanten Officiersstelle bei den Dragonern behülflich zu seyn: doch auch diesem war es unmöglich etwas auszurichten. So sehr ich diese Dienste verabscheue, so wollte ichs doch zur Beruhigung meiner

Aeltern

Aeltern versuchen: allein dieses Zeichen der Gnade, das mein Vater schon längst verdienet hat, will der Herzog ihm nicht gewähren. Mein Vater sezt hier sein Vermögen vollends zu, da er nur Obersten-Gage hat. Und fast vergeht kein Tag, wo wir nicht Fremde haben; da unsere Familie zahlreich ist, geht ohnedem sehr viel auf. Auch hat mein Vater bei dem zehnjährigen Baue der Solitüde an seinem Vermögen und seiner Gesundheit vieles aufgeopfert.

Der Herzog befindet sich in Hohenheim, welches ehemals der Garbenhof hieß, ganz allein mit der Gräfin. Er hat hier ein wahres Paradies angelegt, wo er sich an der Natur belustiget. Alle Schönheiten der Natur sind hier vereinigt. Doch nur sehr selten darf ein Fremder dahin kommen; wenigstens muß er außerordentliche Erlaubniß dazu haben. Ich war bei Gelegenheit des Lagers da, welches die Legion alle Jahre da hält. Der Herzog war sehr herablassend, und führte die Fremden selbst herum. Da aber das Ganze zu weitläufig ist, so haben wir nur einen Theil gesehen. Man findet Partien, die Gegenden in Rom, in Venedig, in England und in Versailles gleichen. In einem Wald, neben einer Kohlenbrennershütte war ein Kohlenhaufen, in welchem eine herrliche Bibliothek ist. In einem Holzstoße findet man die prächtigsten Zimmer. Bald ist man in einer Eremitage, bald in dem schönsten Garten, wo man nach

einer Insel überfährt. Bei einem Felsen war ein starker Fluß, welcher sich über Klippen herab stürzte. Auch sah ich eine Kapelle mit gemalten Fensterscheiben, welche man aus den ältesten Kirchen zusammen gebracht hat.

Nur so viel kann ich von diesem Landsitze sagen, von dem man ein Buch schreiben könnte. Er kostet dem Herzog schon ansehnliche Summen, obgleich das Schloß noch nicht vollendet ist. Neben demselben ist die Meierei, welche lauter Schweizervieh enthält. Die Gefäße in der Milchkammer der Gräfin, die ich gesehn habe, sind von Chinesischen, Dresdner und andern Porcellain. Auch die Schafe und anderes Vieh sind aus allen Theilen Deutschlands.

Mein Vater will einen Weinberg anlegen, welches Geschäfte er mir aufgetragen hat. Ich habe auch schon den Anfang dazu gemacht; auch will ich eine Allee von Pflaumbäumen rings um den Wall anpflanzen, ob schon mein Vater meinte, daß er nie derselben Früchte genießen werde, um doch einigen Genuß von dem Berge zu haben. Und doch bin ich, bei alle der Beschäftigung, so angenehm sie mir ist, stets mislaunisch. Ich bin ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Asperg, 1785.

Bedauern Sie mich. Ich habe meinen Vater an einem Schlagflusse verloren, und mit ihm alle Hofnung zu einer schönern Zukunft. Noch ist meine Besinnung zu stumpf, als daß ich Ihnen mehr schreiben kann. Ich bin ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Asperg, 1785.

Ich habe dem Herzog, und der Gräfin von Hohenheim, den Tod meines Vaters durch einen Expressen gemeldet, und ich lege Ihnen beider Antworten hier bey.

Hohenheim, ... 1785.

„Um der Frau Generalin den ersten Beweis meiner Vorsorge für die Ihrigen zu geben, so werde ich „Ihren in anspachischen Diensten gestandenen Sohn „als Lieutenant bei des verstorbenen Generals Regiment anstellen, und die drei jüngsten Söhne ganz „unentgeldlich unter die Kavaliersöhne meiner hohen „Karlsschule aufnehmen, sie unterhalten und für Ihre „Bildung und künftige Versorgung bedacht seyn.“

Karl, Herzog.

Hohenheim, ... 1785.

Hochwohlgeborne Frau Generalin!

„Keiner Ihrer Freunde kann so vielen, so wahren „Theil an dem schnellen Tod von Dero Gemahl neh„men, als ich; die betrübte Lage Euer Hochwohlge„boren stelle ich mir aufs lebhafteste vor, und ich fin„de Ihren Schmerz gerecht. Ich habe selbst Gele„genheit gehabt, denjenigen näher kennen zu lernen, „den Sie als zärtlichen Gatten beweinen, den Ihre „Familie, als den rechtschaffensten Vater betrachtet. „Der Herzog bedauert den Verlust eines vorzüglich „getreuen Dieners in ihm. Gott aber, liebe Frau „Generalin, ist es, der Ihn so früh und so schnell „dahin geführt hat, wofür wir alle leben, und was „Gott thut, hat gewiß seine weisen Absichten. Die„ser Gedanke ist bei einem solchen Fall allein Trost, „und ich darf Ihnen solchen nicht erst sagen. Sie „sind eine Christin, und dieses wird Ihnen schon den „kräftigsten Trost gegeben haben.“

„Kann meine warme Theilnehmung, können „meine Wünsche für das Wohlergehen Euer Hoch„wohlgebohren Ihnen eine Ueberzeugung geben, wie „sehr ich Ihre Freundin bin, und daß ich es auch „in Zukunft seyn werde, so werden Sie mir gewiß

„Ihr

„Ihr Zutrauen schenken, und glauben, daß ich mit
„wahrer Redlichkeit und aufrichtiger Hochachtung
„bin

Euer Hochwohlgeboren

gehorsame Dienerin,
Gräfin von Hohenheim.

Eine Beruhigung gewährt es mir, daß ich meine Mutter und meine Brüder dem Mangel entrissen sehe. Noch aber bin ich unentschlossen, ob ich das Anerbieten des Herzogs annehmen werde. Ich bin 2c.

Zwei und zwanzigster Brief.

Asperg, ... 1785.

Es ist mir unmöglich länger hier zu bleiben an dem Orte, wo alles mir zuruft, du hast keinen Vater mehr. Und meine Mutter verlassen, die Hülfe und Trost bedarf! Doch den kann sie nicht bey mir finden.

Bei dem Absterben meines Vaters ist es das größte Unglück, daß er uns kein baares Vermögen hinterließ. Mit was will ich mich nun equipiren? Der Herzog will zwar mich und die Meinigen versorgen, eine Gnade, die ich demselben lebenslang verdanken

 werde,

werde, und die das Bewußtseyn der Verdienste meines Vaters beweiset. Wäre es bei einem andern Regiment, als bei dem meines Vaters, so würde ichs meiner Mutter zu Liebe annehmen, aber hier bleiben mag ich nicht. Den Antrag, in zweybrückische Dienste zu treten, habe ich abgelehnet. Hier folgt auch die Abschrift des Schreibens von dem großen Friedrich, welches ich unter den Papieren meines Vaters gefunden.

Potzdam den 18ten May 1784.

„Bester, lieber Besonderer. In Friedenszeiten sind „zwar sämmtliche Officiersstellen bei Meiner Armee „besezt. Indessen, wenn er Mir sich zeigen will, so „werde Ich sehen, ob Ich seinen, unter dem 4ten „Mir zu erkennen gegebenen Diensteifer, werde be„friedigen können, als sein affectionirter

Friedrich.

Es ist solches freilich ungewiß, und kömmt blos aufs Glück an, ob ich diesem großen Monarchen gefalle. Aber ich fürchte auch, daß ich des Herzogs Ungnade mich aufs neue aussetze, und daß er solches meiner Mutter und Geschwistern möchte entgelten lassen.

Gestern sandte ich dem Herzog den militairischen Karlsorden, den mein Vater erhalten hatte,

zurück.

zurück. Meine Mutter, die seit dem Tode meines Vaters krank war, befindet sich wieder etwas besser, und ist mit der Equipirung meiner Brüder beschäftigt, welche ehestens nach Stuttgard in die Akademie abgehen sollen. Der General von H . . . hat die Kommandantenstelle erhalten, und wird nächstens hieher ziehen. Wir sind willens, alles unnöthige zu verauctioniren und zu Geld zu machen; auch Pferde und Wagen werden verkauft. Herr von P . . ., den der Herzog bei der Legion als Lieutenant angestellt hatte, ist mit einem Bürgermädchen nach Preussen auf Gerathewohl gegangen; wie wird er sich wundern, wenn ich auch dahin kommen sollte. Ich bin ꝛc.

Drei und zwanzigster Brief.

Asperg, ... 1785.

Gestern endigte sich unsere Auction, es wurde aber wenig daraus gelöset; denn hier ist der Ort nicht, und dies wenige muß zu Tilgung der Schulden angewendet werden. Wie traurig, Freund, ist unsere Lage! Meiner Mutter bleibt wenig zu ihrem fernern Unterhalt. Dank sey nur dem Himmel, daß doch meine Brüder versorgt sind. Ich fand die Tage-Rechnungen des Regiments meines Vaters in pünktlichster Ordnung; aber er war zu gut, ich weis es, er

hat Geld ausgeliehen. Da wir aber keine Handschriften davon vorfinden, so ist solches alles verloren. Ein einziger Jude bewies einen Zug der Rechtschaffenheit, da ihm mein Vater noch schuldig war. Um uns dieser Forderung zu entledigen, kaufte er durch Ueberbieten so viel in der Auction, daß diese Schuld getilget wurde.

Meine Mutter wird das Kommandantenhaus nächstens verlassen, da der neue Kommandeur ihr den Nachsitz nicht gewährt, sondern mit seiner Familie selbst Besitz nehmen will. Die meisten von seinen Mobilien ließ er schon hieher bringen, um uns stillschweigend zu verdrängen. Ist meine Mutter einmal weg von hier, so werde ich auch nicht lange mehr hier verweilen. Denn es ist mir unerträglich, diesen traurigen Ort zu bewohnen. Muß ich aber noch bleiben, so hab ich schon einen Ort zu meiner Wohnung ausersehen, das ist ein alter Thurm über dem Thore, welcher die Aussicht ins Feld hat und wo ich nichts von der Festung, aber mehr als zwanzig Dorfschaften sehen kann. Ist es mir möglich, so folge ich Ihrem Rathe, und eile zu den Füßen des größten Königs. Vorher besuche ich Sie noch, also machen Sie sich immer auf meine Ankunft gefaßt. Ich bin rc.

Vier und zwanzigster Brief.

Asperg, ... 1785.

Zum leztenmale schreibe ich Ihnen von Asperg. Meine Mutter ist mit meinen Brüdern nach Stuttgard gezogen, und auch ich verlasse heute noch meine Klause; denn unausstehlich ist mirs, länger auf dem Berg auszuhalten. Die ganze Welt mit allen ihren Schönheiten wäre hier für mich ein Grab. Oft in acht Tagen verließ ich mein Zimmer nicht. O hätte ich das gute Anspach nie verlassen, wie ruhig, wie zufrieden würde ich meine Tage in dem Kreise meiner Freunde durchlebt haben!

Nun folge ich auf Gerathewohl dem Ruf nach Berlin, vielleicht blüht mir mein Glück in diesen Staaten. Ich habe durch Verkaufung einiger Sachen so viel Geld zusammen gebracht, um diese Reise bestreiten zu können. Wie schmerzhaft mir diese Trennung von meinem Vaterlande und meiner Familie ist, können Sie sich leicht vorstellen. Lange kämpfte ich, und war entschlossen, in meinem Vaterlande zu bleiben, und die Gnade des Herzogs anzunehmen. Noch heute eile ich zu meiner Mutter, wo ich einige Tage zubringen werde; aber mein Vorhaben werde ich ihr nicht entdecken. Ich kenne ihre Zärtlichkeit zu gut,

als daß sie es mir erlaubt hätte. Da ich noch viele Effecten zurück lasse, die ich nicht mitnehmen konnte, auch noch ein und andere Schulden habe, so werde ich deshalb ihr und dem General von H... und auch dem Herzog schreiben. Bald sehen wir uns. Ich bin ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Potsdam, ... 1785.

Gesund und wohl, aller Unbequemlichkeit ungeachtet, bin ich hier angekommen. Ich versprach Ihnen, meine Reise aufs pünktlichste zu beschreiben, und wenn ich Ihnen keine lange Weile verursache, so will ich Ihrem Verlangen nachkommen.

Nachdem ich mich von Ihnen getrennt, nahm ich meinen Weg über Mur und Sulzbach und kam Abends in Halle an. Ich legte einen Besuch bei dem Stallmeister Müller ab, den ich schon konnte, und bei dem ich auch Abends aß, und schickte die zwei Reitpferde, für mich und meinen Bedienten, die ich von Ludwigsburg bis hieher hatte, wieder zurück. Herr Müller verschafte mir hier andere. Schwäbisch-Hall ist nur von mittlerer Größe und alt. Im Gasthofe traf ich viele Gäste aus der Stadt, worunter einige preußische Werber waren, in diese Gesellschaft sezte ich mich und wurde bekannt. Eine hübsche junge

ge Wirthin, die ziemlich unterhaltend und nicht blöde war, sezte sich neben mich, und ein hübsches Dienstmädchen schenkte die leeren Gläser ein. Wir wurden sehr aufgeräumt, und Bachus und Hebe machten uns so heiter, daß alles wie bei einem Studentenschmaus fidel wurde. Schon war es Mitternacht, und niemand dachte aufzubrechen. Alles lachte, und endlich wurde beschlossen, daß die Gesellschaft bis zu meiner Abreise beisammen bleiben wollte.

Des Morgens nach vier Uhr ritt in vollem Trabe nach Kirchberg, wo ich meine Pferde füttern ließ. Es war eine Gesellschaft von anspachischen Kavaliers da, ich gab mich aber nicht zu erkennen, sondern ritt nach Verlauf einer Stunde nach Rotenburg. Ich wollte zum Forstmeister, einem mir bekannten Freund gehen, vernahm aber, daß solcher avancirt sey, und den Posten eines Klosteramtmanns bekleide. Ich besuchte denselben, und wurde mit vieler Höflichkeit empfangen.

Es ist den Rotenburgern eigen, daß sie besonders gegen Fremde äußerst höflich und sehr gastfrei sind. Ich erinnere mich, daß ich bei einem Gastmahle gewesen bin, wo mehr als zwanzig Gerichte augetragen wurden. Jeder Gast bekam einen ganzen Kapaun, und die übrigen Gerichte waren so reichlich, daß jemand mit jeder Portion wohl drei Tage sich behelfen konnte. Dieser Gebrauch rührt da her, weil jeder Gast das,

was

was er nicht aufessen kann, oder will, zu sich nach Hause tragen läßt. Eine Mode, die manchem Avantürier sehr zuträglich seyn würde, und die ich in den meisten freien Reichsstädten gefunden habe.

Der Klosteramtmann ist sehr vom guten Ton, seine Gattin aber, nach der Gewohnheit der Stadt, ist still, schüchtern und eingezogen, und jede Sylbe, die sie spricht, ist ein Kompliment, obgleich übrigens eine gute Frau. Ich sagte dem Amtmann meinen Wunsch, daß ich heute noch nach Archshofen eine Reise machen wolle, um da einen kleinen Besuch abzustatten. Sogleich bot mir der Amtmann seine Pferde und Wagen an. Man zeigte mir das Kloster, welches sehr weitläufig und alt ist, aber doch eine ziemliche moderne Einrichtung hat. In einem großen Saale waren die Wände mit alten Gemälden von regierenden Bürgermeistern, worunter sich viele Meisterstücke befinden sollen, und mit dem Portrait des Kaisers Franz geschmückt.

Unterdeß ward eingespannt, und ich versprach des andern Tages wieder zurück zu kommen. Meinen Onkel fand ich nicht zu Hause, wurde aber von seiner Frau aufs freundschaftlichste aufgenommen. Um dieser Gegenden mich wieder zu erinnern, wo ich manche angenehme Stunde zugebracht hatte, machten wir einen kleinen Spaziergang am Ufer des Tauberflusses. Ich sagte nicht gleich, wohin eigentlich meine Reise

gehen

gehen sollte, doch fragte ich sie, ob sie nichts an Ihre Söhne nach Potsdam zu bestellen hätte, die Zeit war aber zu kurz, um mir einen andern als mündlichen Auftrag zu geben. Der Abend vergieng uns sehr vergnügt, und weil die Nacht schön und vom Mond erhellt war, ließ ich mich nicht zurück halten, sondern fuhr diese Nacht nach Rotenburg zurück.

Bei der Ankunft am Thore sagte mir der Kutscher, daß ihm seine Herrschaft befohlen habe, wofern ich heute noch zurück käme, mich nach dem Kloster zu bringen. Ich ließ es mir gefallen, schickte aber meinen Bedienten ins Wirthshaus, wo meine Pferde standen, um dort zu übernachten. Wer könnte auch so vieler Gastfreiheit ausweichen? Der Amtmann und ich trunken noch ein Glas Burgunder, und erst spät legten wir uns zur Ruhe. Ich wollte des andern Morgens abreisen, allein umsonst, ich mußte noch des Mittags da bleiben.

Des Vormittags besah ich die Straßen der Stadt, die alle antik, wie auch das Rathhaus, gebauet sind. Frauenzimmer vom Stande erblickt man nicht anders, als hinter dem Vorhange, oder zur Noth, wenn man schon am Hause vorbei ist. Ich fand weiter nichts beträchtliches, und das beständige Huthabziehen machte, daß ich eilte, um bald wieder im Quartier zu seyn. Es giebt hier viele Liebhaber für Lectüre

und Musik, und der Stadtorganist zeichnet sich durch seine Compositionen fürs Klavier aus. Er heißt Buttstet. Ich sah einiges von seiner Arbeit, das meinen Beifall hatte. Freilich ist er kein Schubart. Sie wissen aber doch nun, wenn Ihnen was unter dem Namen vorkömmt, wo sich der Componist befindet. Erst gegen Abend trennte ich mich von meinem guten Amtmanne, sezte mich in eine Postschaise, und fuhr in vollem Trabe davon.

Schon war es Nacht, als ich nach Windsheim kam. Ich belustigte mich mit der Erinnerung an meinen hiesigen Aufenthalt, und erkundigte mich nach meinen Lehrern. Sie waren meist alle noch am Leben, die Schule aber war in keinem so blühenden Stande mehr, als ehemals. Da wieder angespannt war, warf ich mich in den Wagen und schlief bis am Morgen, wo ich mich in Farenbach befand. Hier frühstückte ich und fuhr nach Nürnberg. Ich stieg im Mondschein, einem Wirthshause vor der Stadt im Göstenhof genannt, ab. Man wies mir auf Verlangen ein Zimmer an, ich fand aber, daß dies Quartier nicht nach meinem Wunsche war. Der Wirth versicherte mich, daß er blos Fremde logiere und keinen Tisch gäbe. Ich ließ mich also durch einen Lehnlackey nach dem Rothenhahn führen. Es ist wahr, Herr Hüber, so heißt der Wirth, bemühet sich sehr, jedem nach Wunsch zu bedienen, und das Haus

liegt

liegt in einer lebhaften Straße: aber äußerst gut läßt er sich auch bezahlen. Man führte mich ins Speisezimmer, wo ich eine Tafel von ungefähr achtzehn Personen fand, die schon bey Tische waren. Mir ward oben am Tische ein Platz neben einem Manne mit einem großen Orden angewiesen. Das Gespräch über verschiedene Dinge war lebhaft, da ich aber niemand von der Gesellschaft kannte, so sprach ich wenig, sondern beobachtete nur eines jeden Züge; wir stunden vom Tische auf, ohne daß einen die Neugierde veranlaßt hätte, zu fragen, wer ich wäre. Ich mußte für die Mahlzeit 45 Kreuzer und für eine halbe Flasche Wein 36 bezahlen. Etwas viel für ein Mittagsmahl in einem so wohlfeilen Orte.

Ich ließ mich nach der Festung führen, um dies Alterthum zu sehen. Diese große Stadt ist sehr antik, und besonders misfiel mir, daß es immer Berg auf und Berg ab gehet. Das Pflaster ist auch schlecht, doch nicht so schlecht, als das in Rotenburg. Sitten und Gebräuche sind mit lezterer Stadt sehr gleich. Wir langten endlich an dem Festungsberge an, der ziemlich steil aufgehet; im Ganzen ist dieselbe sehr klein, und hie und da sah ich einige Soldaten auf den Posten stehen. Oben liegt das Kommandantengebäude und die Casserne des hiesigen Militairs. Beim Eintritt durch einen Bogen wies man mir den kleinsten Stein der Festung, etwas nichts bedeutendes.

Oben

Oben hat man die Aussicht über die Stadt und auf eine große Ebene; auch sieht man Fürth, Schwobach und mehrere Oerter, welches dem Auge eine angenehme Abwechselung verschaft. Man zeigte mir auch ein in Stein gehauenes Laibbrod, in der Größe von sechs Pfund, welches bei Erbauung der Stadt drei Pfennige gekostet haben, und die Hufeisen des Pferdes von Jogele von Gala, welcher über den Festungsgraben gesezt seyn soll. Man sieht die Eisen des Pferdes im Stein der Mauer eingedrückt, sie stehen aber so, daß jeder vernünftige gleich einsiehet, daß es ein Mährchen ist. Nur die trefliche Aussicht von diesem Berge entschädiget einen für die Mühe, ihn bestiegen zu haben.

Wir verließen die Festung, und ich besah noch einen Theil der Stadt. Das Rathhaus ist ein groses altes Gebäude, der Marktplatz aber ist ziemlich ansehnlich. Man findet hier ein merkwürdiges Uhrwerk und viele antike Thürme. An Menschen fehlt es hier nicht, es ist stets lebhaft, und die Handlung ist der größte Unterhalt der Stadt. In allen Straßen und Häusern findet man Kaufmannsläden. Ein Gemälde an einem Hause, wo ein Schuhmacher einen Pantoffel ausmist, ein aus Stein ausgehauener Ochse und dergleichen mehr, sind so unbedeutende Sachen, die ich der Mühe nicht werth achte, mich dabei aufzuhalten. Ich begab mich wieder nach meinem Quar-

tier, und da der Abend so angenehm war, machte ich noch einen Spaziergang nach den Vareuther Gärten. Dieses sind Lustgärten der Bürger in der Stadt; ihrer sind eine beträchtliche Anzahl, und es ist dies eine angenehme Promenade wegen der vielen Abwechselungen, welche man da siehet; auch wohnen viele Leute da, und des Abends giebts in dieser Gegend viele Nymphen, die äußerst dreuste sind. Auch ist der Schießgraben hier, welcher mit einer schönen Allee besezt ist.

Sommer und Winter werden die Stadtthore Abends um fünf Uhr geschlossen, und niemand kann in oder aus der Stadt, außer durch ein einiges Thor, welches der Einlaß ist, und der Stadt jährlich vieles einträgt. Denn ein Fußgänger muß vor acht Uhr einen Groschen, nach achte zwei, und nach zehn Uhr vier Groschen bezahlen. Dies macht das Logieren in der Stadt sehr unangenehm, besonders des Sommers, da in der Stadt gar keine Prmenade ist. Auch kein Jude darf in der Stadt handeln, ohne für jede Stunde einen Gulden zu erlegen, über Nacht aber darf keiner in der Stadt bleiben, wenn er auch noch so viel bezahlte. Eine Menge derselben wohnen in der Nachbarschaft, besonders in Fürth, wo viele ihre Fabriken haben.

Von dem italienischen Grafen, der mich in Anspach so betrog, erfuhr ich, daß er sich in Nürnberg

beinahe ein Jahr aufgehalten. Er logierte ebenfalls im Mondschein, und mein Lehnlackey hatte ihn die ganze Zeit über bedient. Dieser erzählte mir, der Wirth habe ihm geborgt, weil er ein alter Mann war, und zwei Koffers mit Kleidern und auch ziemliches Geld mitgebracht hatte: allein das Geld sey nach und nach alle geworden. Er habe Bekanntschaft mit einer Kammmachern, die Frerin hieß, gemacht, mit welcher ihr Mann nicht gut lebte, und sich auch habe scheiden lassen. Täglich sey er bei ihr gewesen; sie habe französisch und italienisch von ihm gelernt; auch habe er sie so lange gekleidet, bis das Geld alle gewesen. Sie habe ihn aber bloß zum Besten und noch viele andre Galans gehabt. Endlich habe der Graf eine Musterung in seiner Garderobe vorgenommen und einige Kleider den Juden verkauft. Der Wirth und er habe dies ferner nicht zugegeben, sondern hätten Arrest darauf geschlagen. Da er die Schuld nicht bezahlen können, und der Wirth ihm länger nicht borgen wollen, sey er bei der Nacht mit der hübschen Madam auf und davon gegangen, und habe alles im Stiche gelassen. Nach beinahe einem Jahre sey die Madam zurück gekommen. Der Graf habe sie bis ins Würzburgische gebracht, wo er sie in ein Kloster habe verhandeln wollen: da sie aber ihre Religion nicht so wie ihre Freiheit habe verwechseln wollen, so sey sie ihm durchgegangen. Kaum aber

sey sie zwei Tage bei einer Schwester, die sie hier habe, gewesen, so habe sie der Rath ins Zuchthaus geschickt. Hier sey sie ein halb Jahr gewesen, und als sie frei wurde, habe sie sich von Komödianten, welche damals gleich hier gewesen, unterhalten lassen, und ziehe noch mit ihnen in der Welt herum. Er aber sey um ein Ansehnliches gekommen, da er von jedem Fremden doch täglich einen Gulden bekomme. Denn der Wirth habe sich zuerst bezahlt. Unter diesem Gespräche langten wir vor dem Hause an.

Als ich in mein Zimmer trat, fand ich meinen Burschen weinend; ich fragte nach der Ursache, und sahe, daß er ein wahrer Schwabe war, der das Heimweh hatte. Er glaubte am Ende der Welt zu seyn; und in Furcht, er möchte davon gehen und ich von ihm bestohlen werden, ließ ich ihn des andern Tages seinen Weg wieder nach Schwaben ziehen. Ich aber gieng mit einer Lehnkutsche bis Bareuth.

Ich nahm meinen Weg nach Rügersdorf, das drei Stunden von Nürnberg liegt. Der Weg dahin ist äußerst schlecht und unangenehm. Ich blieb in diesem Dorfe übernacht. In Neukirchen hielt ich heute Mittag, und in Pegnitz Nachtquartier, nachdem ich für heute zwölf gute Stunden durch lauter unbedeutende Oerter gekommen war. Diese Gegend hat etwas melancholisch düsteres, und wird wenig bereiset. Die

Bewohner leben meist von Wiesewachs, und die Dörfer sind größtentheils zwischen Bergen in Gründen angelegt. Der Bauer ist hier noch ziemlich rauh, er achtet niemand, er sey wer er wolle. Sie hielten sogar einsmals den Wagen ihres Landesherrn, des Markgrafen von Anspach an, da er über ihre Wiesen fuhr, und hätte er ihnen nicht seinen Orden gewiesen, er wäre ohne eine gute Tracht Schläge gewiß nicht davon gekommen.

Des andern Tages reiste ich von Pegnitz nach Bareuth, welches etwa sechs Stunden ausmacht. Ich kam um zehn Uhr schon an und kehrte in der Sonne ein. Im Vorbeigehen muß Ihnen sagen, daß diesen Weg, den ich von Nürnberg hieher gekommen bin, auch alle Wochen ein Bote mit einer zugemachten Kutsche kömmt, der um drei Gulden Leute mit hieher führet.

Bareuth ist von mittelmäßiger Größe, die Strassen sind rein und meistens breit. Viele Juden, die hier wohnhaft, erhalten den Handel. Das Gouvernementshaus und die Residenz sind ansehnliche Gebäude; es sind aber auch viele schöne Privathäuser hier. Das Opernhaus ist eines der größten in Deutschland, es wird aber jezt blos zu Redouten gebraucht. Die Alleen und Spaziergänge sind schön und zahlreich, sowohl in als vor der Stadt. Eine halbe Stunde von der Stadt war ehemals ein großer See, der

Branden-

Brandenburger See genannt, der nunmehr abgelassen und zu Ackerfeld gemacht ist. Dahin führt eine schöne Allee, die des Sommers sehr besucht wird. Am Thore dahin steht die Casserne, sie ist ins Quadrat, hat wohl vierzig Fenster en Fronte, und ist so schön, daß sie mehr ein fürstliches Schloß als ein Soldatenquartier vorstellet. Das Militair befindet sich hier sehr gut, und bestehet ungefähr aus achthundert Mann.

Ich machte auch eine Promenade nach dem Brandenburger See, wo eine Porzellanfabrike ist. Bei derselben sind einige Wirthshäuser, einige ländliche Wohnungen und viele hübsche Gärten. Das Bier, das man hier hat, ist unstreitig nach dem Englischen das beste, und wird weit verschickt. Diese Landschaft ist zum Hopfen- und Gerstenbaue vorzüglich gut, welcher hier nebst den Erdäpfeln die Hauptnahrung ausmacht.

Was die Frauenzimmer anbetrift, so sind die meisten hübsch, dabei sehr artig, und nicht kalt. Die Einwohner sind durchgehends dienstfertig und höflich. Obwohl kein Hof da ist, so gewährt doch diese Stadt einen vergnügten Aufenthalt, wo man leben kann, ohne eingeschränkt zu seyn.

Des folgenden Tages sezte ich meine Reise mit der Post weiter, und gieng durch den Brandenburger See

 bei

bei Sanspareille einem markgräflichen Lustschlosse vorbei, nach Gefrees, und dann nach Hof, der lezten fränkischen Stadt. Es ist ein lebhafter, wohlbebauter Ort, wo ich im Löwen über Nacht blieb, und gut und billig bewirthet wurde. Hier sind zwei Posten, eine Reichspost und eine Sächsische, wer also weiter reist, muß sich bei lezterer melden, auch muß man hier die Reichsmünze in Sächsische umsetzen. Der Ducaten, der fünf Gulden Reichsgeld thut, gilt nur 2 Rthlr. 20 Gr. Sächsisch.

Mit der sächsischen Post reiste ich nach Gefäll und Schleiz, wo ich zu Mittage aß. Der Ort ist schlecht, doch das gräfliche Schloß ist neu und schön. Wir kamen dann durch Auma, Gera, Zeiz, Pegau und endlich nach Leipzig, wo ich früh um neun Uhr ankam. Das Postgeld bis dahin macht einen Karolin oder 11 fl. 24 Kr. Rheinisch. Die Wagen von Hof aus sind alle unbedeckt mit hölzernen eingehangenen Sizen, worauf man erbärmlich herum gestoßen wird. Auch die Kleider werden sehr ruinirt, und ein Glück ist es, wenn man gutes Wetter hat: denn bei schlimmer Witterung ist man ganz exponirt, und man kann sich dafür durch nichts schützen. Ich sah in allen den Gegenden, die ich durchgereist bin, nichts besonders. In Gera waren noch viele Aschenhügel von dem kürzlich entstandenen Feuer.

Bei

Bei meiner Ankunft auf der Post in Leipzig wurde mir meine Equipage durchsucht, und alsdann wurde ich in das Wirthshaus zum Rosenkranz gebracht. Man wies mir unten im Hause ein Zimmer an, und ich legte mich bis Mittag ruhen. Das Essen war äußerst sparsam und schlecht, so wie die Auberge. Nach Tische gieng ich voll Hunger und Verdruß in der Stadt spazieren. Fremd und unbekannt konnte mir dies kein besonderes Vergnügen verschaffen. Im Vorbeigehen besah ich das Komödienhaus und mehrere andere große Gebäude, ich kann Ihnen aber wenig neues von dieser großen Stadt mittheilen, welches nicht schon bekannt wäre, auch werden sie nichts dabei verlieren, da jeder Kaufmann Ihnen davon Nachricht geben kann. Mag man es auch meinem übeln Geschmack zurechnen, wenn ich offenherzig gestehe, daß es mir nicht gefiel. Unmuthig wälzte ich mich die Nacht in meinem Bette herum, das aber weich zu drücken nicht möglich war.

Des folgenden Vormittags gieng ich von Leipzig ab, und war schon um zwei Uhr Nachmittags in Halle, das nur vier Meilen davon ist. Hier sollte meine Equipage durchgesucht werden, allein vier Groschen ersparten mir diese Mühe. Ich ließ mich nach dem dabei liegenden Löwen-Wirthshause bringen. O hier, dacht ich, siehet es anders aus als in Leipzig. Ein schön gebautes Haus, beim Eingang ein großes

Gastzimmer, ein artiges Mädchen, wie die Göttin Ceres selbst saß an einem Tischchen und nähte; eine niedliche Wirthin kam mir entgegen, grüßte mich freundlich, und sagte: Nun das freuet mich, Euer Gnaden wieder so gesund zu sehen; ich wußte gar nicht, wo Sie so lange geblieben waren: doch Ihr Koffer steht noch immer oben in Nummer Zwei, und ist nichts daran verrückt worden. Ich protestirte und sagte, daß ich gar nicht wisse, was sie wolle, da es in meinem Leben das erstemal sey, daß ich hier wäre: allein es half alles nichts, ich mußte der Officier seyn, der seinen Koffer hier stehen gelassen. Unterdessen sie mir Kaffee machte, sezte ich mich zu dem schönen Mädchen am Fenster; sie entzückte mich ganz, da ich noch wenige ihres Gleichen gesehen hatte. Wir wurden bald bekannt, und ich erfuhr, daß es die Schwester meiner Wirthin war. Endlich kam der Kaffee, und noch ließ sichs meine Wirthin nicht ausreden, daß mich der Koffer nichts angehe, bis ich sie den Abend noch gänzlich davon überführte.

Da es kühler wurde, machte ich einen Spaziergang in der Stadt; sie hat meistens enge Straßen, und nichts auffallendes. Des andern Tages schon verließ ich mein Gasthaus, welches so viel anzügliches für mich hatte, und fuhr mit der Post über Kalbe, zwei Meilen davon, nach Magdeburg.

Früh

Früh um zehn Uhr kam ich in dieser großen Festung an. Die Elbe schlängelte sich in verschiedenen Armen um ihre Mauern, und machet schon die größte Befestigung aus. Man hat drei Thore und Brücken zu paßiren, ehe man bis zur Stadt gelangt. Ich stieg vor der Post ab, und ward nach einem nahe dabei befindlichen Gasthofe gewiesen. Hier erfuhr ich, daß der König diesen Vormittag die Revüe gehalten, und sich noch zugegen befinde. Ich kleidete mich um; indem ich noch damit beschäftigt war, hörte ich die Trompeten eines Kavalerieregiments, das durchmarschirte, und erfuhr, daß der König eben wieder zurück nach Potsdam gegangen sey. Mir wurde also das Vergnügen zwanzig tausend Preussen auf einem Felde zu sehen diesmal versagt, und mußte nach Potsdam.

Da die Post erst Abends nach einigen Stunden dahin abgieng, so gieng ich noch zum Gouverneur, dem Herrn Generallieutenant von Lengenfeld, der in seinen jüngern Jahren ein Freund meines Vaters war, und bat solchen um ein Empfehlungsschreiben nach Potsdam. Er empfing mich sehr gnädig, aber einen Brief von ihm konnte ich nicht auswirken; ich verließ ihn daher, sezte mich auf die Post und fuhr nach Brandenburg, wo ich zu Mittag, denn dieser Ort hat besonders gute Fische, ein Gerichte Aal speiste, und so reiste ich hieher.

Es war Mitternacht, als ich diese Residenz erreichte. Man wollte mir anfangs meine Equipage unvisitirt nicht mitgeben, allein da ich versicherte, daß ich weder etwas accisbares noch Contrebande habe, und meine Kleider nöthig hätte, so ließ man sie verabfolgen, und wies mich nach einem nicht weit davon entfernten Gasthofe. Aeußerst müde, freute ich mich, der Ruhe zu genießen, aber kaum hatte ich mich niedergesezt, als ein großer Silbermann ins Zimmer trat, mit einem Buch Papier unter dem Arm. Er grüßte mich, sezte sich an Tisch, suchte Dinte und Feder hervor, und frug mich, wer ich sey, wie ich heiße, woher ich komme, wie alt, wie groß, wer meine Aeltern, mit einem Worte, alles so in der Ordnung, daß wenn mich in dem Augenblicke der Schlag gerührt hätte, er meinen ganzen Lebenslauf und Stammbaum hätte verfertigen können. Ich war so müde, da das Fragen und Aufschreiben beinahe eine Stunde dauerte, daß ich ihn fragte, obs bald genug sey. Nachdem er einen Bogen vollgeschmiert hatte, verlangte er noch, daß ich mit ihm zum Adjutanten gehen möchte, allein ich that es nicht. Die Klocke war zwei Uhr, und ich legte mich zu Bette.

Kaum war ich eingeschlafen, als er wieder kam, und sagte, der Adjutant wollte haben, ich sollte mit ihm um vier Uhr nach Sanssouci zum König reiten, es war mir aber nicht möglich, und ich ließ sagen,

daß

daß ich krank sey. Ich schlief bis acht Uhr, als der Adjutant von der Garde vors Haus gesprengt kam; er stieg ab, kam herein, und foderte des Königs Brief von mir; ich wollte solchen lange nicht hergeben, bis er mir seine Parole gab, mir solchen bald möglichst wieder einzuhändigen, und ritt damit fort. Ich erkundigte mich, wo mein Vetter wohnte, der als Fähndrich bei dem ersten Bataillon Garde steht, und ließ sogleich meine Sachen dahin bringen, und machte mir bei ihm Quartier, ob er gleich gerade nicht zu Hause war. So viel von dieser Reise; sobald ich mich hier etwas umgesehen und vielleicht mein Glück gefunden habe, sollen Sie mehr vernehmen. Ich bin ꝛc.

Sechs und zwanzigster Brief.

Mittenwalde, ... 1785.

Potsdam habe ich nun verlassen, doch will ich Ihnen berichten, wie es mir daselbst ergieng. Mein Vetter war mit meinem unerwarteten Besuch sehr zufrieden; wir giengen Mittags zur Parade, und der König erschien auf seinem Schimmel; er kommandirte die Parade selbst, ritt bey mir vorbei, und fragte, wer ich sey. Ich antwortete ihm; er faßte mich mit einem Blick vom Kopf bis zu den Füßen, und ritt weg. Ich wurde hierauf dem Kronprinzen vorgestellt,

gestellt, welcher einige Fragen an mich that, unter andern wegen der Beschaffenheit der Akademie Militaire zu Stuttgard. Auch den zwei jungen Prinzen und den Generals wurde ich vorgestellt.

Mittags ließ ich mir das Essen aus dem Gasthofe holen, da mein Vetter nicht zu Hause aß, weil die Officiers von der Garde freie Tafel bei Hofe haben. Nachmittags spazierten wir nach dem vor der Stadt liegenden Seidenbau; wir kamen beym königlichen Residenzschlosse vorbei, und über die Brücke der Havel, wo am jenseitigen Ufer Häuser und Gärten sind. Der Weg an dieser Seite ist etwas sandicht, aber wegen der Abwechselung von Gärten und Wäldchen sehr angenehm.

Nach einer guten Stunde kamen wir an den Ort, wohin mein Vetter mich führen wollte. Es war ein einfaches Haus mitten im Walde, mit einem hübschen Garten, das ein Paar alte Leute mit ihren zwei Töchtern bewohnten. Linker Hand ist ein großes Zimmer für Gäste, die zu Zeiten einen Spaziergang hieher machen. Eine dieser Mädchen war die Geliebte meines Vetters. Kaum hatten wir uns gesezt, so erschien seine Dulcinea, ein Mädchen schlank von Wuchs und einnehmender schöner Bildung. Mein Vetter war damals auch ein sehr hübscher schlanker groß gewachsener Junge. Liebkosend Arm in Arm geschlungen saßen sie auf einer Bank, und bald hätte ich ihn beneidet.

neidet. Ich spazierte allein nach dem Garten, wo ich ihre jüngere Schwester traf, die eben so häßlich, als jene schön ist. Zum Zeitvertreib schäckerte ich mit ihr, bis einige Officiers der Potsdammer Garnison in den Garten kamen, deren Bekanntschaft ich machte, und wir brachten den Nachmittag sehr vergnügt zu.

Um die Stadt fand ich einige hübsche Gegenden, und die Straßen sind alle gerade. Die königliche Residenz in der Stadt ist nicht besonders, auch die daran liegenden Promenaden und die Schloßgärten zeichnen sich nicht aus, allein die Aussicht und die Lage ist angenehm. Der königliche Marstall ist schön, so auch die Königsstraße, wo die sehr schöne Soldatenkirche ist, und das Palais des Kronprinzen, und mehrere hübsche Gebäude. So brachte ich den zweiten Vormittag mit Herumgehen zu, gieng dann zur Parade, und belustigte mich an der Havel, welche Gegend die Schiffahrt sehr lebhaft macht. Mein Vetter gieng des Nachmittags zu seiner Geliebten, welches sein täglicher Zeitvertreib ist, ich aber gieng in den Schloßgarten, wo in dem kleinen Orangeriehause Concert war. Ich hatte das Glück den Kronprinzen auf dem Violoncello ein Concert spielen zu hören. Nebst vielen andern Standespersonen, war auch Ihre königliche Hoheit, die Aebtißin von Quedlinburg, mit einigen Stiftsdamen zugegen. Außer den Lustbarkeiten beim Hofe des Kronprinzen, gibt es in hiesiger

Stadt beinahe keine, weil der König sich beständig in Sanssouci aufhält, und sich nur den Musen und dem Mars widmet.

Ich besuchte auch diesen königlichen Aufenthalt, der an Schönheit der Natur und an Kunst einer der schönsten ist. Das Schloß ist nur von einer Etage; vor demselben liegt eine schöne Terrasse und in allen Alleen des Gartens befinden sich Statüen von weißem Marmor, und von Bronze. Das neue Schloß, das unbewohnt steht, ist wegen seiner Pracht eines der vorzüglichsten.

Bei meinem Aufenthalte ereignete sich folgendes. Ein Soldat von der Garde, der durch die List eines Werbers zum Militair gebracht worden, hatte längst auf Mittel gedacht, sich dieser Sklaverey zu entledigen. Da er aber keines fand, kam er auf den Einfall, lieber zu sterben. Er geht eines Abends auf der Straße und will ein Mädchen überreden, mit nach seinem Zimmer zu kommen: denn alle preußische Soldaten sind bei den Bürgern einquartirt, und zwei haben ein Zimmer. Da das Mädchen ihm nicht folgt, so beredet er einen Jungen hiezu. Hierauf schließt er die Thür ab, nimmt ein Messer und schneidet dem armen Jungen den Hals nur halb ab, weil das Messer zu stumpf war. Dann stellt er den Körper des Entleibten aufrecht hinter die Thüre, und geht selbst nach der Hauptwache und zeigt es dem Officier an,

dem er das blutige Messer überreicht. Der Officier, der es anfangs nicht glauben will, schickt nach des Soldaten Quartier, und man findet die traurige Bestätigung seiner Angabe. Er wurde also in Verhaft genommen, gestand im Verhör seine That frei, und wurde nach einigen Tagen von untenauf gerädert, welchen Tod er gelassen und freudig ertrug. Dergleichen Geschichten tragen sich hier oft zu.

Der König war unterdeß nach Pommern und Westpreussen zur Revüe gegangen. Nach seiner Zurückkunft schrieb ich an denselben, und übergab dies Schreiben dem Adjutanten. Gleich des andern Tages wurde ich vom König selbst auf der Wachparade an den Generallieutenant von Rodich gewiesen, von dem ich die Entschließung desselben vernehmen würde. Nach der Parade befolgte ich diesen Befehl, und der General, dessen Aeußerliches schon Ehrfurcht einflößt, übergab mir eine versiegelte Ordre an den Obristen de Granges, den Kommandeur des Jägerskorps, mit dem Bedeuten, sobald als möglich dahin zu reisen, weil mich der König bey demselben angestellt habe.

Eines theils war ich über diese Anstellung vergnügt, doch aber hätte ich gewünscht, unter ein reguläres Feldregiment zu kommen; zum andern muthmasete ich Verdrießlichkeiten, weil der Lieutenant von P . . . ., mit dem ich Sie schon bekannt ge-

macht

macht habe, sich dabei befindet, und mir gesagt wurde, daß er das Frauenzimmer, welches er bei sich hat, für meine Schwester ausgäbe. Was soll ich nun thun, wenn ich zum Regiment komme? Sie für meine Schwester zu erklären, erlaubt mir weder meine Ehre noch die meiner Familie. Auch würde ich mich Unannehmlichkeiten aussetzen, wenn ichs thun wollte, da es doch am Ende würde bekannt werden. In dieser Lage hielt ich es fürs beste, das Prävenire zu spielen. Ich schrieb sogleich an Herrn von P..., meldete ihm meine Anstellung bey eben dem Regiment, und bat, seine vermeinte Frau von einer andern Familie abstammen zu lassen; übrigens versicherte ich ihn meines Beistandes und meiner Freundschaft.

Während meines Aufenthalts von beinahe drei Wochen zu Potsdam, und durch die weite Reise dahin, war meine Geldbörse sehr verengert worden. Alles was ich bei meinem Vetter genoß, bezahlte ich auch, desfalls war ich genöthigt, meine goldne Uhr mit Rosetten um achtzehn Thaler zu versetzen, und mein Wirth, bei dem ich bisher gegessen, nahm solche auf sechs Wochen von mir an.

Ich machte eines Nachmittags die Bekanntschaft eines außer Dienst getretenen Hauptmanns, der ein kleines Landgut auf dem Wege nach Mittenwalde besitzet: da dieser dahin zurück wollte, so bat ich ihn,

mich mit sich zu nehmen. Er war sogleich hierzu bereitwillig, und erbot sich, mich des andern Tages auch nach Mittenwalde zu bringen. Noch denselben Abend machte ich meine Equipage zusammen, sezte mich auf eines von seinen Pferden, und so verließen wir Potsdam bei der Abendkühle.

Wir reisten sehr angenehm. Unter beständigem Gespräche kamen wir, es war etwa neun Uhr, an ein Dorf. Der Hauptmann sagte mir, hier habe er seinen Wohnsiz. Er zeigte mir sein Haus, und überredete mich, zum Scherz voraus zu reiten, und seiner Frau zu sagen, daß er heute nicht nach Hause kommen werde. Ich war es zufrieden, ritt nach dem Hause zu, stieg vom Pferde ab, öfnete das Hofthor, und gieng nach der Hausthüre. Im ganzen Hause war kein Licht, nur hörte ich eine Stimme, welche fragte, wer ist da? Ein Fremder und Freund ihres Hauses, versezte ich. Bitte um kleine Geduld, war die Antwort. Es wurde Licht angeschlagen, und ich fand ein allerliebstes junges Frauenzimmer en Neglige vor mir. Ich fragte nach der Frau Hauptmännin. Das bin ich, antwortete sie. Und wer sind Sie, mein Herr? Ich bin ein Freund Ihres Gemahls, der mir sein Pferd anvertrauet hat, um hieher zu reiten und bis Morgen seiner hier zu erwarten. Dabei soll ich Ihnen sagen, daß Ihr Gemahl Geschäfte wegen heute nicht zu Hause kömmt. Wie, mein Herr! und Sie

wollten bei mir hier allein bleiben, und ich habe sonst hier keinen Menschen. Das wäre artig, daß mein Mann nicht kommen sollte; dies ist ein seltener Fall. Es ist ihm man doch wohl nichts zugestoßen. Doch treten Sie man näher, mein Herr.

Hiemit öfnete Sie die Thüre und bat, mich zu setzen. Sie entschuldigte sich wegen ihres Anzuges, steckte ein Licht auf, und war beschäftigt, mich gut zu bewirthen; indem der Hauptmann zur Thüre herein trat. Freude und Entzücken funkelten der guten Frau aus den Augen, sie umarmte ihn, und wir lachten, daß wir sie so hintergangen hatten. Ob es gleich schon spät war, so wurde dennoch ein Abendbrod gemacht. Es war ein Vergnügen für mich, die Zärtlichkeit dieser Leute mit anzusehen, und den Fleiß dieser Frau zu bewundern. Sie hatte wirklich keinen Dienstboten im Hause und machte alles selbst. Ich wurde eine Treppe hoch nach einem sehr artigen Zimmer gewiesen, wo ich in einem sehr guten Bette die Nacht zubrachte.

Mit Tages Anbruch weckte mich mein Wirth, und der Kaffee stand schon auf dem Tisch. Unterdeß der Hauptmann die Pferde und den Wagen in Ordnung brachte, besah ich das Landhaus und die Gegend. Das Haus war nicht kostbar, aber sehr wohl gebauet, und hatte fünf Fenster in der Länge und drei in der Breite. Vorn war ein artiger Hof, und hinter dem

Hause

Hause ein hübscher Garten. Ueberall herrschte Ordnung und Reinlichkeit, und ich fand eine gewisse Zufriedenheit in diesem ruhigen glücklichen Aufenthalte.

Ein guter Fuhrwagen nach Landesgebrauch, mit einigen Bunden Stroh und zwei gute Pferde vorgespannt, ward vors Haus gebracht. Ich erstaunte, als ich sah, daß der Hauptmann selbst mein Kutscher war. Die Gegend, durch die wir kamen, war angenehm und eben, aber sehr sandicht, und wir langten erst um drei Uhr in Mittenwalde an.

Eine halbe Stunde vor diesem Städtchen fängt ein Steindamm an, welcher bis in die Stadt geht. Wir waren kaum noch etliche hundert Schritte von dem Thore, als ich einen Officier mit einem Frauenzimmer uns entgegen kommen sah. Ich erkannte ihn nicht; als er näher kam, bat er zu halten, und es war niemand anders, als Herr von P.... mit seiner Geliebten. Er stieg sogleich auf den Wagen, und umarmte mich, und da ich das Frauenzimmer nie gesehen hatte, so präsentirte er mir sie als seine Frau. Meine erste Frage war, ob er meinen Brief erhalten habe. Er bejahete es, und sagte: thut nichts, Brüderchen, das wollen wir schon machen. Wir kamen auf ein anderes Gespräch und langten in der Stadt an, wo ich vor P.... Quartier abstieg. Er logirte ganz artig.

Der Hauptmann und ich giengen mit nach P... Stube; sogleich war ein Schwarm Officiers aus der Garnison da, und wir tranken ziemlich, da der Obriste gerade ausgefahren war und ich seine Zurückkunft abwarten mußte. Ich bezahlte dem Hauptmann drei Thaler Fuhrlohn, und er verließ uns.

Hierauf nahm mich P.... am Arm und führte mich in ein Nebenzimmer, nachdem er vorher lange von meiner Verwandschaft mit seiner Frau gesprochen, und mich in manche Verlegenheit gesezt hatte. Als wir allein waren, sagte er mir, ich sollte ja von seiner Geschichte niemand etwas entdecken, und seine Frau für meine Verwandtin annehmen. Ersteres versicherte ich ihm zu thun, über lezteres wollte ich mich bedenken, doch es jederzeit so machen, daß es ihm nicht nachtheilig werden sollte; und wir giengen wieder zur Gesellschaft.

Der Oberste, der gegenüber logierte, kam eben mit seiner Frau und Kindern zurück. Ich gieng in Begleitung des P.... sogleich zu ihm hinüber, und wurde in sein Arbeitszimmer geführt. Er war ein Mann von zehn Zoll, der eine abschreckende finstere Physonomie hatte. Von P.... empfahl mich ihm sogleich beim Eintritt in das Zimmer aufs allerbeste, ja so, daß ich beinahe schamroth wurde, wegen aller

Geschick-

Geschicklichkeiten, die mir solcher beilegte. Ich übergab die königliche Ordre; der Obriste erbrach und las sie, und sagte dann, der König habe mich bei diesem Jägerkorps als Lieutenant angestellt, ich werde mich aber gedulden müssen bis zur Augmentation, welche auf dem September erfolgen würde.

Der Obriste war sehr freundschaftlich gegen mich, und bat mich, alle Mittage und Abende bei ihm zu essen, welches gleich mit diesem Abende anfing, wozu P . . . . auch mit gebeten wurde. Ich wurde noch vor Tisch der Frau Oberstin, die aus Schlesien war, und ihrer Fräulein Tochter, einem schönen, artigen Mädchen von sechzehn Jahren, vorgestellt. Ihr Sohn war ein hübscher wohlgewachsener junger Mensch, welcher als Fähndrich bei der Berliner Garnison angestellt war. Wir unterhielten uns den Abend von meiner Reise und verschiedenen gleichgültigen Dingen. Ich logierte mich in einem kleinen Gasthofe ein, weil von P . . . keinen Raum hat, und wohl auch etwas eifersüchtig seyn mag. Ich bin rc.

Sieben und zwanzigster Brief.

Mittenwalde, ... 1785.

Meine Aussichten sind noch nicht erfüllt worden, und ehestens werde ich wieder in der Nähe bey Ihnen seyn: jezt fahre ich in meiner Geschichte fort. Ich wurde des andern Tages vom Obersten den Officiers bei der Wachparade vorgestellt. Es sind deren nur dreizehn hier, der Obriste de Granges, der Major von Valentin, vier Hauptleute, und sieben Lieutenants.

Die Officiere leben unter sich sehr vergnügt und einig, und ich freuete mich unter ihnen zu seyn, da man außer ihnen hier gar keinen Umgang hat. Mit dem Exercieren sind sie auch nicht geplagt, da es genug ist, wenn der Jäger gut schießen kann. Indeß ist scharfe Aufsicht nöthig, weil sie nahe an der sächsischen Gränze liegen, und Leute von allen Nationen unter diesem Korps sind. Auf die Größe wird nicht gesehen, nur müssen es lauter gelernte Jäger seyn.

Unter den Officiers ward ich bald bekannt; es waren lauter Leute, welche die Welt gesehen hatten. Außer daß ich beim Obristen den Tisch hatte, wurde ich auch von den Hauptleuten zu Tische gebeten, und

Nach-

Nachmittags gaben die Lieutenants dann und wann eine kleine Collation.

Ich und P.... lebten als Freunde, und wir machten manche Spaziergänge in der Gegend, welche sehr schön aber sandig ist. Er bekam unterdeß einen Brief von seinem Vater, welcher über seine Heurath sehr erzürnt war und ihn zu enterben drohete, wofern er das Mädchen nicht von sich thäte. Er schob die Schuld auf mich, daß ihm sein Vater dieses schrieb, ich stellte ihm aber vor, daß ich seinen Vater gar nicht kenne, und daß er aus meinem bisherigen Verfahren gesehen habe, daß ich stets seine Partie genommen, wodurch er sich denn beruhigte. Er liebte das Mädchen zu sehr, daß er alles lieber, als sie verloren hätte, und doch mußte er Geld haben, welches ihm sein Vater ohne Trennung von derselben nicht geben wollte. Er nahm deshalb Urlaub, um seinen Vater zu besänftigen, und reiste ab.

Außer diesem kleinen Zwiste, wurden auch die Junkers verdrießlich, daß ich ihnen vorgezogen wurde, und ihr Avancement dadurch verhinderte, doch dies hatte wenig zu bedeuten.

Nachdem ich zwölf Tage hier zugebracht hatte, fragte mich der Obriste bei der Wachparade, ob ich mir nicht bald meine Uniform würde machen lassen? Ich versezte, daß ich nicht hinlänglich mit Geld

versehen sey, und ihn daher bitte, solche mir machen zu lassen. Wenn ich in die Gage träte, möchte er mir monatlich solches abziehen. Er erwiederte, das könne er nicht, weil ich noch nicht in Activität gesetzt sey, und wohl noch zwei oder auch vier Monate werde ohne Gage bleiben müssen. Der Abzug würde dann so stark seyn, daß mir nichts überbliebe. Ich sollte also, da der König blos geschrieben, daß ich mich nur bei ihm zu melden hätte, nach Hause reisen und mir dieselbe anschaffen. Sobald die Augmentation erfolge, wolle er mich schon zurück beordern. Ich erkundigte mich, wie hoch ungefähr die Equipage kommen könnte, und fand, daß hundert und funfzig Thaler dazu nöthig wären.

Meine achtzehn Thaler, die ich in Potsdam aufgenommen, waren bis auf einen einigen noch, in alle Welt gegangen, ich mußte mich also nach Geld umsehen. Ich schrieb nach Berlin an den General Pfuhl, und auch an den Gouverneur von Magdeburg, den General von Lengenfeld, und bat um Vorschuß, aber beide haben es abgeschlagen.

Ich stellte dem Obristen meine Lage vor, und sagte, daß ich auch nicht so viel Geld habe, um eine Reise unternehmen zu können, und bat ihn desfalls nur um ein paar Louisd'or, die ich ihm bey meiner Zurückkunft wieder zustellen wollte: aber nichts wollte er eingehen, und ich lebte in Sorgen und Verlegen-

legenheit. So verflossen einige Tage, und täglich wiederholte ich beim Obristen mein Anliegen; seine Antwort war immer, er könne nicht helfen, ich sollte gehen. Ich bat dann um eine Legitimation, oder einen Urlaubspaß, daß ich doch meinen Verwandten beweisen könne, daß ich beim Regiment angestellt sey: aber dieses konnte ich nicht von ihm erhalten, indem er sagte: Sie haben noch kein Patent, und hatten sich nur einstweilen bei mir zu melden, also können Sie hinreisen wohin Sie wollen, nur schreiben Sie mir Ihren Aufenthalt, daß, wenn die Zeit kommt, ich Sie beordern kann.

Traurig und voll Ingrimm über die Härte dieses Mannes, erwartete ich mein Schicksal; ich verkaufte noch von meinen Kleidern, was nur zu entbehren möglich war, und bezahlte meinen Wirth. Noch blieben mir etwa achtzehn Groschen übrig. Eben hatte ich eingepackt, um mit der ordinairen Post nach Berlin zu fahren, als ein Reisewagen mit vier Pferden vors Posthaus kam. Ein einziger Mann, ohne Bedienten und ohne Begleitung stieg ab. Frau v. P..., bei der ich eben war, sagte scherzend: sehen Sie, da können Sie gleich mit bis Dresden kommen. Ja, war meine Antwort. Ich gieng ins Posthaus, das neben an ist, der Fremde stand noch im Vorhause. Er fragte mich auf französisch, ob ich der Posthalter sey, ich sagte nein; sondern ich sey ein Officier, der

im Begrif stehe, eine Reise zu machen. Er versezte, daß er gerne eine Gesellschaft wünsche. Ich erbot mich, ihn bis Dresden zu begleiten, und er nahms an. Wer war froher als ich? Ich floh, um meine Equipage zu holen; und in einer halben Stunde reisen wir ab. Ich bin 2c.

Acht und zwanzigster Brief.

Hollach, im Julii 1785.

Wir reisten die ordinaire Poststraße durch Lübben, Lucka, Elsterwerda, Großenhain nach Dresden. Unsere Reise war für mich sehr angenehm; ein guter Wagen, ein unterhaltender Gesellschafter, und im Wagen eine Menge Bouteillen fremder Weine und kalte Küche. In jedem Posthause, wo wir Pferde wechselten, wurde auch etwas Warmes zu sich genommen, und ich hatte den Auftrag, zu verlangen, was ich wollte.

Unterweges erfuhr ich, daß mein Gesellschafter ein Bankier aus Prag sei, ich hielt ihn aber für etwas mehr. Er wollte, ich sollte mit ihm nach Böhmen reisen, wo er mir eine gute Officiersstelle versprach: allein ich glaubte mich versorgt. Ohne alle Langeweile langten wir denn in Dresden an. Daß ich nichts von den Oertern und Gegenden erwähne, durch

die ich auf diesem Wege kam, werden Sie mir vergeben, weil ich nur die Posthäuser gesehn, und wir uns nirgends aufgehalten. Es fiel auch auf dem ganzen Wege nichts vor, welches ich einer Bemerkung werth achten könnte.

Wir stiegen im Posthause ab, und man führte uns eine Treppe hoch in ein Zimmer. Beinahe hätte ich vergessen, daß wir unter dem Thore wohl eine halbe Stunde angehalten wurden, um unsere Equipage zu versiegeln; sogar die Seitentaschen im Wagen blieben nicht unversiegelt, und dies mußte man obendrein noch bezahlen. Kaum waren wir auf dem Zimmer, als vier artige Mädchen erschienen, die fragten, was wir verlangten. Eine machte mir Kaffee, die andre besorgte für meinen Gesellschafter Essen, die dritte reinigte mir Rock und Stiefel, und die vierte fragte, ob wir nicht frisirt seyn wollten. Als ichs verlangte, brachte sie Puder und Pomade; ich mußte anfangs darüber lachen, aber wir wurden so schnell bedient, daß in einer viertel Stunde wir beide befriedigt waren.

Nachdem mein Reisegefährte abgefahren war, ließ ich mich zu dem Lieutenant von F . . . bringen. Da derselbe aber nicht zu Hause war, führte mich ein Bedienter in das Zimmer der Frau vom Hause, welche mit ihrer Schwester eben im Begriffe stand, des Mittags zu essen. Ich bat um Vergebung, allein man

stellte

stellte mir einen Stuhl zwischen die beiden Damen, und nöthigte mich mit zu essen, welches ich auch nicht ausschlug.

Den Nachmittag brachten wir in einem hinter dem Hause gelegenen Garten in einer Laube zu. Die Fräulein brachte das Gespräch auf gelehrte Materien, und ich war erstaunt und beschämt, und würklich lernte ich sehr viel in dieser Unterhaltung. Gegen Abend kam Herr v. F . . . in den Garten, und seine Frau stellte mich ihm als einen Verwandten vor. Er bat mich zum Abendbrod. Da ich mich um zehn Uhr empfehlen wollte, sagte Herr von F . . . .: ich muß Ihnen doch auch mein Haus zeigen, da Sie morgen Dresden schon verlassen wollen. Gleich in dem ersten Zimmer wurde ich meine Equipage gewahr. Hier, sagte er, bleiben Sie diese Nacht, und nehmen Sie vorlieb. Ich wußte nicht, was ich auf diese unerwartete Höflichkeit antworten sollte.

Den andern Morgen kam Herr von F . . . . um mich zum Frühstück abzuholen. Sie baten mich, noch länger bei Ihnen zu bleiben: allein ich wünschte bald zu Hause zu seyn; nur befand ich mich in der grausamen Verlegenheit, daß ich kein Geld hatte, und hatte auch zu viel Ehrgeiz, solches zu sagen. Stille und traurig saß ich da. Herr von F . . . hatte es bemerkt, und fragte, da wir allein waren: Nun Freund, was fehlt Ihnen, Sie sind heute der

Mann

Mann nicht, der Sie gestern waren; hat Sie etwas beleidiget, so sagen Sie mirs. Der Ton, in welchem er dies sagte, erweckte in mir eine Empfindung, die allen Ehrgeiz erstickte; ich sagte ihm, daß ich kein Geld mehr habe, um weiter zu reisen. O, sagte er, ist es nur das, da können wir Rath schaffen, wie viel wollen Sie? Ich bat um zwei Louisd'or; und gleich erhielt ich solche mit den Worten: Sie können sie mir wieder zahlen, wenn Sie einmal etwas übrig haben, es hat gute wege damit. Gerührt nahm ichs, bestellte die Post, und fuhr um zehn Uhr ab.

Mein Weg gieng über Herzogswalde, Freiberg und Chemnitz, wo ich übernachtete, weil ich mich sehr übel befand, da es auf dem ganzen Weg hieher unaufhörlich regnete. Ich ward nach dem schwarzen Bock gewiesen, einem nur mittelmäßigen Gasthof, ließ mir ein Zimmer geben und einheizen, weil ich und meine Equipage durch und durch naß waren.

Von Chemnitz fuhr ich mit Extrapost über Lungwitz und Lichtenstein nach Zwickau, wo ich zu Mittag aß, und dann noch bis Auerbach. Dieses ist ein kleines Städtchen im Voigtlande, welches dem Vater des Herrn von P . . . gehört. Ich fuhr gerade nach dem Schlosse, und wurde in ein großes Zimmer geführt, wo die gnädige Frau mich empfing. Ich fragte sogleich nach ihrem Sohne. Ach! sagte sie, von dem

wollen wir gar nichts wissen. Der Mensch war vor einigen Tagen hier, wir ließen ihn aber nicht ins Haus, und so ist er wieder über Leipzig zurück gereist. Ich machte ihr Gegenvorstellungen wegen ihres Benehmens, die durch die Ankunft des Herrn von P . . . . unterbrochen wurden. Auch bei diesem nahm ich mich seines Sohnes aus allen Kräften an, aber alles vergebens. Die Mesaillance wollte der Vater nicht haben, und wollte erst dem Obristen, wenn dieses aber nichts helfe, dem König schreiben.

Ich brachte meine Tage vergnügt hier zu, und ein schöner Garten am Hause war mein öfterer Spaziergang. Alle Abende kam man auf das vorige Gespräch, und ich hielt den Alten stets vom Schreiben ab. Die gnädige Frau forderte mich auf, ihrem Sohn aufs freundschaftlichste eine Ermahnung zu thun. Ich schrieb ihm also, ließ ihr den Brief lesen, der freundschaftlich doch offenherzig war.

Nach acht Tagen reiste ich ab und fuhr bis Hof, wo ich übernachtete, und des andern Tages bis Bareuth. Hier besah ich das markgräfliche Residenzschloß und den sehr schönen Garten, die ich vorher nicht gesehn hatte. Von da gieng mein Weg nach Culmbach, einem Städtchen drei Meilen von Bareuth. Es ist solches klein, aber gut gebauet und volkreich, und liegt an dem Fuße eines Berges, worauf

auf die Festung Plassenburg steht, aus welcher man eine sehr angenehme Aussicht in die schönste Gegend hat. Ein Verwandter, der meiner Mutter Schwester hat, lebt hier in der Stille und Einsamkeit von seinen Kapitalien. Der Empfang war sehr freundschaftlich, da er aber keinen Platz in seinem Hause hatte, mußte ich in einem Gasthofe auf dem Markt logieren.

Der Kommandant der Festung Plassenburg ist der Obriste von Plotho, der auch eine Schwester meiner Mutter hat. Dieser war eben vor meiner Ankunft nach Hollach gereiset, ich besah aber dennoch die Festung, die ziemlich hoch liegt, und gut fortificirt ist. Eine schöne Allee führt den Berg hinauf; über dem Thore ist das Kommandantenhaus, ein sehr schönes Gebäude. Außer den Quartieren für die Officiers, dem Arsenal und der Casserne, sind sehr wenige Häuser auf dem Berge, da die Oberfläche desselben sehr klein ist; auch sind niemals mehr als zweihundert Mann in Garnison. Während meinem Aufenthalt von acht Tagen machte ich einige Bekanntschaften in der Stadt. Ich fuhr dann über Bareuth nach Erlangen, bis Neustadt an der Aisch, wo ich Bekanntschaft mit dem Amtmann Moderach machte, durch den ich frische Pferde erhielt, mit welchen ich die fünf Stunden nach Hollach in kurzer Zeit zurück legte. Ich bin 2c.

Neun und zwanzigster Brief.

Hollach, im Aug. 1785.

Nirgend fühlet man die Schönheit der Natur mehr, als des Sommers auf dem Lande; mir wenigstens ist kein Anblick vergnügter, als wenn ich die frohen Schnitter ihre Garben nach Hause bringen sehe, oder wenn ich im Schatten einer Eiche sitze, und zusehe, wie ihnen da Brod und Käse bei einem frischen Trunk Wasser so herrlich schmeckt.

Diese Gedanken gab mir mein jetziger Aufenthalt in Hollach ein, wo jezt starke Gesellschaft ist. Ich fand bei meiner Ankunft den Obristen von Plotho, seine Frau und seine Tochter Henriette, ein allerliebstes kluges Mädchen, welche öfters die ganze Gesellschaft heiter macht. Auch sind Herr von S .... aus Gröningen und seine Frau, und der Herr von O .... aus Archshofen, nebst Frau und Töchtern hier. Der Oberforstmeister gibt den Ton an, macht den Befehlshaber und Hofmarschall, und ohne ihn darf meine Großmutter keinen Tritt thun, und Seyboth vertritt die Stelle des Hofnarren. Es geht also jezt hier wie bei einem kleinen Hof zu, es wird den ganzen Tag gefahren, geritten, gejagt, getanzt, und gemeiniglich sind wir zwanzig und mehr zu Tische.

Weil

Weil es nun einmal so zugeht, habe ich meiner Mutter geschrieben, und Sie auch hieher gebeten, denn zulezt bleibt doch nichts übrig, und diejenigen, die noch etwas zu fodern haben, können aus Steinen Gold suchen.

Kaum war ich einige Tage hier, so schrieb ich an die Frau von G . . . ., und nach einiger Zeit kamen wir in Markbürgel zusammen. Welche Wonne war es für mich, diese theure Freundin wieder zu sehen. Auch ihre liebenswürdige Karoline brachte sie mit. Diese sollten Sie sehn! Leda selbst, als sie aus dem Bade stieg, konnte schöner nicht seyn, als dies Mädchen. Außer diesen beiden war auch noch eine Freundin mit. Wir erinnerten uns der heitern Tage, die wir in Anspach zugebracht, mit Vergnügen, und Karoline und ihre Mutter machten mir ein Geschenk mit ihrem Bildnisse, das mich sehr entzückte. O wäre ich Karolinens werth, welch treuer Gatte wollte ich ihr seyn, doch Zeit und Schicksal bestimmen alles.

Wir hatten auch einen Besuch von zwei Fräulein von A . . . . aus Wachbach, die einige Tage hier waren; keine ist hübsch, aber beide sehr artig. Da sie nach Hause verlangten, begleitete ich und mein Onkel sie bis nach dem kleinen Städtchen Weigersheim, das dem Fürsten von Oettingen gehört, und drei Stunden von hier liegt. Wir ritten neben dem Wagen her bis an den Karlsberg, ein Lustschloß mit einem

Garten des Fürsten, welcher oben auf dem Berge liegt, an dessen Fuß die Stadt Weigersheim steht. Hier wollten wir wieder umkehren, allein die Fräuleins baten uns so dringend, noch den Berg hinab beim Wagen zu bleiben, daß wir es unmöglich abschlagen konnten. Da wir in das Städtchen kamen, wurde beschlossen, einige Erfrischung zu nehmen. Wir stiegen im besten Gasthofe ab, und bekamen noch so ziemlich gute Bewirthung. Unter der Hand entfernten sich die Fräuleins. Ein lautes Gelächter auf der Straße machte uns aufmerksam, wir sprangen ans Fenster, und sahen zu unserm Erstaunen beide in vollem Galop unsere Pferde zum Thore hinaus reiten. Wir mußten uns also entschließen, den Wagen zu nehmen und mit nach Wachbach zu fahren. Nach zwei Stunden holten wir unsere Reiterinnen ein, sie wollten nicht eher vom Pferde, als bis wir versprachen, noch die Stunde Weges mit ihnen zu machen, und wir mußten ihnen folgen. Wir wollten des andern Tages früh wieder fort, die Fräuleins hatten aber die Hausthüre, und sogar die Thüren in allen Gängen, und unsere Stuben- und Vorthüren verschlossen, und wir mußten in dieser Gefangenschaft versprechen, bis des andern Morgens zu bleiben, da sie uns selbst die Freyheit gaben. Ich bin ꝛc.

Dreißig-

Dreißigster Brief.

Hollach, im Octob. 1785.

Die Gelder zu meiner Equipage lagen bereit. Ich meldete dies vorigen Monat dem Obersten de Granges, und bat um meine Anstellung. Auch hatte ich ein Schreiben an den König beigelegt, welches mir derselbe aber mit der Antwort zurück schickte, daß man davon keinen Gebrauch machen könne, und daß er mir melden werde, wenn ich mich einzufinden habe. Der September ist nun vorbey, und ich habe deshalb noch keine Ordre erhalten. Sie sehen hieraus, daß meine Hofnung sehr geringe ist.

Was unsere Gäste betrift, so verließen uns solche schon vergangene Woche wegen des nahen Winters, dagegen kamen meine Mutter und meine Brüder hier an. Mein Bruder ist ein würklich sehr hübscher junger Mann geworden seit der Zeit, daß ich ihn nicht gesehen habe. Er will eine Lustreise nach Anspach und in die Gegend machen, ich aber werde bei meiner Mutter bleiben, da solche nur drei Monate sich hier aufhalten wird, und Gott weis, wenn ich sie wieder zu sehen bekomme. Wenn es in Preussen nichts werden sollte, bin ich willens nach Pantschowa in Ungarn zu einem Verwandten zu reisen, der dort Oberwald-

 director

director ist; vielleicht daß ich bei der Jägerei mein Glück mache. Sollte es da wieder fehlen, so reise ich nach Rußland: denn fremde Länder muß ich noch besuchen, und vielleicht ist mir das Glück dort günstiger, als in Deutschland, wo alles zu sehr mit Menschen übersezt ist. In dieser Rücksicht habe ich an die Frau geheime Räthin von Seckendorf zu Obernzen geschrieben. Diese edle Frau hat viele Addressen in der Welt, da ihr Mann kaiserlicher Minister war. Sie hat mir zwar keine Empfehlungen nach Petersburg zugesagt, weil ihre Bekanntschaften dort aufgehört haben, sie will mich aber an Ihre Tochter, die Frau von Hohenegg in Wien, anweisen, durch die ich einige Addressen, entweder in Wien oder nach Petersburg, erhalten werde.

Meine Zeit bringe ich meist mit Lesen, Schreiben und Spazierengehen zu, wozu die hiesige Gegend erwünscht ist. Unter denen, die ich öfters besuche, sind auch einige Geistliche in der Nähe. Einer von ihnen hat eine schöne Tochter. Sie heißt Sophie, und ist der Liebling der ganzen Gegend. Sie ist sehr schlank, eine Blondine, und stolz auf ihre Schönheit. Sie hat viele Anbeter, und einige Officiers von Anspach reiten öfters ihrentwegen hieher: allein der Vater ist wachsam und schlau, wie ein Fuchs, seine Tochter zu hüten. Man spricht zwar, daß sie an einen Lieutenant von M.... versprochen sey, ich aber wollte

wetten,

wetten, daß nichts daraus wird, und daß das arme Mädchen zulezt noch betrogen werde. Ich sah sie einigemal, aber ein Mädchen, das so viele Verehrer hat, verliert bei mir viel von ihrem Werthe, und ich ziehe ihr meine Doris vor, die ich schon seit zehn Jahren liebe; deswegen liebe, weil sie sich mit keinem andern abgiebt, und wegen meiner schon so viel hat leiden müssen. Ich bin ꝛc.

Ein und dreißigster Brief.

Hollach, im März 1786.

Der junge Herr von P . . . . befindet sich schon seit dem Februar in Auerbach. Er hatte auch sein Mädchen mitgebracht, die der Vater aber nicht ins Haus ließ; doch gab er ihr Reisegeld, mit der Anweisung, sich sogleich nach Stuttgard zu begeben, welches sie auch gethan hat. Durch diesen habe ich denn erfahren, daß die Augmentation im September erfolgt ist, und daß der Obriste mich aus der Liste gestrichen habe. Mein fester Entschluß ist nun, die weite Welt zu suchen. Es wird freilich eine besondere Reise werden; denn siebzig leichte Gulden ist das ganze Kapital, mit welchem ich von hier nach Petersburg reisen soll.

Ich weis nicht, was meine Verwandten denken, daß sie mich mit einer solchen Kleinigkeit einen so

weiten Weg wollen thun lassen? Meine alte Großmutter die hat so kein Gewissen mehr; versoffene Pfaffen, hungerige Schulmeister und Narren bekommen von ihr, was sie wollen, und mir, ihrem ältesten Enkel gab sie nicht nur, so lange ich lebe, nichts, sondern auch jezt, da ich, Gott weis, in welchen Welttheil gehe, und sie meine Zurückkunft nicht erlebet, soll ich nicht einen Heller zur Reise bekommen. Hätten nicht andere Verwandten was für mich gethan, so würde es schlecht um mich aussehen. Mein ältester Onkel hegt die Gesinnungen seiner würdigen Mutter, der zweite nimmt sich meiner an, und der dritte ist ein Großsprecher, hinter dem nichts ist. Sie kennen diese Herren noch nicht, aber sobald es die Gelegenheit gibt, werde ich sie Ihnen näher bekannt machen. So schlecht, Freund, sind jezt meine Verhältnisse, allein ich traue der Vorsehung, und meine Abreise ist übermorgen festgesezt.

Von der Frau von G . . . und ihrer Tochter habe ich schon Abschied genommen; auch habe ich dem Obristen de Granges geschrieben, dem König zu melden, daß ich für die Dienste danke und andere hätte. Meine Mutter und mein Bruder sind wieder abgereist, und glücklich in Stuttgard angekommen. Ich bin ꝛc.

Zwei

Zwei und dreißigster Brief.

Nürnberg, im April 1786.

Wie empfindlich mir der Abschied von meinen Verwandten fiel, kann ich Ihnen kaum beschreiben, nicht aber aus Zärtlichkeit, nein aus Schmerz, daß Verwandte sich von den niedrigsten Menschen müssen beschämen lassen. Um es Ihnen deutlicher zu sagen, so hören Sie das edle Verfahren derselben. Von meiner Großmutter nahm ich Abends Abschied, und sie bat mich, noch mit ihr zu frühstücken. Mein Onkel, der Oberforstmeister, moralisirte den ganzen Abend, und da ich ihm vorstellte, daß ich mit siebzig Gulden bis Petersburg nicht viel machen werde, so versprach er mir Hülfe. Was that er aber, um sich frei zu machen? Er ließ des andern Morgens seine Pferde satteln und ritt zwölf Stunden weit auf einige Tage weg. Als ich aufstand, war er über Berg und Thal, und das um ein Paar Ducaten wegen, die er mir hätte geben müssen. Ich trank noch den Kaffee mit meiner Großmutter, und bat solche, mir ihre Pferde, deren sie viere im Stalle hat, bis zur ersten Station zu leihen, aber nicht nur diese wurden mir abgeschlagen, sondern mir auch alle Hofnung zu irgend einem kleinen Andenken benommen.

Ich miethete mir also ein Bauernpferd, meine Equipage ließ ich die zwei Stunden weit tragen, und ritt bis Uffenheim, woselbst eine Post ist. Abends kam die Post von Würzburg, die nach Nürnberg geht. Ein östreichischer Officier, und ein schönes Wiener Kammermädchen waren meine Gesellschaft. Die Zeit verstrich uns sehr angenehm, und wir kamen des Nachts um neun Uhr nach Windsheim. Bald hätte mich da ein Mädchen verblendet, die ich vor einigen Jahren noch auf dem Arme trug. Dies war die Tochter des Posthalters, die sehr zu ihrem Vortheil heran gewachsen ist.

Wir fuhren von da nach Langenzen und Farenbach, welches Landgut einem Grafen von Bückler gehört, und machten einen Spaziergang in dem ganz artigen Schloßgarten. Wir trafen die fünf Grafen von Bückler im Garten, da wir aber incognito bleiben wollten, so wichen wir ihnen aus, obgleich unsere schöne Wienerin dieselben aufmerksam machte. Wir aßen hier zu Mittage und tranken in Farenbacher Bier aller Schönen Wohlergehn. In Nürnberg trat ich im vorigen Wirthshause, im Mondschein, ab, und wurde von meiner Gesellschaft getrennet, weil solche nach Regensburg gieng. Gerne würde ich meiner Wienerin nach Wien gefolgt seyn, wenn meine Börse nur besser beschaffen gewesen.

Man

Man hat mir angerathen, da alle Wochen die sogenannten Nürnberger Boten nach Hamburg fahren, die Reise dahin mit Ihnen zu veraccordiren, weil man immer wohl thue, sich in Accord einzulassen, da diese Leute bekannt sind, und man nicht so viel mit Umwechselung des Geldes verliert. Ich bin ꝛc.

Drei und dreißigster Brief.

Hamburg, im Jun. 1786.

Mit zwölf Ducaten, der allgemeinen Taxe von Nürnberg hieher, legte ich diesen Weg zurück. Es ist wohl immer viel Geld, aber auch ein schön Stück Weges, was man zu machen hat. Ich fand auf diese Art zu reisen sehr angenehm, da ich gar für nichts zu sorgen hatte, auch nicht einmal für das Trinkgeld des Postillions. Der Bote zahlte das Geld nicht nur für die Post, sondern besorgte auch den Kaffee, das Mittag- und Abendbrod, wobei jederzeit Wein war, und was ich sonst verlangte.

Wir hatten sehr schöne Witterung, und unser Weg gieng über Bamberg und den Spessart nach Braunschweig. Man sagte, da wir an den Spessart kamen, daß derselbe wegen vieler Straßenräuber nicht sicher zu paßiren sey; wir kamen solchen bei Nacht

durch. Niemand außer mir, dem Conducteur und noch einem Passagier war auf dem Wagen. Gewehr, Hauen und Säbel hatten wir im Ueberfluß, also war mir gar nicht bange. Meine beiden Gesellschafter sowohl, als der Postillion schliefen, ich rufte ihnen, aber keiner wollte erwachen. Ich nahm daher ein geladen Pistol, legte es dem Conducteur ans Ohr und drückte los. Der Postillion fiel wie ein Sack vom Pferde, der Passagier erwachte, aber der Conducteur schnarchte fest fort. Ich mußte lachen, so sehr auch der Postknecht fluchte. Da wir auf der Station ankamen, erwachte er endlich, und schwur, daß er keinen Schuß gehört habe. Nur in Braunschweig blieben wir über Nacht im Engel, sonst machten wir diese ganze Reise Tag und Nacht fort, bis hieher.

Als ich hier im Posthause abstieg, wurde ich nach dem weißen Elephanten gewiesen, wo ich mir ein Zimmer nahm. Dieses Gasthaus hat die Aussicht auf den Milchmarkt. Sie sollten nur so mit mir zum Fenster hinaus sehen, wie es da des Morgens wohl von etlichen tausend Menschen wimmelt. Auch in meinem Gasthofe ist es sehr lebhaft, gemeiniglich sind des Mittags gegen vierzig Personen am Tische; was mir aber nicht gefällt ist, daß nicht aus einer Schüssel, so wie bei uns im Reiche gegessen wird, sondern es hängt hier eine schwarze Tafel, worauf die

Gerichte

Gerichte aufgeschrieben stehen, und jeder Teller, den man verlangt, muß man auch besonders bezahlen. Ueberhaupt ist es in Hamburg sehr theuer zu leben, am wohlfeilsten ist es noch in diesem Hause, wo ich mich befinde.

Unter den Fremden, die sich hier aufhalten, machte ich Bekanntschaft mit einem pfälzischen Hauptmann, Saint-Marie. Er hatte seine Kompagnie verkauft, und wollte, wie ich, in Rußland sein Glück versuchen. Mir that es leid, daß ich nicht mit ihm reisen konnte, weil mein Geld schon alle war. Ich habe desfalls an meinen Onkel nach Wetzlar geschrieben, und erwarte welches. Einige Tage nachher machte ich Bekanntschaft mit dem Taschenspieler Phillidor, einem Neveu des Philadelphia, und mit einem alten sechzigjährigen Italiener Soloni, der auch nach Petersburg zu reisen gesonnen ist. In der Stadt machte ich blos Bekanntschaft mit dem Weinhändler Clemmenius, und mit dem berühmten Dichter Klopstock.

Ihnen etwas über Hamburg zu schreiben, halte ich für überflüßig, da man viele Beschreibungen davon hat, aber werth ist es, diese Stadt zu sehen, besonders im Sommer wegen der herrlichen Promenaden und Gärten. Die Elbe zeigt sich hier sehr

breit, und die Gegenden unterhalb der Stadt sind sehr schön. Ich genieße fast täglich dieser angenehmen Aussichten. Auch Altona besuchte ich, das eine Viertelstunde davon liegt; zwischen beiden Städten liegt der sogenannte Hamburger Berg, wo man eine ganze Straße Hurenhäuser findet, die einem jungen Manne, verschiedener Ursachen wegen, sehr gefährlich sind, weil da schon viele junge Leute sind aufgefangen und den Dänen als Rekruten ausgeliefert worden. Ich besah diese Einrichtung, trank auch in einem solchen Hause eine Bouteille Wein, aber ich war nicht allein und hatte mich auf alle Vorfälle vorgesehen. Lustbarkeiten findet man hier zu allen Jahrszeiten genug, sie erfodern aber Aufwand, und es ist schwer in den Häusern der Vornehmen und Kaufleute Zutritt zu erhalten.

Gestern erhielt ich Geld, nun kömmt meine Abreise darauf an, wenn ein Schif in Lübeck aussegelt, welches man alle Tage an der Börse sehen kann. Man zahlt von Lübeck bis Petersburg in der Kajütte fünf Ducaten, auf dem Verdeck aber nur einen die Person. Was die Kost anbetrift, kann man es machen, wie man will, es ist aber jederzeit das rathsamste, mit dem Schiffer zu essen, wofür man die Woche einen Ducaten zahlt.

So

So eben erhalte ich Nachricht, nach Travemünde zu gehen, weil ein Schif da segelfertig liegt. Ich reise also Morgen dahin, und sehr ungern verlasse ich diese Stadt. Ich bin ꝛc.

Vier und dreißigster Brief.

Travemünde, im Julii 1786.

Noch bleibt mir so viele Zeit, Ihnen vor meiner Abreise zur See einige Zeilen zuzuschicken; denn künftig möchten meine Briefe seltsamer, aber um so länger werden, vielleicht für Sie auch interessanter. Ich gieng mit der ordinairen Post, wofür ich bis Lübeck 3 Mark 3 Schilling zahlen mußte. Mein Reisegefährte war ein Kaufmannsdiener. Das Wetter war heiter, aber der Weg hieher ist außerordentlich sandicht. Wir fuhren um sieben Uhr ab, und kamen erst Abends in Lübeck an, wo ich über Nacht bleiben mußte. In meinem Leben bin ich auf keiner Post mehr geschohren und gezwackt worden, als in Lübeck. Eine Menge schwarzgekleideter Kerls stehen um einen herum, und jeder will dienen und jeder will aber auch Geld.

Ich

Ich ließ meine Sachen nach dem Gasthause zum großen Christophel bringen, und mir nebst meinem Reise-Kompagnon ein Zimmer zusammen geben. Des andern Tages suchte ich eine Gelegenheit hieher zu kommen. Da ich aber keine fand, nahm ich einen Träger, accordirte mit ihm um drei Mark, und so nahm er meine Equipage. Ich zog wegen der Hitze Pantoffel an, und wir giengen zu Fuß unseres Weges. Es sind von Lübeck hieher drei gute Stunden zu gehen, der Sand ist tief, und ich mattete mich äußerst ab. Auch meinem Boten wurde das Tragen beschwerlich, und wir ruheten zum öftern unterweges aus. Als ich hier an die Wache kam, verlangte solche einen Paß von mir; ich hatte keinen, und wurde zu dem Hauptmann Fabricius geführet, der zugleich Kommandant ist. Dieser gab mir einen Reisepaß, mit welchem alle, die nach Rußland reisen, versehen seyn müssen, und ihn entweder hier, oder in Hamburg vom rußischen Residenten empfangen. Dieser Paß kostete zehn Schillinge, und ohne solchen nimmt kein Schiffer einen Reisenden an.

Travemünde ist ein kleiner lebhafter und angenehmer Ort. Ich gieng nach der Stadt Lübeck, dem besten und einzigen Gasthause, wo es aber

äußerst

äußerst theuer ist. Außerdem kann man auch bei den hier wohnhaften Schiffern logieren, wo man gut und etwas billiger bewirthet wird. Ich traf hier eine zahlreiche Gesellschaft Fremder an. Auch sprach ich mit meinem Schiffer, der Peter Möller heißt, und noch in Ladung ist. Da der Wind nicht günstig ist, werden wir nicht eher als Morgen abzufahren im Stande seyn.

Die einigen Tage, die ich hier bin, brachte ich meist mit Spazierengehen zu. Man trift an diesem Orte viele Gegenstände an, um sich die Zeit zu verkürzen. Schiffe von allen Nationen, die hier auf der Rhede liegen, so wie die Matrosen verschaffen einem Unterhaltung genug.

Zur Belustigung gab ich mich für einen Maler aus, und man wollte mir Arbeit verschaffen, und als ich keine Ausflucht mehr wußte, so erschien ich gestern in Uniform. Ich wünschte, daß Sie die Gesichter gesehen hätten, die das gemeine Volk machte. Gleich hörte alle Vertraulichkeit auf, mit der sie sich bisher am Ufer mit mir unterhielten.

Leben Sie tausendmal wohl! Wenn mich die Wellen der Ostsee nicht verschlingen, denn Wall-

fische giebts in diesem Meere nicht, so sollen Sie bald möglichst Nachricht von mir haben. Würde aber mein Daseyn vernichtet, o so weihen Sie gewiß demjenigen eine Zähre der Freundschaft, der Ihnen jezt vielleicht das lezte Lebewohl zuruft, und ewig seyn wird, 2c.

Ende des Ersten Theils.

Scheler, Karl Ernst Friedrich <<von>>,

Leben und Reisen des Baron von Scheller, ehem. Russisch-Kaiserl. Lieutenants ...

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1789)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2022
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252818-7
VD18 80222080-001